

UNIVERSITÄT LETTLANDS
FAKULTÄT FÜR MODERNE SPRACHEN
GERMANISTISCHE ABTEILUNG

**DEUTSCHE SPRACHE IN DER KORRESPONDENZ
VON ASPAZIJA. UNTERSUCHT ANHAND
TEXTSORTE POSTKARTE**

MAGISTERSARBEIT

Verfasser: **Ieva Kopštāle**
Studentenausweis: VācF 040008
Betreuer: ass. Prof. Dr. philol.
Dzintra Lele-Rozentāle

RĪGA 2009

ANOTĀCIJA

Šī maģistra darba mērķis ir veikt pētījumu valodniecības jomā, kurā, balstoties uz latviešu dzejnieces Aspazijas saraksti, tiek aplūkota vācu valoda Baltijā un teksta tips pastkarte. Uzsverot sociālo faktoru un valodas kontaktu nozīmi, tiek mēģināts izprast, kādas valodas īpatnības parādās pētītajā materiālā, un cik lielā mērā šis materiāls atbilst tipiskai pastkartes formai.

Pētījumā izmantota kvalitātes metode un aprakstošā metode, salīdzinot un pētot pastkartes un to galvenās pazīmes gan no komunikācijas, gan teksta tipoloģijas viedokļa.

Pētījuma gaitā tiek secināts, ka teksta tips pastkarte, kas šeit ne visos punktos atbilst tā tipiskajai formai, ietekmē valodas parādības un ka Aspazija pētītajā sarakstē lieto vācbaltu sarunvalodu, kurā vērojama gan lejasvācu, gan latviešu valodas ietekme.

Pastkarte, teksta tips, Aspazijas sarakste, vācbaltu valoda, vācu valoda Baltijā, aprakstošā metode, valodu kontakti.

ABSTRACT

This master paper is aimed at linguistic studies of text type postcard, based on correspondence of Latvian poetess Aspazija. The present paper emphasizes the historical and social importance of German language in Baltics and language contacts, and characterises its features, observed in Aspazija's correspondence.

The results were obtained by using the quality method and the descriptive method and by analysing certain language phenomena.

On the bases of the research the master paper comes to these conclusions: The text type postcard, which does not correspond with its typical representatives in all the points, has an influence on language. The variety used in postcards of Aspazija is German colloquial language of Baltic Germans with Low German and Latvian influences.

Text Type, Postcard, German Language in Baltics, Correspondence of Aspazija, Language Contacts, Descriptive Method.

INHALTSVERZEICHNIS

0	ABKÜRZUNGEN	1
1	EINLEITUNG	2
2	TEXTSORTE POSTKARTE: BEGRIFFSBESTIMMUNG	5
3	POSTKARTE ALS NEUES KOMMUNIKATIONSMITTEL	8
	3.1 Voraussetzungen und Gründe ihrer Einführung	8
	3.2 Kurze Geschichte der Postkarten und ihrer Einführung	10
	3.3 Äußere Form der Schriftpostkarte	13
	3.4 Erscheinungsformen der Postkarten	15
4	POSTKARTEN IN LETTLAND UND IHR GEBRAUCH	20
5	POSTKARTEN VON ASPAZIJA	23
	5.1 Visuelle Analyse	23
	5.2 Textfeld und Textfunktion	26
	5.3 Konstitutive Merkmale der Textsorte	31
6	ASPAZIJA UND DEUTSCHE SPRACHE: SOZIALE UMGEBUNG UND SPRACHERWERB	38
7	DEUTSCHE SPRACHE AUF DEM TERRITORIUM LETTLANDS: BEGRIFFSBESTIMMUNG	45
8	CHRONOLOGISCHE GLIEDERUNG DES DEUTSCHEN IM BALTIKUM	49
	8.1 Mittelniederdeutsche Periode (12. Jh. – 16/17. Jh.).....	49
	8.2 Übergang zum Hochdeutschen	50
	8.3 Hochdeutsche Periode (16. Jh. – 1939)	52
9	SCHICHTENSPEZIFISCHE GLIEDERUNG DER DEUTSCHEN SPRACHE IM BALTIKUM	54
	9.1 Baltendeutsch.....	54
	9.2 Kleindeutsch	55
	9.3 Halbdeutsch	56
10	POSTKARTEN VON ASPAZIJA: SPRACHERSCHEINUNGEN UND PROBLEME IHRER ABGRENZUNG	59
	10.1 Umgangs- bzw. Alltagssprachliches in Postkarten	59
	10.2 Niederdeutsche und lettische Einflüsse	66
	10.3 Diminutivformen	72
11	FAZIT	76

12 LITERATURVERZEICHNIS	78
12.1 Primärliteratur	78
12.2 Sekundärliteratur	78
13 ANHANG	88
13.1 Abb. 1: Postblatt von H. von Stephan. Rekonstruktion	88
13.2 Abb. 2: Die erste Postkarte der Welt (1869, Österreich)	88
13.3 Abb. 3: Ansichtskarte (1899)	89
13.4 Abb. 4: Feldpostkarte	89
13.5 Abb. 5: Bildpostkarte	90
13.6 Abb. 6: Postkarte von Aspazija an Rainis, 26.I.1899. Vorderseite	90
13.7 Abb. 7: Postkarte von Aspazija an Rainis, 26.I.1899. Rückseite	91
13.8 Abb. 8: Postkarte von Aspazija an Rainis, 11.III.1899. Rückseite	91
13.9 Tab. 2: Abkürzungen in Postkarten von Aspazija	92
13.10 Tab. 3: Lettische Wörter in Postkarten von Aspazija	93
13.11 Tab. 4: Diminutivformen in Postkarten von Aspazija	94

0 ABKÜRZUNGEN

Abb. – Abbildung

Akk. – Akkusativ

Anh. – Anhang

Anm. – Anmerkung

Aufl. – Auflage

Bd. – Band

Bde. – Bände

bdt. – baltendeutsch

bearb. – bearbeitet

bzw. – beziehungsweise

d. h. – das heißt

dgl. – dergleichen

dt. – deutsch

einschl. – einschließlich

et al. – et alii

erg. – ergänzt

erw. – erweitert

f. – und folgende (Seite)

ff. – und folgende (Seiten)

Gen. – Genitiv

Halbbd. – Halbband

hd. – hochdeutsch

Hervorh. – Hervorhebung

hrsg./Hrsg./Hg.– herausgegeben/

Herausgeber

i. e. S. – im engeren Sinne

i. w. S. – im weiteren Sinne

Jh. – Jahrhundert

lett. – lettisch

Mask. – Maskulinum

Mio. – Million(en)

md. – mittelniederdeutsch

Neutr. – Neutrum

nd. – niederdeutsch

Nr. – Nummer

o. ä. – oder ähnlich

od. – oder

o. J. – ohne Jahr

o. O. – ohne Ort

o. V. – ohne Verfasser

Orig. – Original

Part. – Partizip

pl. – plural

russ. – russisch

S. – Seite

s. – sieh(e)!

sg. – singular

sog. – so genannt

Tab. – Tabelle

u. – und

u. a. – und andere

u. ä. – und ähnlich

umgearb. – umgearbeitet

usw. – und so weiter

v. – von

verarb. – verarbeitet

vgl. – vergleich(e)!

vs. – versus

z. B. – zum Beispiel

zit. – zitiert

1 EINLEITUNG

Die vorliegende Magisterarbeit umfasst drei große Themenbereiche: die Textsorte Postkarte, die lettische Dichterin Aspazija (16.03.1865 - 5.11.1943) und deutsche Sprache im Baltikum einschl. deutsch-lettische Sprachkontakte.

„Ar Aspaziju jāuzsāk mūsu modernās rakstniecības vēsture. Viņa bija šīs rakstniecības pirmais skaļais vārds”¹, so Dziļleja (1923, 7) in einem biografischen Werk. Da aber der Schwerpunkt der vorliegenden Untersuchung in der linguistischen Analyse liegt, steht hier der literarische Beitrag von Aspazija nicht im Fokus. Vielmehr wird die Aufmerksamkeit auf das Kommunikationsmittel und die Textsorte Postkarte, mit deren Einführung in „den 1860er Jahren ... sich die postalische Kommunikation“ veränderte (Wegera 1998, 147), und auf die deutsche Sprache im Baltikum und ihre Kontakte mit dem Lettischen gerichtet. Dies wird anhand Korrespondenz von Aspazija – einer wichtigen Persönlichkeit im lettischen Kulturleben – untersucht.

Erstens liegt die Aktualität des Themas somit in Erforschung der lettischen Kultur, wobei das Deutsche, in dem die Korrespondenz stattfindet, als Instrument herangezogen wird. Es soll ein Beitrag zum lettischen historischen Gedächtnis sein: Viele der lettischen Kultur wichtige Prozesse fangen schon in der zweiten Hälfte des 19. Jh. an, als auch Aspazija als Teil der entstehenden lettischen Intellektuellenschicht und an diesen historischen, gesellschaftlichen u. ä. Prozessen teilnimmt. Darüber hinaus wird häufig der Einfluss des sprachlichen wie sozialen Milieus und der Kontakte unterschätzt: So hielt sich Aspazija beispielsweise nicht nur mehrmals in deutschsprachigen Ländern auf (Berlin, Zürich, Lugano), sie hatte auch Kontakte zu den im Baltikum wohnenden Deutschen, Deutschbalten und teilweise germanisierten Letten und befand sich ständig – sowohl in der Schule als auch in ihrer Arbeit und Freizeit – in einer deutsch geprägten Umgebung.

Zweitens ist ein weiterer wichtiger Aspekt zu nennen, der bei der Auswahl dieses Themas und bei der Aktualität eine große Rolle spielt. Im Museum für Literatur, Theater und Musik (RTMM – Rakstniecības, teātra un mūzikas muzejs) in Riga wird jetzt – im Jahre 2009 – an der Digitalisierung der Bestände von Aspazija gearbeitet, was zur Veröffentlichung einer Sammlung von Korrespondenz zwischen Aspazija und Rainis (J. Pliekšāns (1865-1929)) führen soll, die laut Viese (1990, 56) als einer „...no visbagātākajiem dokumentiem par divu personību garīgo gaitu gadsimtu mijā”² gilt. Am 14.05.2009 fand außerdem im RTMM die

¹ Mit Aspazija fängt die Geschichte moderner lettischer Literatur an: Sie war das erste Wort dieser Literatur. (Hier und ferner aus dem Lettischen übersetzt von I. K.)

² ... der reichsten Dokumente über die geistige Entwicklung zweier Persönlichkeiten um die Jahrhundertwende.

Konferenz *Rainis un Aspazija. Kultūrvēsturiskā mantojuma aktualizācija un perspektīva* statt, an der die Relevanz der Erforschung von diesem Material aktualisiert wurde.

Zum Forschungsstand des Themas muss betont werden, dass die Korrespondenz von Aspazija kaum erforscht ist; es kommen in einzelnen Werken nur lettische bzw. lettisch übersetzte Fragmente von Briefen und Postkarten vor (z. B. Aspazija (1988), Čilačava (2007), Birkerts (1968)). Den Postkarten ist in Lettland soweit bekannt überhaupt keine eingehende Aufmerksamkeit gewidmet worden. Dies betrifft auch die sprachwissenschaftliche Erforschung der Postkarten als Texttyp in der lettischen Linguistik.³

In Bezug auf das Deutsche im Baltikum (Mitzka (1923), Masing (1926), Kiparsky (1936a)) und die deutsch-lettischen Sprachkontakte (Sehwers (1918), Lele-Rozentāle (1996), Polanska (2002)) sowie textlinguistische Themen (Brinker (2005), Vater (2001), Adamzik (2004)) liegen dagegen eine Reihe von Arbeiten vor. Auch der Autorin der vorliegenden Magisterarbeit sind die genannten Themen nicht fremd. Während des Studiums ist an Themen wie „Einfluss des Deutschen auf die ersten lettischen Schriften“ (an Universität Lettlands), über Russifizierungsmaßnahmen in Lettland im 19. und 20. Jh. (FAU Erlangen) und „Sprachkontakt Deutsch - Lettisch“ (ALU Freiburg) gearbeitet worden.

Der Untersuchungsgegenstand und zugleich die Primärquelle der vorliegenden Arbeit sind 19 Postkarten⁴, die Aspazija zwischen 26. Januar und 30. März 1899 von Riga aus an Rainis schrieb, der sich in dem sog. Pleskauer Exil befand. Da die Postkarten von der Lettin Aspazija deutsch verfasst wurden, sind sie für Forschung der deutsch-lettischen Sprachkontakte von besonderem Interesse und lassen eine Hypothese aufstellen, dass hier nicht nur Besonderheiten der Textsorte Postkarte, sondern auch Eigentümlichkeiten der deutschen Sprache im Baltikum vorkommen werden.

Das Ziel dieser Magisterarbeit ist die Erforschung der Textsorte Postkarte – insbesondere ihrer spezifischen Merkmale – und der deutschen Sprache in der Korrespondenz von Aspazija, wobei große Aufmerksamkeit den Sprachkontakten und den sozialen u. ä. Faktoren gewidmet wird. Gerade die letztgenannten Aspekte spielen bei der Erklärung der linguistischen Erscheinungen eine wichtige Rolle. Darüber hinaus wird versucht, möglichst viel Informationen, z. B. Versandort und -zeit, Adressfeld usw., aus den Postkarten abzulesen

³ Diekmannshenke (2002, 2), dem eine der seltenen linguistischen Untersuchungen der Postkarten auf dem deutschsprachigen Gebiet gehört, betont zurecht: „Vielleicht ist ... der geringe Stellenwert, der der Postkarte allgemein zugeschrieben wird, ... mit dafür verantwortlich, daß diese Textsorte nur eine sehr geringe sprachwissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren hat“. Häufiger kommen ihm zufolge kunst- und kulturwissenschaftliche Forschungen vor; in Lettland ist dies die umfangreiche und visuell sehr schön gestaltete zweibändige Arbeit von I. Štamgute (2000), die anhand von Postkarten die Architektur Rigas zeigt.

⁴ Die vorliegende Untersuchung wurde anhand der von A. Leite um 1990 vorbereiteten Entzifferungen (und Übersetzungen der von Aspazija verfassten Originale ins Lettische) durchgeführt, die in Beständen vom RTMM aufbewahrt werden.

und zu überprüfen, inwieweit Postkarten von Aspazija den typischen Vertretern dieser Textsorte entsprechen. Zu Vergleichszwecken wird hier dank Entgegenkommen von S. Voite, die für Fotosammlung des Rigaer Museums für Stadtgeschichte und Schifffahrt (RVKM – Rīgas Vēstures un kuģniecības muzejs) verantwortlich ist, und von Leiterin der Geschichtsabteilung im Nationalmuseum für Geschichte Lettlands (LNVM – Latvijas Nacionālais vēstures muzejs) I. Robežniece auch Einsicht in Postkartensammlungen beider Museen genommen. Zu danken ist auch den Mitarbeitern des RTMM für die Erlaubnis, die digitalisierten Originale von Aspazijas Postkarten im Anhang der vorliegenden Arbeit visuell darzustellen.

Um das Ziel zu erreichen, wird die qualitative Methode verwendet, d. h. hier erfolgt eine detaillierte linguistische Beschreibung der Textsorte und der Sprache, was zugleich eine deskriptive Methode einschließt. Außerdem bedient sich die Autorin der vorliegenden Arbeit der vergleichenden Methode, indem Material aus den Museen sowie die Informationen in Forschungsliteratur mit dem Untersuchungsgegenstand und den erzielten Ergebnissen verglichen werden.

Der Aufbau der Arbeit stellt die wichtigsten Aufgaben dar: Die Magisterarbeit wird aus mehreren thematischen Teilen gestaltet, die eng miteinander verbunden sind und einander ergänzen. Zunächst (Kap. 2 und 3) steht die Postkarte als Kommunikationsmittel im Fokus, was die Betrachtung ihrer Einführung, einer kurzen Geschichte, der verbreitetsten Arten, der visuellen Erscheinungsform sowie ihres Gebrauchs in Lettland (Kap. 4) voraussetzt. Dies wird empirisch mit der Untersuchung von Aspazijas Postkarten anhand derer visuellen Form, der Gliederung des Textfeldes, der Textfunktionen und wichtigsten Merkmale fortgesetzt (Kap. 5).

Ferner folgen biografische Daten zu Aspazija (Kap. 6), wobei im Mittelpunkt der Spracherwerbsprozess und die Kontakte mit der deutschen Kultur bzw. Sprache stehen. Dies setzt eine Beschäftigung mit der deutschen Sprache auf dem Territorium Lettlands voraus, die in den Kapiteln 7, 8 und 9 sowohl hinsichtlich der chronologischen als auch der sozialspezifischen Gliederung untersucht wird. Anschließend werden konkrete Spracherscheinungen analysiert und exemplarisch die Ergebnisse aus den neunzehn erforschten Postkarten von Aspazija dargestellt (Kap. 10). Besondere Berücksichtigung verdienen die Merkmale der Umgangssprache (Kap. 10.1), die Sprachkontaktauswirkungen (eventuelle niederdeutsche und lettische Einflüsse) (Kap. 10.2) und die reichlich verwendeten Diminutivformen (Kap. 10.3).

2 TEXTSORTE POSTKARTE: BEGRIFFSBESTIMMUNG

Bei der Erwähnung des Wortes *Postkarte* würde heute höchstwahrscheinlich den meisten Personen ein etwa 10 cm x 15 cm großes Kärtchen mit einer Stadtansicht einfallen, auf dessen freiem Platz kurze Urlaubsgrüße od. ä. reihen. Bei ihrer Einführung um 1870 war die Postkarte jedoch als reine Schriftkarte ohne jede Illustration vorgesehen (vgl. Diekmannshenke 2002, 3).

Heute geben die Nachschlagewerke folgende Definitionen:

Postkarte, [mit eingedrucktem Wertzeichen⁵ versehene] ein bestimmtes Format aufweisende, für kurze schriftliche Mitteilungen bestimmte Karte, die ohne Umschlag verschickt wird (DUW 2006, 1306);

Postkarte, einteilige Sendung in Kartenform aus Papier oder Karton in Standardbriefgröße (bis zu 235 x 125 mm) mit aufgeklebtem oder eingedrucktem Postwertzeichen (MLO 2007).

In der gültigen Fassung des lettischen Postgesetzes (PL – Pasta likums, 2004) wird die Postkarte folgend definiert: „**Pastkarte** — adresēts pasta sūtījums, ar kuru bez ievietošanas aploksnē pārsūta nelielu privātu vai dienesta rakstveida paziņojumu“⁶. Vom Brief unterscheidet man laut diesem Gesetz Postkarten allein durch die Phrase *bez ievietošanas aploksnē*.

Im deutschen Postgesetz ist von Postkarte als einzelner Postsendung überhaupt nicht die Rede; hier werden nur *Briefsendungen* als „adressierte schriftliche Mitteilungen“ erwähnt (vgl. PostG 1997). Diese Bezeichnung dient als Oberbegriff für Briefe, Postkarten u. ä. (vgl. Hille 1988,6).

Der Gegenstand selbst ist etwas älter als sein jetziger Name. Die ersten Jahre verschickte man *Correspondenzkarten*. Mit dieser Bezeichnung wurden die neuen Nachrichtenmittel offiziell eingeführt (vgl. Diekmannshenke 2002, 3). Erst drei Jahre später – ab 1. März 1872 – wurden sie amtlich *Postkarten* genannt (vgl. Czerwinski, 1995, 5; Hille 1988, 27). Um Näheres über die Einführung und Entwicklung des Kommunikationsmittels und Texttyps Postkarte zu erfahren, das in der zu untersuchenden Korrespondenz von Aspazija herangezogen wird, wird ferner (s. Kap. 3) eine kurz gefasste Postkartengeschichte dargestellt.

Im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (DWB, 2030) werden neben der Bedeutung, die eine Postkarte als Kommunikationsmedium beschreibt, interessanterweise drei weitere angeführt: „1) ein verzeichnis der jedes mal mit der post zu befördernden briefe,

⁵ Das Wertzeichen – Wertmarke od. einer Wertmarke entsprechender Aufdruck (DUW 2006, 1921).

⁶ Eine mit Adresse versehene Postsendung, womit oft eine private oder geschäftliche Mitteilung ohne Umschlag befördert wird.

personen u. s. w.; 2) eine geographische Karte mit Angabe der Postverbindungen; 3) für die Fahrt mit der Post gelöster Reiseschein“.

Petersone (2003, 42) spricht des Weiteren von einer Karte mit Zeitangaben, die gegen Ende des 17. Jh. an jeder kurländischen Poststation vom Briefträger vorgezeigt wurde, damit der Postmeister die konkrete Zeit eintragen und somit Regularität und Dauer des Briefverkehrs prüfen könnte. Im Rahmen dieser Forschung ist aber die am Anfang dieses Kapitels definierte Bedeutung relevant. Der Kulturwissenschaftler Diekmannshenke (2002, 2) macht eine Bemerkung, dass sie die jüngste Bedeutung in dieser Reihe zu sein scheint und als einzige bis heute überlebt hat.

Außerdem sind hier Postkarten nicht nur als Kommunikationsmedium, sondern vor allem als Textsorte von Interesse. Somit wird sie aus sprachwissenschaftlicher Perspektive (Kontaktforschung, Textlinguistik, u. ä.) untersucht.

Das Beschäftigen mit der Textsorte Postkarte setzt aber die Klärung der relevanten Begriffe voraus. Von sehr großer Bedeutung für die vorliegende Arbeit ist die Definition von Heinemann/Viehweg (1991, 144), die unter *Textsorte*⁷ „Komposition von Merkmalen ..., ein Kombinationsprodukt elementarer Bausteine“ verstehen, die jeweils spezifische Aspekte einer Textsorte reflektieren. Ähnlich spricht Vater (2001, 158) in Anlehnung an Ermert (1979, 50) von einer Klasse von Texten, die gemeinsame Eigenschaften haben.

Die Begriffsbestimmung von Brinker (1988, 118, 2005, 138) ist dagegen stärker kommunikationsorientiert: Er sieht die Textsorten als

„... Muster sprachlicher Kommunikation ..., die innerhalb der Sprachgemeinschaft im Laufe der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung aufgrund kommunikativer Bedürfnisse entstanden sind“.

Der Aspekt der kommunikativen Bedürfnisse muss wegen der begrenzten Kommunikationsmöglichkeiten auch bei Korrespondenz zwischen Aspazija und Rainis stark ausgeprägt gewesen sein. Die Auswahl an anderen Kommunikationsmitteln, die Nachrichten schnell und einfach übermitteln, war zu der Zeit nicht so groß wie heute (vgl. Kap. 4) – es gab weder E-Mails noch SMS. Interessanterweise schlägt Brinker (2005, 147) – wie es auch Adamzik (2004, 100) betont – vor, die der Postkarte ähnlichen Klassen, d. h. Brief und Telefongespräch als *Kommunikationsformen* zu bezeichnen (vgl. auch Ermert 1979, 9; zit. nach Vater 2001, 165). In Anlehnung an Textsortenklassifikation wird dies im Kap. 5. 3 eingehender auch hinsichtlich der Textsorte Postkarte betrachtet.

⁷ Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass es hier genau um *Textsorte* und um keine *Gattung* handelt; die letztere Bezeichnung ist für literarische Texte vorbehalten (vgl. Adamzik 2004, 98). Brinker (1988, 19; 2005, 20; vgl. auch Vater 2001, 162) grenzt in diesem Zusammenhang die auch hier behandelten *Gebrauchstexte* von literarischen Texten ab.

Gleichbedeutend spricht Brinker (2005, 138) von *Texttyp* und *Textklasse*. Im Unterschied von ihm nehmen Heinemann/Viehweiger (1991, 144) eine konkrete Teilung vor: Die *Textsorte* und *Textklasse* werden hauptsächlich bei empirischer Klassifizierung von Texten benutzt, während *Texttyp* in der Regel bei theoriebezogener und wissenschaftlicher Klassifikation vorkommt.⁸ In der vorliegenden Arbeit werden die Bezeichnungen *Textsorte* und *Texttyp* benutzt.

Bevor aber auf die linguistische Analyse der Postkarten von Aspazija eingegangen wird, erfolgt in Kapiteln 3.1 und 3.2 die Auseinandersetzung mit der Einführung und Geschichte der Postkarten, wobei verständlicherweise in vieler Hinsicht auf die vorliegenden Darstellungen deutscher (Hille (1988), Diekmannshenke (2002) u. a.) und lettischer Autoren (Pētersone (1998) u. a.) gestützt wird. Diese Auseinandersetzung hilft im Weiteren bei der Auswertung, warum Aspazija am Ende des 19. Jh. genau dieses Medium zu der untersuchten Kommunikation benutzte und wie seine Form war, die wiederum zu bestimmten sprachlichen Erscheinungen führte.

⁸ Adamzik (2004, 102; vgl. auch Bußmann 2002, 690) hebt noch vor, dass die Bezeichnung *Texttyp* im Gegensatz zu der im deutschen Sprachraum verbreiteten *Textsorte* „den Vorteil hat, sich besser für die internationale Verständigung zu eignen“. In texttypologischen Arbeiten ist eine Vielzahl von Bezeichnungen zu treffen, die synonym mit *Textsorte* gebraucht werden, z. B. *Textgruppe*, *-art*, *-form*, *Stilformen* usw. (vgl. Kron (2002), auch Vater (2001)).

3 POSTKARTE ALS NEUES KOMMUNIKATIONSMITTEL

3.1 Voraussetzungen und Gründe ihrer Einführung

Die günstigen Bedingungen zur Entstehung dieses neuen Texttyps – der Postkarte – gehen auf mehr oder weniger direkten Einfluss verschiedener sozialer, historischer u. a. Faktoren zurück. Im Folgenden wird skizziert, was für ein Weltbild zu der Einführungszeit der Postkarte herrschte, zu der Zeit also, die einige Jahrzehnten vor der geforschten Korrespondenz von Aspazija liegt.

Horst Hille (1988, 6), ein bedeutender deutscher Postkartensammler und -forscher, bezeichnet die Postkarten als die „jüngeren Schwestern der Briefe“. Tatsächlich ist diese Art offener Sendungen mit dem Brief verwandt.⁹ Nicht umsonst bezeichnet man sie buchstäblich als *offene Briefe* (vgl. Pētersone 1998, 52), lett. *vaļēja vēstule* (LNVM 13923¹⁰; bei Egle (2007) auch *atklāta vēstule*), russ. *открытое письмо* (vgl. LNVM 9146:3; Novoselov 2008). Beide Textsorten sind mit der Entwicklung des Postwesens und Postverkehrs verbunden.

Als Kommunikationsmedium entstammen die Briefe aber einer viel früheren Zeit. 1888 ist es im Meyers Konversations-Lexikon (1888, 417) zu lesen: „Wenn auch geschichtliche Nachweise fehlen, so ist doch als unstreitig anzusehen, daß man Briefe schrieb, seitdem überhaupt die Schreibkunst bekannt war.“

Wie es Diekmannshenke (2002, 3) betont, ist die Postkarte im Gegensatz zum Brief eine Erfindung des späten 19. Jahrhunderts. Der Lese- und Schreibfähigkeit waren bis in die Neuzeit hinein im Großen und Ganzen nur die Gebildeten bzw. die in der Kirche, im Handel usw. tätigen Bevölkerungsteile mächtig (vgl. Pētersone 1998, 58; LP 2004). Golz (1997, 252) schreibt: „Sozial [war]¹¹ der Kreis der [Schreiber] durch den Grad der Alphabetisierung (ca. 20% der Gesamtbevölkerung), des Wohlstandes (hohe Portokosten) und der Allgemeinbildung eingegrenzt.“

Da sich die allgemeine Schulpflicht in den meisten Ländern ab 18. Jahrhundert durchsetzte¹², begann die Alphabetisierung breitere Bevölkerungsmassen zu umfassen (vgl.

⁹ Bei Einführung der Postkarten um 1870 wurden interessanterweise auch Vorschläge gemacht, auf der Mitteilungsseite 24-28 Phrasen zu drucken, von denen dann die gerade zutreffenden anzustreichen waren. Darunter gab es sowohl Glückwünsche als auch Kondolenz u. ä. Sollte man diese Formulare für Postverkehr erlauben, würden solche Postkarten tatsächlich einem Briefinhalt entsprechen (vgl. Hille 1988, 14).

¹⁰ Da es oft un- bzw. kaum möglich ist, das Datum einer konkreter Karte zu bestimmen, werden die Beispiele aus Sammlungen des LNVM und des RVKM ohne Datumsangabe angeführt. Falls eine vom Museum vorgenommene Einschätzung vorliegt, wird sie im Literaturverzeichnis angemerkt.

Laut Aussagen von Museumsmitarbeitern stammen die meisten Postkarten im LNVM aus 1910er und späteren Jahren.

¹¹ Hier und weiter in Zitaten – Ergänzungen bzw. Anmerkungen von Autorin der vorliegenden Arbeit.

¹² In Bezug auf Lettland tauchen in der Fachliteratur erst zur Zeit der sog. *Neuen Strömung*, d. h. gegen Ende des 19. Jh. Vorschläge für eine Schulreform auf, deren Wesen eine „vispārēja, obligāta, bezmaksas, laicīga skola“

Wegera 1998, 146; AVG 1999; DG 2005, 1184). Priedītis (2000, 83) schreibt beispielsweise, dass gegen Ende des 18. Jh. – ein Jahrhundert vor der untersuchten Korrespondenz – „apmēram puse Vidzemē, bet Kurzemē viena trešdaļa latviešu zemnieku prata lasīt”¹³, wobei die meisten Lesefähigen neben Riga in Mitau (heute Jelgava) und nahe liegenden Bauske (heute Bauska) und Doblen (heute Dobeles) – insbesondere unter den Besitzern der Einzelgehöfte – zu finden waren. Infolge der Alphabetisierung und nach dem wirtschaftlichen Aufschwung in der zweiten Hälfte des 19. Jh. fingen auch die unteren Bevölkerungsschichten an, Nachrichten zu versenden (vgl. AVG 1999; Golz 1997, 252).

Zu diesem Zeitpunkt war die Postkarte genau das, was gebraucht wurde: „Ein wichtiger Grund für den Erfolg der Postkarte liegt auch darin, eine kommunikative Alternative zum stilistisch streng normierten Brief zu sein“ (Diekmannshenke 2002, 4; vgl. auch Kaufmann 1985, 403). Wie die weitere Forschung zeigen wird, wird dieser Faktor auch bei Postkarten von Aspazija eine große Rolle spielen (s. Kap. 10). Außerdem konnten auch weniger gewandte Schreiber das neue Kommunikationsmittel benutzen.

Weitere Erfolgsfaktoren der Postkarte, die auch für Aspazija wichtig waren, sind die Kürze der Postkarten und der für ihre Vorbereitung benötigte Zeitaufwand. So sollte man nicht nur dem Schreiben von Briefen, sondern auch ihrer Bearbeitung vor Abgabe viel Zeit widmen. Die frühen Briefe wurden gesiegelt, später lösten die Briefumschläge das Versiegeln ab (vgl. Salto 2009; AVG 1999). Meyers Konversations-Lexikon definiert bereits im Jahre 1888 die Postkarte als eine „von der Postverwaltung zur Beschleunigung und Erleichterung des brieflichen Verkehrs hergestellte offene Karte“ (MKL 1888, 281). „Suche nach einfacheren und schnelleren ... Kommunikationsmitteln [entsprach] dem von Zeitnot und Beschleunigung geprägten Zeitgeist“, so auch Pauschardt (1997, 216, vgl. auch Marsons 1931, 3). Außerdem bedeutete diese Einsparung an Materialien und Arbeit auch niedrigere Kosten (vgl. Hille 1988, 17; Pauschardt 1997, 217).

Nichtdestoweniger ist es der Industrialisierung und Migration der Bevölkerungsmassen, darunter der beruflich bedingten Mobilität, für den raschen Aufstieg der Postkarte als Texttyp zu danken. Seit dem 18. und 19. Jh. vergrößerten sich die Städte und stieg nicht nur die Bevölkerungszahl, sondern auch – wie bereits erwähnt – die Intensität des Postverkehrs (vgl. Hille 1988, 131). Im Baltikum¹⁴ wurde das Städtewachstum durch Aufhebung der

für lettische Kinder im Alter von 8–14 Jahren wäre (vgl. Žukovs 1996, 13). Wichtige Träger der pädagogischen Ideen waren auch die Jungletten (Žukovs 1996, 4). Die allgemeine Lage im Bereich der Bildung der Letten soll sich aber schon nach Aufhebung der Leibeigenschaft verbessert haben (vgl. Nollendorfs 1995, 313; Lux 2004, 98).

¹³ ...etwa die Hälfte livländischer und ein Drittel kurländischer lettischer Bauer lesen konnten...

¹⁴ Unter Baltikum wird in der vorliegenden Arbeit das Territorium des heutigen Lettlands und Estlands verstanden, nicht aber dasjenige des Litauens.

Leibeigenschaft zwischen 1817-1860 begünstigt (vgl. Polanska 2002, 29). So nahm die Einwohnerzahl Rigas zwischen 1871 und 1897 von 100 300 auf 282 000 zu (vgl. Pistohlkors 1995, 92).

Auch solche wichtige Faktoren wie Transportwesen und Qualität der Verkehrswege spielten in der Post- und somit Postkartengeschichte eine bedeutsame Rolle (vgl. Marsons 1931, 1). Während früher Pferde zur Beförderung der Sendungen benutzt wurden, leitete man 1835 mit der Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahnstrecke zwischen Nürnberg und Fürth ein neues Zeitalter der Kommunikationsgeschichte ein (vgl. Wegera 1998, 145). Ab 1848 erfolgte in Deutschland „die Verlagerung des Systems [der Postsendungen] von der Straße auf den Schienenweg“ (Wegera 1998, 147). In Lettland ging die Postbeförderung seit dem Jahre 1869 immer mehr auf die Eisenbahn über (vgl. Pētersone 1998, 52; LP 2004) und „mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Riga-Pleskau 1899 wurde die letzte bedeutende Pferdepoststraße Riga-Wenden-Wolmar-Dorpat geschlossen“ (Pētersone 1998, 62). Dies ist also dieselbe Zeit, als Aspazija Postkarten nach Pleskau schickte.

Diekmannshenke macht darauf aufmerksam, dass die Schnelligkeit der Postkarten und somit eine bequeme Benutzung dieses Kommunikationsmediums in höchstem Maße auch von der Arbeit der Post abhingen: Um 1900 sei die Postzustellung wesentlich häufiger als in der Gegenwart gewesen. Bis in die 1950er Jahre war eine mehrmalige Zustellung pro Tag – in Berlin sogar bis zu elfmal täglich – die Regel (vgl. Diekmannshenke 2002, 5). Somit wurden Postkarten häufig für Nachrichten verwendet, die man heute in der Regel per Telefon oder SMS übermittelt.

3.2 Kurze Geschichte der Postkarten und ihrer Einführung

Immer noch gibt es Meinungsunterschiede darüber, wer die Postkarte erfunden hat. Vom Interesse stehen hier zwei Namen: der Name des damaligen preußischen Geheimen Postrats Heinrich von Stephan (1831-1897) und des österreichischen Nationalökonomen Emanuel Herrmann (1839-1902) (vgl. Czerwinski 1995, 5; Salto 2009).

Schon 1865 schlug Heinrich von Stephan beim preußischen Generalpostamt¹⁵ vor, als Alternative für Briefe eine Art kürzere und einfachere Mitteilungen – damals von Stephan

¹⁵ Der Norddeutsche Bund wurde am 18. August 1866 zwischen mehreren Bundesländern Norddeutschlands geschlossen, an derer Spitze Preußen stand. 1871 erfolgte die Vereinigung dieses Bundes mit dem neugegründeten Deutschen Reich (vgl. MKKL 1898, 553).

noch *Postblatt* genannt – einzuführen: „Ein solches Postblatt wird nun gratis durch die Post befördert, da ja der Portobetrag beim Kauf des Formulars entrichtet worden ist. Dieser Portobetrag würde möglichst niedrig festzustellen sein ... ohne Unterschied der Entfernung“ (Hille 1988, 8). Da eventuelle Einnahmeausfälle befürchtet wurden, lehnte man diesen Vorschlag ab (vgl. Hille 1988, 16).

Ungeachtet dieses Misserfolgs stellte Stephan am 30. November 1865 seine Idee in Form einer Denkschrift auf der Konferenz des Deutschen Postvereins vor, an der Vertreter zahlreicher, darunter auch österreichischer Postverwaltungen teilnahmen (vgl. Pauschardt 1997, 215). Die Denkschrift beinhaltete eine genaue Beschreibung der späteren Postkarte (vgl. Pauschardt 1997, 215).

Stephan wies nämlich auf die damalige Briefform hin, die „nicht die genügende Einfachheit und Kürze“ gewährte und erläuterte, wie solche „Formulare zu offenen Mittheilungen“ aussehen sollten (vgl. Hille 1988, 7): Auf der Vorderseite wären Benennung des Postbezirks, der Poststempel und die Briefmarke sowie Wörter *An*, *Bestimmungsort* und *Wohnung des Empfängers*¹⁶ zu finden (vgl. Hille 1988, 7; s. Abb. 1 im Anh.). Leider setzte Stephans Vorschlag auch auf der Postkonferenz nicht durch, „war aber bei dem anwesenden österreichischen Abgeordneten, nachmaligen Generalpost- und Telegrafendirektor Kolbensteiner auf fruchtbaren Boden gefallen“ (MLO 2007). Mit ihm erreichte diese Nachricht Österreich-Ungarn.

Hier kommt der zweite Name vor, der im Zusammenhang mit der Einführung dieser neuen Textsorte – der Postkarte – immer erwähnt wird. Während die Einführung der Postkarte bei der Norddeutschen Bundespost erst nach der Ernennung Heinrich von Stephans zum Generalpostdirektor (Juni 1870) beschlossen wurde (vgl. Pauschardt 1997, 216; Czerwinski 1995, 5), sah es in Österreich mit dem Aufstieg des neuen Kommunikationsmittels viel besser aus.

Im Januar 1869 forderte der Professor Emanuel Herrmann in der Wiener Zeitschrift *Neue Freie Presse* die österreichische Post auf, Postkarten herauszugeben (vgl. Hille 1988, 9). Sein Artikel „Über eine neue Art der Correspondenz mittels der Post“ enthielt nicht so viele Details über die Form der Postkarten, im Großen und Ganzen habe es aber kaum Unterschiede von dem von Stephan vorgeschlagenen Format gegeben (vgl. Kuškiš 2005, 3).

Laut Hille (1988, 11) lernte Herrmann kurz darauf Kolbensteiner kennen, der – wie oben erwähnt – gute Eindrücke über diese Postkarten-Idee schon während der Postkonferenz

¹⁶ In der Sammlung vom RVKM stieß die Verfasserin der vorliegenden Forschung auf eine Postkarte des russischen Postvereins (RVKM 169054), auf deren Adressfeld ähnliche Angaben zu finden waren: *An*, *In* und *Wohnung*.

in Karlsruhe gewonnen hatte. Und am 1. Oktober 1869 war es so weit: Österreich führte als erstes Land die Postkarte offiziell ein (vgl. Hille 1988, 21; s. Abb. 2 im Anh.). E. Herrmann gilt seitdem als ihr Erfinder, von ihm stammt auch die Bezeichnung *Postkarte* (vgl. Diekmannshenke 2002, 3; DeJean 2004). Anfänglich fand die österreichische Post diese Bezeichnung nicht gut und im Herbst 1869 wurden die ersten Karten als *Correspondenz-Karten* verkauft. Erst ab März 1872 hießen sie amtlich *Postkarten* (vgl. Czerwinski 1995, 5; Pauschardt 1997, 218).

Natürlich war H. v. Stephan nicht der Erste, dem im Jahre 1865 eine Idee einfiel, ein Stück Papier für kurze und offene Mitteilungen zu verwenden. Bereits einige Jahre früher (ca. 1864) waren verschiedene Postsendungen in Kartenform bekannt, z. B. die Vertreterkarte, auch *Avis* genannt, die laut Hille (1988, 13) den Besuch eines Geschäftsvertreters ankündigte. Sie gelten als nachweisbare Vorläufer¹⁷ der ersten Postkarten (vgl. Pauschardt 1997, 216).¹⁸

Aufgrund des bequemen Formats und weiterer Faktoren (s. dazu Kap. 3.4) stieg die Popularität des Mediums Postkarte unglaublich rasch und erreichte im Umfang Millionen und Milliarden (vgl. Diekmannshenke 2002, 3; Czerwinski 1995, 5). Bereits in den ersten drei Monaten wurden in Österreich laut Diekmannshenke (2002, 3) drei Millionen Correspondenzkarten verschickt. In zehn Jahren um 1880 zählte man ihm zufolge ca. 140 Mio. Karten.

Gewisse Rückgangstendenzen in Bezug auf illustrierte Karten, deren *goldenes Zeitalter* – wie Wichmann (2007) und Czerwinski (1995, 7) es nennen – in den 1890er begann, waren nach 1919 und wiederholt zwischen 1950-1960 zu beobachten. Eine etwas abweichende Situation herrschte in Lettland: Laut Lipša (2001, 9) begann gerade zu der Zeit der ersten Republik, also ab 1918 eine Blütezeit der Postkarten. Auch in der Sowjetzeit seien die Postkarten, insbesondere die Grußkarten, so beliebt gewesen, dass zu ihrer Sortierung sogar Soldaten hinzugezogen wurden (vgl. Lipša 2001, 12).

Noch 1997 zählte die Deutsche Post 900 Mio. in Deutschland verschickte illustrierte Karten (vgl. Diekmannshenke 2002, 5). Neueste Berichte zeigen auch, dass die Zahl der verschickten Postkarten seit 1997 z. B. in Italien um 63 %, in England um 75 % zurückgegangen ist (vgl. APA 2007b; Britten 2007).

¹⁷ *Vorläufer* werden die frühen Karten genannt, bevor Postkarten ihren großen Durchbruch als offizielles Kommunikationsmittel gemacht hatten (vgl. Bornemann/Fürst 2009). Spätere, zwischen 1872-1892 erschienene Karten, sind laut Wichmann (2007) *die frühen Postkarten* zu nennen, und von 1892 an beginnen *die goldenen Jahre*.

¹⁸ Es soll noch früher – schon 1784 – in einer Bekanntmachung von der privat betriebenen Wiener Post folgend geheißt haben: „Man muß nicht eben immer Briefe schreiben, um ... mit seinen Freunden zu korrespondieren, sondern man kann auch auf einem offenen Zettel, wenn er es zuläßt, niederschreiben...“ (Hille 1988, 14). Auch dieses könnte eine Art Urpostkarte gewesen sein. Heute sind jedoch keine Belege erhalten. Über weitere mögliche Vorerfinder ist es z. B. bei Hille (1988) und Diekmannshenke (2002, 4) zu lesen.

Obwohl E-Mail und Handy seit 1990er Jahren eine starke Konkurrenz für nicht-virtuelle Kommunikation darstellen, ist Postkarten- wie Briefeschreiben ungleich z. B. dem Telegrammverschicken, das praktisch völlig durch SMS u. ä. ersetzt worden ist, heute noch nicht ausgestorben (vgl. Britten 2007; Diekmannshenke 2002, 19). Für manche kann heute laut Britten (2007) der Prozess des Postkartenschreibens schon zu kompliziert sein: „... text messaging and sending photos straight from a mobile phone seems a lot easier than having to go to a shop, write the card and find somewhere to post it“. Ungeachtet dessen gibt es aber auch Quellen, die die Eigenartigkeit der Post im Vergleich zum elektronischen Postverkehr erkennen und sie ein „eleganteres Transportmittel“ nennen (APA 2007a). Dies könnte natürlich einer der Gründe sein, warum die Karten auch heute noch zur Kommunikation benutzt werden.

Um 1900 war die Postkarte jedoch ein sehr beliebtes und in vieler Hinsicht praktisches Nachrichtenmittel, dessen sich fast jeder – auch Aspazija – bediente.

3.3 Äußere Form der Schriftpostkarte

Die ersten drei Jahrzehnte, d. h., die Anfangszeiten der Postkarten wurden von unebilderten Karten dominiert. Zu der Zeit, als die zu untersuchende Korrespondenz von Aspazija stattfand, gab es neben rein schriftlichen Karten ohne Illustration auch bebilderte Postkarten (s. Abb. 3 im Anh.).¹⁹

Aspazijas Wahl fiel jedoch auf die ursprüngliche und einfache Form – auf die Schriftpostkarte. Eventuell lag es an finanziellen Überlegungen.²⁰ Die bebilderten Karten boten außerdem Platz nur für ein paar Sätze, wie es auch Belege im LNVM zeigen und was auch von Kaufmanns (1985: 408, zit. nach Diekmannshenke 2002, 13) Äußerungen zu schließen ist: Die frühen Ansichtskarten wirken oft irritierend, weil „das schriftlich Mitgeteilte sich vielfach in beengter Anordnung am Rande oder manchmal sogar innerhalb des Bildes befindet“.

¹⁹ Interessanterweise lag im Jahre 1900 der Anteil der Ansichtskarten laut Diekmannshenke (2002, 14) bei 46% aller beförderten Karten. Auch die Belege im LNVM und RVKM bestätigen diese Beobachtung: In diesen Sammlungen herrschen die bebilderten Karten (z. B. Gruss-aus-Karten) vor.

²⁰ Wie es Mitarbeiterin des Rigaer Museums für Stadtgeschichte und Schifffahrt Silvija Voite, die für Fotosammlung des Museums verantwortlich ist, in einem Gespräch andeutete und was sich aus der Fachliteratur feststellen lässt, waren illustrierte Ansichtskarten eine modernere Erscheinung, deshalb ist es zu vermuten, dass sie verhältnismäßig kostspielig sein könnten.

Auch die Form und das Ziel der geforschten Korrespondenz, d. h. jeden Tag fast tagebuchartig zu schreiben²¹ müssen zur Aspazijas Entscheidung beigetragen haben. Diese Postkarte bot nämlich auf ihrer Rückseite möglichst viel Platz für schriftliche Mitteilungen aller Art und erlaubte kurze, knappe und sachliche Fassung der Information.

Design der ersten Postkarten unterschied sich kaum von demjenigen, das von H. v. Stephan und E. Herrmann in ihren Überlegungen vorgeschlagen wurde (s. Kap. 3.2). Von Bedeutung ist die postalische Unterscheidung von der Vorder- und Rückseite der Karte, die sich auch in der deutschen Fachliteratur eingebürgert hat (vgl. z. B. Hille 1988). Auf der Vorderseite sind die für die Beförderung wichtigen Informationen, z. B. Adresse zu finden. Die Rückseite steht dem Absender zur Verfügung und kann nach eigenem Ermessen benutzt bzw. beschrieben werden.

Während die Größe der Postkarten in den ersten Erscheinungsjahren noch stark variierte, wurde sie später immer strenger reglementiert, bis 1927 das Standardformat DIN A6 (10,5 x 14,8 cm) offiziell festsetzte²², die gleichzeitig einfachere und rationellere Postbearbeitung erlaubte (vgl. Hille 1988, 21f.; Pauschardt 1997, 217). Auch die geforschten Aspazijas Postkarten scheinen heutigem Format zu entsprechen.

Im Rahmen der vorliegenden Forschung spielen solche spezifischen Parameter wie Größe od. ä. jedoch keine bedeutsame Rolle. Visuell werden die Postkarten von Aspazija im Kapitel 5.1 analysiert; im Großen und Ganzen geht es jedoch um eine textlinguistische Perspektive. Darüber hinaus gilt das Hauptinteresse der vorliegenden Arbeit nur der zu erforschenden Form von Postkarten – der Schriftpostkarte. Für das Verständnis der sprachlichen Besonderheiten sowie der Postkartenkommunikation hält es aber die Autorin dieser Arbeit für wichtig, im Folgenden die bedeutendsten Formen dieses Kommunikationsmediums kurz und so kompakt wie möglich zu charakterisieren.

²¹ Hier ist eine Hypothese auszustellen, dass diese Postkarten auch eine therapeutische Nebenfunktion hatten. Über die Korrespondenz, die kurz vor der in der vorliegenden Arbeit untersuchten stattfindet, schreibt Viese (1990, 55f.) Folgendes: „Rakstīšana prasa daudz laika un piepūli. Tomēr Rainis neatlaidīgi pārliecina par ‚dienasgrāmatu‘ nepieciešamību: ‚Garīgi nekontaktējoties vienam ar otru, mēs vienkārši kļūsim vientiesīgi, dumji, garīgi kūtri un nenozīmīgi! Tu jau arī žēlojies par garīgo vientulību Rīgā, tā tad katru svētdienu sēdies un runā ar mani 2-3 stundas...‘” (*Das Schreiben verlangt viel Zeit und Mühe. Rainis setzt sich aber ständig für diese „Tagebücher“ ein: „Ohne geistigen Kontakt werden wir einfach einfältig, dumm, denkfaul und nichtig werden! Du beschwerst Dich ebenso über eine geistige Einsamkeit in Riga, so setzte Dich jeden Sonntag hin und rede mit mir 2-3 Stunden...“*)

²² Auch heute gilt das Format A6: Solche Informationen sind sowohl auf der aktuellen Webseite von Deutscher Post als auch von Latvijas Pasts zu finden (LP o. J.; DP 2009). Zunächst gab es auch kleinere Formate, oft *Kleinformat* genannt. Beispielsweise war die österreichische Pionier-Postkarte von 1869 nur 8,5 x 12,2 cm groß (vgl. Hille 1988, 21).

3.4 Erscheinungsformen der Postkarten

Ähnlich wie viele andere Textsorten, z. B. Bericht, der in Wetterbericht, Reisebericht usw. eingeteilt werden kann (vgl. z. B. Brinker 2005, 141), kommen auch bei Postkarte mehrere Subkategorien vor. Brinker verwendet in diesem Zusammenhang Termini *grundlegende Textsorten* (z. B. Postkarte) und *abgeleitete Textsorten* (z. B. Urlaubspostkarte).

Geprägt durch verschiedene Situationen, Postgesetze, technische Neuerungen usw. hat sich bis heutzutage eine fast unübersehbare Menge von Postkartenarten entwickelt.²³

Entsprechend der technischen Neuerungen kommen heute neben den Karten im Papierformat auch elektronische Postkarten (auch *E-Cards* genannt) und Handy- bzw. MMS-Postkarten zur Anwendung (vgl. Diekmannshenke 2002, 17; APA 2007b). Als ihre Vorteile im Gegensatz zu gedruckten und via Post verschickten Postkarten – besonders bezüglich der Glückwunschkarten – nennen die Autoren die Möglichkeit, sie kostenlos und „auch wenige Stunden vor dem Fest“ noch verschicken zu können (APA 2007a; vgl. auch Diekmannshenke 2002, 17).

Im Folgenden werden die wichtigsten Formen der traditionellen gedruckten Postkarten skizziert.

- **Feldpost-Correspondenzkarte**

Gerade diese Art der frühen Schriftkarten trug zur Popularisierung des Kommunikationsmediums und Texttyps Postkarte bei (vgl. Pauschardt 1997, 217; Hille 1988, 24).

Kein volles Jahr nach der Einführung der Postkarten in Österreich brach am 19. Juli 1870 der Deutsch-Französische Krieg aus (vgl. MKKL 1898, 546; Hille 1988, 24, 136). Da die offenen Karten selbst bei Zeitknappheit schnell geschrieben werden konnten und da für die Kriegstruppen Portofreiheit verkündigt war (vgl. Pauschardt 1997, 218; Hille 1988, 24), setzte sich die Postkarte als ein sehr beliebtes Korrespondenzmittel für Nachrichtenaustausch zwischen Front und Heimat durch.

Neben speziell herausgegebenen Feldpostkarten²⁴ fanden laut Hille (1988, 24) auch die einfachen Correspondenzkarten Anwendung, vor deren Aufdruck „handschriftlich das Wort

²³ Eine Beschreibung der zahlreichen Erscheinungsformen bieten, z. B. Bornemann/Fürst (2009), Hille (1988) sowie weitere gedruckte wie elektronische philatelistische und Philokartie-Quellen.

²⁴ Auch in Sammlung des LNVM gibt es eine bebilderte Feldpostkarte, die eine geteilte Vorderseite hat und somit aus der Zeit nach 1905 stammt (vgl. LNVM 9073).

In seinem Buch erläutert Hille (1988) auch weitere Feldpostkartenvarianten. Im Rahmen der lettischen Postgeschichte hat beispielsweise Hofmann (1999) u. a. die Feldpost in Lettland (1919 – 1921) geforscht.

„Feldpost“ zu setzten war“. Oft war die Adressseite der Karten, die Richtung Front verschickt wurden, anders als bei einfachen Postkarten gegliedert und enthielt zusätzliche vorgedruckte Informationen, die unbedingt anzugeben waren, z. B. *Armee-Corps, Division* usw. (vgl. Hille 1988, 25; s. Abb. 4 im Anh.) und somit auch von Unterschieden in Gestaltung des Textfeldes sprechen erlauben.

Bei Wegera (1998, 147) finden wir eine sehr treffende Beobachtung über die militärisch bestimmten Anfangsjahre der offiziellen Postkarten: „Die Postkarte wird bereits im deutsch-französischen Krieg ... als Feldpost Correspondenzkarte [sic!] zum Massenmedium“.

- **Ansichtskarte**

Ansichtskarten (s. Abb. 3 im Anh.), auch *Ansichtspostkarten* genannt, sind Postkarten, auf deren Rückseite im Gegensatz zu bildlosen Karten Ansichten von Städten, Landschaften, Gebäuden und Ähnlichem dargestellt sind (vgl. z. B. MLO 2007). Die Vorderseite bleibt den Angaben über die Adresse, Empfänger usw. vorbehalten.

Von entscheidender Bedeutung ist die Bestimmung der Bezeichnung *Ansichtskarte*: Oft wird dazu laut Hille (1988, 84) die Bezeichnung *Bildpostkarte* synonymisch gebraucht.²⁵ Eigentlich ist aber im postalischen und philatelistischen Sinne unter *Bildpostkarte* eine eigenständige, spezielle Form der Postkarten zu verstehen (vgl. Hille 1988, 84; Bornemann/Fürst 2009), die im nachfolgenden Abschnitt kurz betrachtet wird.²⁶

Heutzutage sind die Ansichtskarten die bedeutendste und verbreitetste Form der Postkarten (vgl. Czerwinski 1995, 7). Somit ist es höchstwahrscheinlich, dass diese Art der offenen Karten für die Mehrheit der heute in der Korrespondenz Tretenen als eine typische Postkarte gilt (vgl. auch Diekmannshenke 2002, 13).

„Wer nun die erste Postkarte mit einem Bild geschmückt hat, ist bis heute nicht eindeutig und endgültig geklärt und damit immer noch Streitpunkt auf lokalen und nationalen Ebenen“, so Czerwinski (1995, 5) über Erfinderstreit in diesem Bereich. Bereits 1777 soll man in Paris eine Ansichtskarte gedruckt haben. Es ist jedoch nicht bekannt, dass Belege erhalten geblieben wären (vgl. Hille 1988, 33).²⁷

²⁵ Es ist anzunehmen, dass man in diesem Fall eventuell von *Bildpostkarten im weiteren Sinne* (i. w. S.) sprechen könnte, weil es um bebilderte Postkarten beliebiger Art handelt, ungeachtet dessen, ob das Bild auf der Vorder- bzw. Adressseite oder auf der Rück- bzw. Bildseite dargestellt wird. Bildpostkarten i. w. S. gilt dann auch als Gegenbegriff zu Schriftpostkarten.

²⁶ Die Verfasserin der vorliegenden Arbeit würde vorschlagen, diese spezifische Bedeutung als *Bildpostkarten im engeren Sinne* (i. e. S.) zu verwenden.

²⁷ Zu weiteren möglichen Vorläufern vgl. Hille (1988), Diekmannshenke (2002), Kuşķis (2005) u. a. Ein so spezifisches Thema wie Druckverfahren, wonach man die Ansichtskarten wiederum in mehrere Untertypen, z. B. **Lithografien** (mit Steindruck hergestellte Karten), **Fotopostkarten** usw. einteilt, liegt in dieser Forschung nicht im Fokus. Dazu vgl. Hille (1988); Wichmann (2007); DeJean (2004), Bornemann/Fürst (2009); Czerwinski (1995) u. a.

Wichtiger als Klärung dieser Frage sind jedoch die Funktionen der Ansichtskarten und der Hintergrund ihrer Entstehung. „Der bekannte Satz ‚Ein Bild sagt mehr als 1000 Worte‘ trifft mit Sicherheit auf die Ansichtsseite ... zu“, meint Klose (2004, 135). Obwohl man noch heute ab und zu gewohnheitsmäßig ein paar Worte als Kommentar auf der Bildseite aufzuschreiben pflegt, können Bilder tatsächlich das Verfassen längerer Städte- oder Landschaftsbeschreibungen sowie praktisch jeder anderen Phrase ersparen (vgl. Diekmannshenke 2002, 7).

Dies gewann insbesondere mit Aufblühen der Wirtschaft und Entwicklung des Tourismus an Bedeutung. Diese Verhältnisse ermöglichten der Bevölkerung in Urlaub zu fahren – auch Reisen bedeutet Wegera (1998, 145) zufolge Aktivierung der bestehenden Kommunikationsnetze und -kontakte und Aufbau neuer Beziehungen (zum Verhältnis von Postkarten und Kontaktfunktion vgl. Kap. 5.2). Im MLO (2007) ist es zu lesen: „In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts setzte durch den Tourismus ein reger Gebrauch dieser Ansichtskarten ein“. „Die Ansichtskarte bot eine gute Möglichkeit, auf schickliche Weise seinen Freunden und Verwandten davon Mitteilung zu machen,“ dass man an einer See oder im Ausland weilte, so Hille (1988, 35). Es wäre sicher nicht falsch gesagt, dass so ein Verschicken von Urlaubskarten „als in der jeweiligen sozialen Beziehung begründete und manchmal eben als lästig empfundene ‚Pflicht‘ verstanden“ werden kann (Diekmannshenke 2002, 15), die noch heute zu beobachten ist. Czerwinski (1995, 7) spricht sogar von einer „Alibifunktion“ der Urlaubskarten, Lipša (2001, 13) erklärt es als eine Angewohnheit. Bei der geforschten Korrespondenz von Aspazija handelt es jedoch nicht um Tourismus oder einen Urlaub an einem dem Rezipienten – Rainis – unbekanntem Ort, was auch als einer der Gründe genannt werden kann, warum sich Aspazija in diesem Fall der Schriftpostkarten bediente.

Ihre heutige Form bekommt die Ansichtskarte am 1. Februar 1905 (2002, 3, vgl. auch Rehm 1997): Ab dem oben genannten Tag teilt man die Adressseite der Postkarten senkrecht in der Mitte. Fortan werden die Mitteilungen anders als bei ersten bebilderten Karten, deren Anschriftenseite laut postalischer Vorschriften „frei von Mitteilungen zu halten“ waren (vgl. Diekmannshenke 2002, 13), auch links auf der Adressseite gestattet.²⁸

²⁸ Diese Zäsur in Postkartengeschichte kann bei Ermittlung des Erscheinungsdatums konkreter Karten herangezogen werden. Auch die Autorin der vorliegenden Forschung benutzte dieses Verfahren, um Schlussfolgerungen über die Herstellung einiger Postkarten zu ziehen, die sich in Sammlungen vom LNVM und RVKM aufbewahrt werden. Dies erlaubt außerdem eine Einschätzung auch wenn andere Merkmale, wie Poststempel oder Absenderangaben abwesend sind bzw. wenn die Karte nie verschickt worden ist.

- **Bildpostkarte**

Der Unterschied der Bildpostkarte i. e. S. zu einfachen Ansichtskarten liegt in der Anordnung des Bildes. Während bei Ansichtskarten die ganze Rückseite illustriert worden ist, befindet sich bei Bildpostkarten das Bild auf der Vorderseite gleich neben der Anschrift (vgl. Hille 1988, 33; s. Abb. 5 im Anh.).

Als erste Bildpostkarte müsste man laut Hille (1988, 33, 80) die Sendung von August Schwartz, einem Oldenburgischen Buchhändler und Druckereibesitzer, betrachten²⁹. Wie die Quellen erklären, verschickte Schwartz um die Zeit des bereit erwähnten Deutsch-Französischen Krieges – am 16. Juli 1870 – eine Postkarte, auf deren Anschriftenseite oben links ein Artillerist dargestellt war (vgl. Bachmann/Bachmann 2009; auch Diekmannshenke 2002, 4; Hille 1988, 32). Rehm (1997) meint: „In den Handel ist diese erste bebilderte Karte wahrscheinlich nicht gekommen.“ Lange schätzte man fälschlicherweise ein, dass sie nicht eine Bildpostkarte, sondern die erste Ansichtskarte gewesen sei (vgl. z. B. Bachmann/Bachmann 2009).

In dieser Erscheinungsform als Bildpostkarten wurden die Postkarten insbesondere zu touristischen Werbezwecken produziert (Hille 1988, 81): Es schien notwendig, für seine Stadt, seinen Kurort u. ä. zu werben. Das Einfachste und Produktivste war offensichtlich die Darstellung des jeweiligen Ortes auf einer Postkarte, die weltweit verschickt werden konnte. Laut Rehm (1997) waren die Bildpostkarten „ein preiswertes Massenmedium visueller Kommunikation“.

In Bezug auf Inhalt bietet Czerwinski (1995, 7) eine sehr treffende Formulierung: „Es gibt nichts, was es nicht auf Ansichtskarten [und somit Bildpostkarten – I.K.] gibt!“ Tatsächlich spiegeln die bebilderten Karten fragmentarisch fast die ganze reale Welt wider. Beispielsweise gibt es **Topografie-Karten**, die Städte, Bauwerke u.v.a darstellen (vgl. Czerwinski 1995, 7; Hille 1988, 41), oder **Anlass-** bzw. **Gedenkkarten** und **Ereigniskarten** (vgl. Hille 1988, 154), die zu bestimmten Ereignissen wie Städte-Jubiläen oder Ausstellungen, d. h. „zu allen denkbaren Gelegenheiten“ erschienen sind (Klose 2004, 135).³⁰

Neben den oben genannten Karten produzierte man **Propagandakarten**, **Gruß-aus/von-Karten**³¹, **Glückwunschpostkarten** aller Art zu Ostern, Geburtstagen usw., Postkarten, die als **Einladungen** oder Bestellungen benutzt werden (vgl. Diekmannshenke

²⁹ Zu früheren Vorläufern, z. B. auch aus Südamerika vgl. Hille (1988).

³⁰ Im LNVM stieß beispielsweise die Verfasserin der vorliegenden Arbeit auf mehrere Ansichtskarten, die dem 700-Jahre-Jubiläum der Stadt Riga 1901 gewidmet waren (vgl. z. B. LNVM 6069).

³¹ Auch in Sammlung vom LNVM gibt es Gruß-aus-Riga Karten, die im Rigaschen Verlag *V.P. Neldner* gedruckt sind. Eine andere, mit 1902 datierte Postkarte im RVKM trägt auf ihrer Bildseite eine Phrase, die vermutlich als lettisches Äquivalent für *Gruß-aus-* stand: *Sweizinajums is Rigas* (RVKM 169043). Ebenso sind in dieser Sammlung Karten mit einem Äquivalent auf Russisch zu finden: *Привѣтствіе изъ Риги* (RVKM 169059). Dies begründet noch einmal, dass Postkarten wichtige Zeugen der Geschichte sind.

2002, 1), zahlreichen Persönlichkeiten und Errungenschaften gewidmete Karten (Hille 1988, 38, 83) usw.

Den bebilderten Postkarten kommen aber eine weitere, teilweise sogar wissenschaftliche Funktion zu: Sie sind bedeutsame historische und kunsthistorische Dokumente, die oft für zahlreiche Publikationen, z. B. über Heimatgeschichte eines Ortes, oder sogar bei Bauarbeiten verwendet werden (vgl. Diekmannshenke 2002, 3; Egle 2007). Nicht selten dienen die Darstellungen als Vorlage für Wiederaufbau der vom Krieg zerstörten Gebäuden und Gegenden.³²

Auch heute kommen Werbematerial und Reiseführer vor, die sich der Postkarten bedienen. Selbst im Sommer/Herbst 2006 ist im offiziellen Gratis-Magazin vom Flughafen Riga *Gateway Riga* (Walley, 2006) ein Artikel mit Titel *Postcards from Riga* zu finden, der auf fünf Seiten einen Rundgang durch das Stadtzentrum anbietet und zur Veranschaulichung alte Postkarten benutzt.

Ferner soll die Verknüpfung mit dem konkreten Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit noch enger gebildet werden, und somit wird im Folgenden auf die Klärung der Frage eingegangen, wie der Gebrauch der Kommunikationsmittel, darunter der Postkarten in Lettland war, als die untersuchte Korrespondenz von Aspazija stattfand.

³² In dem Artikel von Lipša (2001, 12; vgl. auch Štamgute 2000, 161) betont die Postkartenforscherin Inta Štamgute die bedeutende historische und dokumentarische Rolle von Postkarten, die hier auch in Bezug auf Riga zutrifft: „Nav cita vizuāla materiāla [kā pastkartes – I.K.], ar ko tik absolūti pilnīgi var raksturot Rīgu pirms Pirmā pasaules kara“ (*Es gibt kein anderes Material, das Riga vor dem Ersten Weltkrieg so vollständig darstellen würde*) (Lipša 2001, 12). Ferner weist Štamgute darauf hin, dass der erste Film in Riga erst 1910 vorgeführt wurde und Fotos meistens nur das Stadtzentrum darstellen. Auf den Postkarten spiegeln sich dagegen auch die Randgebiete Rigas wider.

4 POSTKARTEN IN LETTLAND UND IHR GEBRAUCH

Bald nach der österreichischen Erfindung führten auch andere Länder Postkarten ein: 1870 folgte die Schweiz, Großbritannien, später Länder in Skandinavien u. a. sowie außereuropäische Territorien (vgl. Hille 1988, 28; MKL 1888, 281).

1874 wurde auf Initiative Heinrich von Stephans der Weltpostverein (ursprünglich hieß es bis 1878 *allgemeiner Postverein*) gegründet (vgl. UPU 2001; Salto 2009; LP 2004), dem Lettland 1922 beitrug (vgl. Marsons 1931, 124) und dessen Teilnehmer heute auch die Aktiengesellschaft *Latvijas Pasts* ist (PL 2004). 1878 umfasste laut Hille (1988, 28, vgl. auch MLO 2007) der internationale Postkartenverkehr praktisch den gesamten Erdball.

Obleich Möglichkeiten zum Korrespondenzaustausch, z. B. in Form der Kurierdienste der Hanse oder des Deutschen Ordens, auf dem Territorium Lettlands und zwischen Baltikum und Europa schon im Mittelalter bestanden, war dieser Postverkehr verhältnismäßig unregelmäßig und unsicher (vgl. Pētersone 1998, 58; LP 2004). Die Anfänge eines staatlich organisierten Postwesens auf dem heutigen Territorium Lettlands sind wie bei den meisten europäischen Staaten im 17. Jh. zu suchen (Pētersone 1998, 59; 2003, 12). Entsprechend der politisch territorialen Teilung³³ entstanden hier die livländische Post, die anfänglich Bestandteil der schwedischen Staatspost, später – im 18. und 19. Jh. – die Staatspost Russlands war, und die kurländische herzogliche Post (vgl. Pētersone 1998, 32). Die letztere hatte jedoch ausgesprochen lokalen Charakter (vgl. Pētersone 2003, 1) und gewann erst später an Bedeutung, als sie für Transit nach Europa benutzt wurde (vgl. Pētersone 1998, 49; 2003, 23).

Wie es auf der Webseite von *Latvijas Pasts* zu lesen ist, gilt 1632 als Gründungsjahr der Post auf dem Territorium Lettlands (vgl. LP 2004) und die Gründung geht auf Initiative Schwedens zurück: Da im 17. Jh. in Moskau viele Schweden (Ärzte, Kaufleute u. a.) lebten und das lettische Boden derzeit unter schwedischer Herrschaft stand, lag es in Schwedens diplomatischen und wirtschaftlichen Interessen, regelmäßige Postverbindungen mit Russland aufzubauen (vgl. Pētersone 1998, 43).

Mit dem Beginn der russischen Herrschaft auf dem Territorium des heutigen Lettlands ging auch das Postwesen in den russischen Händen über (vgl. Pētersone 2003, 1). Auch in

³³ Die Territorien, die etwa dem heutigen Lettland und Estland entsprechen, waren in historisch-politischer Hinsicht unterschiedlich gegliedert. Bis Zerfall der Livländischer Konöderation 1561 bildeten sie ein geschlossenes Gebiet (vgl. Schönfeldt 1986, 90). Livland gehörte ab 1561 zu Polen-Litauen, ab 1629 zu Schweden; Kurland und Semgallen blieben von 1561-1795 unter polnischer Herrschaft (vgl. Kupffer 2000, 33). Obwohl Livland schon 1710 vom Russischen Reich annektiert wurde, bildeten die Territorien des heutigen Lettlands erst 1795 ein einheitliches Gebiet. Sie wurden fortan bis Gründung der Republik Lettland 1918 *deutschen Ostseeprovinzen des Russischen Reiches* bzw. *Gouvernements* genannt (vgl. Kupffer 2000, 34, Hofmann 1996, VI).

dem zu erforschenden Jahre 1899 war somit die Post der deutschen Ostseeprovinzen ein Bestandteil der Russischen Reichspost.

Hille (1988, 28) und andere Autoren erwähnen, dass die erste Postkarte in Russland gleichzeitig mit anderen Ländern um 1872 eingeführt wurde und russisch *открытое письмо* hieß (vgl. MKL 1888, 281; Novoselov 2008). Diese russische Entsprechung ist auch auf allen untersuchten Postkarten von Aspazija zu finden (s. Abb. 6 im Anh.). Erst ab 1907 werden die Postkarten in Russland *почтовая карточка* genannt (vgl. Novoselov 2008).

Ursprünglich soll es in Lettland rein schriftliche Karten gegeben haben: Sowohl Lipša (2001, 9) als auch Štamgute (2000, 162) behaupten, dass die bebilderten Karten erst 1894 erschienen sind. Wenn auch sie sich der einfachen und allgemeinen Benennungen lett. *pastkarte* bzw. dt. *Postkarte* bedienen, muss hier nicht eine Schriftpostkarte, sondern eine illustrierte Karte gemeint sein. Davon zeugt die kurze Anmerkung von Lipša (2001, 9): „...ar Jūrmalas skatu”³⁴.

Andere Medien, die zur raschen, einfachen und billigen Nachrichtenübermittlung herangezogen werden könnten, waren um 1900 noch nicht so verbreitet und zugänglich. In der ersten Hälfte des 19. Jh. sowohl in Deutschland als auch in Russland und deutschen Ostseeprovinzen eingeführt, waren Telegramme bzw. Telegrafie gegen Ende des Jahrhunderts ziemlich beliebt (vgl. Marsons 1931, 3; Pētersone 1998, 57; LP 2004). Für Aspazija kam in diesem Fall Telegrammverschicken als Alternative für Postkarten offensichtlich nicht in Frage. Es ist anzunehmen, dass es mit dem Preis und Umfang der Telegramme zusammenhing. Der Preis war durch die Wortzahl bedingt (vgl. Marsons 1931, 27), die auch gewissermaßen begrenzt war und keine langen Mitteilungen erlaubte.³⁵

Marsons (1931, 39) betont außerdem im Jahre 1931, dass im Gegensatz zu der Post, deren Dienstleistungen von breiten Bevölkerung benutzt werden, Telegramme in der Regel bei Geschäftsleuten, Zeitungskorrespondenten u. ä. zur Anwendung kamen: „Privātā satiksmē telegrafu izmanto maz, jo telegrammas izmaksā dārgāk par pasta sūtījumiem, kamdēļ tās sūta tikai nepieciešami steidzamos gadījumos” (Marsons 1931, 40). Auch dies korrespondiert mit den bescheidenen materiellen Verhältnissen von Aspazija (s. auch Kap. 6) und erklärt ihre Wahl zugunsten der Postkarten.

Auch die Lage hinsichtlich des Postverkehrs war 1899 günstig: Ab Mitte des 19. Jh. war es beispielsweise möglich, Sendungen aus St. Petersburg, das auf derselben Strecke wie

³⁴ ... mit Ansicht von Jūrmala.

³⁵ Interessanterweise hatte der Postkartenerfinder Herrmann einen Vorschlag gemacht, den Text der ersten Postkarten (einschl. Adresse) auf 20 Wörter zu begrenzen; wegen des großen Verwaltungsaufwands wurde dies aber abgelehnt – Überprüfung u. ä. hätten die Kosten eher erhöht als gesenkt (vgl. Pauschardt 1997, 217; Hille 1988, 21).

Pleskau liegt und sich sogar doppelt so weit befindet, fast täglich zu bekommen (vgl. Pētersone 1998, 52).

Ein anderes Medium, das theoretisch zur Kommunikation zwischen Rainis und Aspazija herangezogen werden könnte, – Telefon – wurde laut Rehm (1997) zum ersten Mal 1867 von A. G. Bell in den USA vorgeführt. In Deutschland nahm man 1877 Telefon in Betrieb, was zugleich die erste Telefonverbindung in Europa war. Bis 1881 baute der bereits erwähnte H. v. Stephan unter der Devise *Jedem Bürger sein Telefon* das Telefonnetz in Deutschland auf (Salto 2009). Ähnliches geschah in Riga: Das erste Telefongespräch erfolgte 1877, und 1881 wurde der Ausbau der ersten Telefonlinien und -zentralen begonnen (vgl. LP 2004, Pētersone 1998, 57). Das Tempo des Ausbaus war jedoch viel langsamer als in Deutschland und noch lange Zeit galt Telefon als Luxus (vgl. Marsons 1931, 45; Lipša 2001, 9). Noch gegen 1926, d. h. mehr als 25 Jahre nach der zu untersuchenden Korrespondenz von Aspazija, gab es nach Marsons (1931, 42) im Durchschnitt 1 Telefonapparat auf 56 Europäer.

Abschließend ist eine Schlussfolgerung zu ziehen, dass entsprechend der Stufe des technischen Fortschritts und den finanziellen Möglichkeiten von Aspazija die Postkarten am besten für die konkrete Kommunikation geeignet waren.

5 POSTKARTEN VON ASPAZIJA

5.1 Visuelle Analyse

Wie sich aus den Originalen und ihrer Kopien feststellen lässt, hatten die untersuchten Postkarten (19) von Aspazija eine Form der sog. Ganzsachen: Das Postwertzeichen wurde auf ihrer Anschriftenseite nicht erst später aufgeklebt, sondern schon vorgedruckt (vgl. Hille 1988, 8; Bornemann/ Fürst (2009); s. Abb. 6 im Anh.). Es ist ein Zeichen im Wert von 3 Kopeken und mit Aufschrift *почтовая марка*.

Die Karten sind bei der Ausgangspostbehörde in Riga mit einem Stempel entwertet worden, der viele bedeutungsvolle Informationen ableiten lässt: Versandort und -datum sowie Postbehörde, an der die Postkarten bestempelt wurden.

Das Datum auf dem Stempel ist in folgendem Format dargestellt: *7.II.1899*. Die Jahreszahl ist in der Mitte durch einen Strich geteilt: *18-99* (s. Abb. 6 im Anh.). Laut Aussagen von Silvija Voite und Beobachtungen in der Sammlung von RVKM sei diese Art von Darstellung der Jahreszahl zu der untersuchten Zeit um 1900 üblich gewesen.

Als Absenderstadt gilt bei allen Postkarten von Aspazija Riga – auf dem Stempel russ. *Puza* gedruckt. Die drei ersten Karten (26.I, 6.II, 8.II³⁶) zeigen, dass die Sendungen im Postkontor *Riga 1* bestempelt wurden. Laut Hofmann (1996, 111) gab es um 1899 in Riga zwei Stadtpostabteilungen; weitere Niederlassungen wurden erst nach ca. 1904 eröffnet.

Die weiteren Postkarten von Aspazija zeigen andere Bestempelungsorte: *Железнодоро. no. Puza 1* und *Puza 2*. Dies könnte eventuell mit der sogenannten Bahnpost erklärt werden. Laut Hille (1988, 49f.) wurde bei den meisten Postsendungen nicht angemerkt, dass die Beförderung auf Schienenweg erfolgte. Es gibt aber einige Postkarten, bei denen es anhand Bahnpoststempel abzulesen ist. Solche Bahnposten haben weltweit existiert, insbesondere aber in Urlaubsgebieten, wo äußerst viele Ansichtskarten verschickt wurden (vgl. Novoselov 2008).

Neben der Bestätigung der Rigaer Postbehörde steht auf den Postkarten von Aspazija ein anderer Stempel, der den Eingang bei der Pleskauer Postbehörde bestätigt. (s. Abb. 6 im Anh.)

³⁶ Da alle 19 untersuchten Postkarten aus einem Jahr (1899) stammen, werden bei Beispielen ausschließlich der jeweilige Tag und der Monat angeführt.

Außerdem stellte es sich während der Arbeit heraus, dass bei einer Karte (Inventarnr. 75393) das Datum von Aspazija selbst falsch als *Montag, den 27.III.1899* angegeben wurde. Da unter der untersuchten Karte eine weitere zu finden ist, die ebenso als *27.III.1899* (Inventarnr. 75392) datiert worden ist, sowie eine andere Karte, bei der *Dienstag, den 30.III.1899* steht, wurden von Verfasserin diese beiden Karten vom 27. III auf Übereinstimmung mit dem tatsächlichen Kalender überprüft. Als Ergebnis ist festzustellen, dass die Karte Nr. 75393 eigentlich am Montag, den 29.III geschrieben wurde. Mit diesem Datum – 29.III – wird sie auch ferner in Beispielen genannt; während im Literaturverzeichnis beide Daten abgegeben werden.

Alle diesen Postkarten haben eine Form, d. h. das Postkartenformular sieht gleich aus. Oben links auf der Adressseite ist ein Postwappen zu sehen, oben in der Mitte mit großen Buchstaben – die Worte *ОТКРЫТОЕ ПИСЬМО*, russisch für *Postkarte*. Anders als bei vielen zeitgenössischen Postkarten, die sich in den Sammlungen von RVKM und LNVM befinden, fehlen auf den Postkarten von Aspazija neben russ. *Открытое письмо* die französische Aufschrift *carte postale* sowie die Benennung des Weltpostvereins in der russischen bzw. französischen Sprache: *Всемирный Почтовый Союз Россия* bzw. *Union Postale Universelle Russie*.

Unten in der Mitte ist die Anmerkung gedruckt, dass auf dieser Seite nur die Anschrift des Empfängers zu schreiben ist: *На этой стороне пишется только адресь*. Dies ist bei den meisten Postkarten auch in den Sammlungen von LNVM und RVKM zu beobachten.

Der Rest von der Anschriftsseite nehmen sechs vorgedruckte, untereinander geordnete Zeilen ein. Dieses Feld ist für die handschriftlich geschriebene Angabe der Adresse freigelassen. Aspazija hat hier den Stadt- und Straßennamen, das Haus und die Wohnung angegeben: *Псковъ, Е. В., Гну И. Х. Плекшану, Сергиевская ул. Домъ Куртичникова., кв. Кочановского*. (vgl. 26.I; s. Abb. 6 im Anh.) Nicht bei allen Postkarten sind aber die Angaben vollständig: Am 25.II wird überhaupt nur *Псковъ, Гну И. Х. Плекшану* geschrieben, was eventuell mit der unterschiedlichen Absendart zu erklären ist. Diese Karte scheint dem Inhalt nach unterwegs bzw. direkt von der Bahn abgeschickt zu sein.

Auf der Postkarte vom 26.II ist auch nur *Псковъ, Е.В., Гну Ивану Христофоровичу Плекшанъ* zu lesen, wobei dies die einzige unter den erforschten Postkarten ist, worauf der Name von Rainis vollständig ausgeschrieben wird. Vom 27.II an wird eine andere Adresse angegeben, was auf den Wohnortwechsel von Rainis zurückzuführen ist (vgl. auch Gintere 1991, 50): *Покровская ул. уголъ Губернаторской, Домъ Постникова кв. Григорьевой*.³⁷

Auf den Postkarten von Aspazija sind somit – wenn auch nicht immer vollständig – alle postalisch geforderten Elemente zu finden: Name des Empfängers, Anschrift, Poststempel, Briefmarke.³⁸ Außerdem sind bei der Textsorte Postkarte diese Elemente – anders als beim Brief, der unter einem Umschlag verschickt wird – nicht zu trennen. Hille (1988, 49) sieht in diesem einen Vorteil. Nicht selten wirft man Umschläge weg; sie können aber neben Anschrift usw. auch weitere wichtige Anmerkungen des Absenders enthalten.

³⁷ Die Forschungsliteratur liefert interessante Beobachtungen über das Funktionieren des Postsystems im Russischen Reich zu der Zeit, als Rainis in Pleskau einen anderen Wohnort sucht und an Aspazija schreibt: „...raksti tādēļ drošības pēc tikai uz vārdu, pastnieks jau zina” (...schreibe daher lieber nur den Namen, der Postbote weiß schon) (Birkerts 1964, 113).

³⁸ Diekmannshenke (2002, 19) weist interessanterweise darauf hin, dass bei moderneren Erscheinungen wie z. B. E-Cards solche textkonstitutive Elemente wie Empfängeradresse, Briefmarke und Stempel wegfallen. Auch die „gattungskonstitutive Beidseitigkeit“ wird laut ihm aufgehoben.

Die Mitteilungsseite der Postkarten von Aspazija scheint vor dem Niederschreiben der Mitteilung völlig leer gewesen zu sein. Sie stellt weder ein Bild noch ein Foto dar (s. Abb. 7 im Anh.).

Nur auf einer der untersuchten Postkarten (vgl. 26.I; s. Abb. 7 im Anh.) ist der Text senkrecht angeordnet; alle anderen Karten wurden waagrecht beschrieben (s. Abb. 8 im Anh.). Es kann angenommen werden, dass Aspazija mit so einer Anordnung eine Einsparung an Platz erzielen wollte, um möglichst mehr in einer kleinen Postkarte zu sagen.

Einerseits lässt sich diese Annahme aber nach der Untersuchung der in den nächsten Monaten geschriebenen Postkarten sowie gesehen nicht beweisen: So wird beispielsweise in späteren Postkarten der Wortzahl nach genauso viel bzw. sogar mehr geschrieben. Während die erste Karte vom 26.I nur 215 Wörter zählt, sind auf der Karte von 23.III 277 Wörter zu finden. Eventuell liegt es auch an kleinere Buchstaben.

In Postkarten von 11.III (324 Wörter) und 12.III (313 Wörter) sind die letzten Sätze senkrecht über den schon aufgeschriebenen waagrechten Text geschrieben, was – wie es inhaltlich festzustellen ist – später, d. h. direkt vor dem Absenden gemacht wurde (s. Abb. 8 im Anh.).

Andererseits muss beachtet werden, dass die Fähigkeit, den Text auf einer begrenzten Fläche immer effizienter anzuordnen, proportionell mit der Häufigkeit des Postkartenschreibens wächst.

Der Verlag, der diese Postkartenformulare gedruckt hat, ist leider nicht zu bestimmen. Hier sollte man sich eingehend mit Postgeschichte beschäftigen und suchen, wo und von wem ähnliche Postkarten abgeschickt wurden. Während der Untersuchung im LNVM und RVKM kamen solche Postkartenformulare nicht vor. Es muss aber beachtet werden, dass die Sammlungen beider Museen durch Schenkungen u. ä. ständig erweitert werden und dass die Verfasserin der vorliegenden Arbeit nicht jedes Exemplar der Sammlungen, die Tausende Einheiten zählen, analysierte.

Bei den in Museen untersuchten Karten zeigten sich einige in Riga bzw. auf dem lettischen Territorium gedruckte Ansichts- bzw. Gruß-aus-Karten (LNVM 9177:3³⁹); laut Štamgute (2000, 162) gab es zu Beginn des 20. Jh. in Riga mehrere Postkartenverlage, z. B. der 1894 gegründete und einer der größten Verlage *Hebensperger & Co.* Von einigen Karten war abzulesen, dass sie in Rigaer Buchhandlungen u. ä. zu kaufen waren, was aber nicht unbedingt bedeutet, dass man sie dort auch druckte. Bei Gesprächen wies S. Voite (vgl. auch

³⁹ Auf dieser Karte eine Aufschrift: *Apgahdajis un drukājis K. Duhnis, Walmeera un Zehsis*. Auf einer anderen *Wihtola apgahdibā, Rīgā* (LNVM 13923). Sowohl in LNVM, als auch RVKM kamen mehrere Postkarten von Verlagen *V. P. Neldner* (Riga) und *C. Schulz* (Riga) vor (z. B. RVKM 176.655).

Štamgute 2000, 162) auf die derzeit übliche Tendenz hin, von Riga aus bestellte Karten in Deutschland, Russland, später auch in Frankreich zu drucken. Natürlich kann auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, dass man eine ausländische oder eine im Russischen Reich verbreitete Karte von Riga aus beschreiben und abschicken könnte.

Diese Besonderheiten werden jedoch wegen des linguistischen Charakters der Untersuchung weiter nicht verfolgt, vielmehr wird die Aufmerksamkeit im Folgenden der Gestaltung der Textebene gewidmet.

5.2 Textfeld und Textfunktion

Traditionell⁴⁰ teilt man das eigentliche Textfeld der Postkarte in drei Teile ein (vgl. Diekmannshenke 2002, 8): Der Text wird mit Anrede und Begrüßung eröffnet, woran sich der Hauptteil anschließt, und wird mit einem Schlussteil und der Unterschrift abgeschlossen. Angaben wie Ort⁴¹ und Datum seien laut Diekmannshenke (2002, 8) bei Postkarten – anders als bei Briefen – nicht obligatorisch.

Je nach der Subkategorie der Postkarten, kann das Textfeld natürlich variiert werden. So ist der Text bei E-Cards Diekmannshenke (2002, 18) zufolge „entweder in fast ‚altertümlicher Weise‘, nämlich wie bei den ersten Bildpostkarten, in die jeweilige Bildseite eingeschrieben oder außerhalb der Bildfläche als Textblock auf dem Monitor dargestellt“.

Aber auch bei der zu untersuchenden Korrespondenz Aspazijas ist die traditionelle Dreiteilung des Textes in Frage zu stellen. Außer dem Datum und manchmal den Empfängerangaben (13) in gekürzter Form (z. B. *H. V.* für *Herzvogiņ* = lett. *Sirdspuņiņš*⁴²) nimmt Aspazija in den untersuchten Postkarten keine räumliche Trennung vor: Alles wird in kontinuierlichen Textreihen geschrieben und nicht extra durch Abstände oder leere Zeilen getrennt (s. Abb. 7 im Anh.). Als einziges Element wird die Datumsangabe gekennzeichnet: Sie wird entweder unterstrichen (vgl. 6.II) oder durch einen Schrägstrich von dem nachfolgenden Satz getrennt (vgl. 26.I), oder an der Ecke oben links wird ein Strich so gesetzt, dass er mit den beiden Rändern der Postkarten ein dreieckiges Datumsfeld bildet (s. Abb. 8 im Anh.). Am 26.II fehlt das Datum.

⁴⁰ Unter *traditionell* ist hier und ferner in diesem Sinne die übliche, geläufige Form der Postkarten zu verstehen. Nach Adamzik (2004, 150) kann sie als deskriptive *Ist-Norm* von der *Soll-Norm* bzw. dem präskriptiv „Korrekten“ abweichen und sollte – wo nötig – getrennt werden.

⁴¹ Auch Aspazija gibt den Ort in ihren Postkartentexte explizit nicht an. Er kann, wie bereits im Kap. 4 gezeigt, nur anhand der Poststempeln ermittelt werden.

⁴² Steht in der vorliegenden Arbeit ein = -Zeichen, bedeutet dies, dass die lettische Entsprechung aus der Übersetzung von A. Leite übernommen ist.

Das Datum wird verschieden angegeben: Es scheint sogar – Aspazija hat sich unbewusst aller denkbaren Darstellungsmöglichkeiten bedient. Es kommt als eine arabische Ziffer (8 (8.II)), als Datum und abgekürzter Monatsname (6.Feb. (6.II)), voll ausgeschrieben (6.März (6.III)) oder nur mit einem Anfangsbuchstaben (23.M. (23.III)) vor. Manchmal wird Monatsname durch eine römische bzw. arabische Ziffer ersetzt (26/III (26.III) bzw. 27/3 (27.III)). Nicht selten kommt eine zusätzliche Angabe über den Tag hinzu bzw. nur der Tag ohne Datum wird genannt (Sonnt 21.M⁴³ (21.III) bzw. Sonnabchen [Sonnabendchen – I.K.] (27.II)). Darüber hinaus kann bei zwei Postkarten das Datum nur anhand des Poststempels bestimmt werden, weil Aspazija es explizit nicht angegeben hat (vgl. 25.II, 26.II). Diese starke Variation stellt anschaulich die Aspekte Schnelligkeit und Kürze des untersuchten Kommunikationsmittels und Texttyps dar.

Bei weiterer Überprüfung der Korrespondenz von Aspazija hinsichtlich der Dreiteilung, ergibt sich, dass die Anrede, manchmal auch die Unterschrift⁴⁴ zusammen mit dem Haupttext der Postkarten ein zusammenhängendes Ganzes bilden. Außerdem werden sie oft in der von Aspazija verfassten Postkarten in einer gekürzten Form bzw. als Anfangsbuchstaben wiedergegeben: *Herzliebes P.V. D. S.* für *Herzliebes Puhkvogin Duf(t)seelin* = lett. *Sirdsmīlo pūkputniņ, smaržu dvēselīt* (26.III). Natürlich spielt hier eine effiziente Ausnutzung des Mitteilungsfeldes sowie der zur Verfügung stehenden Zeit eine Rolle.

Darüber hinaus kann die Abkürzung der Anrede und der Unterschrift auf den offenen Charakter der Textsorte Postkarte zurückgeführt werden. Als eine leicht zugängliche, halböffentliche Kommunikationsform sind bzw. waren Postkarten für vertrauliche, intime Informationen kaum geeignet. So sind Diekmannshenke (2002, 7) zufolge Liebespostkarten im Vergleich zu Liebesbriefen eine verhältnismäßig rare Erscheinung. Die Kommunikationspartner können sich jedoch „einer Art ‚Insider-Sprachgebrauch‘ [bedienen], der für Außenstehende nicht oder nur schwer verständlich ist“ (Diekmannshenke 2002, 7). Dies erlaubt eine Hypothese aufzustellen, dass die Anfangsbuchstaben für die Bewahrung von Intimität dienen sollten.

Der Hauptteil der Postkarten als Textsorte ist verhältnismäßig einfach strukturiert. Auf spezifisch textlinguistische Aspekte wie Thema-Rhema-Gliederung, Themenentfaltung und die Thematik selbst⁴⁵ wird in der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen, es geht vielmehr um Spracherscheinungen und Einfluss anderer Sprachen.

⁴³ Hier fehlt der Punkt nach dem abgekürzten Buchstaben *M*, der für *März* steht. Auch dies ist ein anschauliches Beispiel für Besonderheiten der Textsorte Postkarte, z. B. Eile beim Textverfassen, die die Sprache bzw. Schreibung beeinflussen können.

⁴⁴ Die Unterschrift kommt in 9 Postkarten vor; in 7 davon wird sie durch einen Gedankenstrich getrennt.

⁴⁵ Zu diesen Klassifizierungs- und Textualitätskriterien vgl. Vater (2001), Adamzik (2004).

In Bezug auf den dritten Teil – die Unterschrift – ist es aber festzustellen, dass sie in vielen Postkarten (10 von 19) ausbleibt: So wird Aspazijas Postkarte von 8.III wie folgt abgeschlossen: „Heute Kipling kleine Novelle durchgesehen, kommt [=erscheint] gleich nach Rom[an], liebes, liebes, goldiges Strahlkäfchen.“ Einerseits lässt sich dies bei vorliegender Postkarte durch Platzmangel bzw. mangelnde Platzplanung erklären.

Es gibt aber andererseits eine Reihe von Postkarten, die überhaupt keine Angaben über Aspazija als den Absender erhalten und anstelle deren eine weitere Anrede am Ende des Textes zu verwenden scheint, z. B. „Folge mir liebes, goldiges Herzblutij.“ (27.II). Somit übernimmt hier die Anrede Funktionen einer Schlussphrase.

All dies charakterisiert die Postkarte als eine kurze, kompakte und schnelle Kommunikationsform.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der bei der textlinguistischer Analyse der Texte eine besondere Rolle spielt, ist die Textfunktion. Seit langem werden die Kommunikation bzw. die Texte und Textsorten nach Funktionen gegliedert. Dabei ist zu beachten, dass mehrere Funktionen vorhanden sein können, von denen dann die Primärfunktion zu ermitteln ist, die vorherrscht. Diese wird laut Brinker (2005, 89) *Textfunktion* genannt und steht für den Zweck, „den ein Text im Rahmen einer Kommunikationssituation erfüllt“.

Frühe Gliederungen der Funktionen in Texten sind bei K. Bühler, zu finden, der zwischen *Darstellungs-*, *Ausdrucks-* und *Appellfunktion* unterscheidet (vgl. Brinker 2005, 108). Brinker (2005, 113) erweitert deren Zahl auf fünf Funktionen, die auch in der vorliegenden Arbeit zur Untersuchung herangezogen werden, um festzustellen, welche von diesen bei Postkarten im Allgemeinen sowie Aspazijas Postkarten anwesend bzw. dominant sein könnten. Die von Brinker vorgeschlagenen Funktionen sind:

- Kontaktfunktion,
- Obligationsfunktion,
- Deklarationsfunktion,
- Appellfunktion,
- Informationsfunktion.

Hinsichtlich der Postkarten, ähnlich wie der Briefe, sollte die Kontaktfunktion dominieren (vgl. Diekmannshenke 2002, 6). Insbesondere trifft dies zu, wenn man Postkarten als sog. *Alltagstexte* betrachtet (vgl. Heinemann 2000, 608; mehr dazu s. Kap. 10.1). Laut Brinker (2005, 127) gibt der Emittent bei Kontaktfunktion dem Rezipienten zu verstehen, dass es ihm um die personale Beziehung zum Rezipienten, insbesondere um die Herstellung und Erhaltung des Kontakts geht. Die Kontakttexte werden oft durch performative Formeln wie *gratulieren*, *Beleid aussprechen* usw. charakterisiert; es geht hier eher „um Erfüllung einer sozialen Erwartung“ als um „Gefühlsäußerung als solche“ (vgl. Brinker 2005, 127).

Fasst man die Postkarten als einmalige, monologische Kommunikationsakte auf (s. auch Kap. 5.3), kann diese Funktion durchaus vorherrschend sein. So signalisiert, z. B. eine Glückwunschpostkarte eine Mit-Freude im Sinne Brinkers und erfüllt soziale Erwartungen. Ob dies tatsächlich auch bei Aspazijas Karten der Fall ist, wird erst nach eingehende Analyse anderer Funktionen und ihrer Vorkommensmöglichkeiten klar sein.

Bei der Obligationsfunktion handelt es sich um eine Art Verpflichtung: Der Emittent gibt laut Brinker (2005, 126) dem Rezipienten zu verstehen, dass er sich ihm gegenüber dazu verpflichtet, eine bestimmte Handlung zu vollziehen, wie es z. B. bei Textsorten Vertrag oder Garantieschein der Fall ist. Hier können performative Formen wie *versprechen, sich verpflichten, planen, beabsichtigen* usw. vorkommen.

Bei Textsorte Postkarte ist diese Funktion kaum zu erwarten. Sie kann in einzelnen Sätzen der Postkarte bemerkbar werden, gilt aber deshalb gleich nicht als Haupt- bzw. eine der wichtigsten Funktionen.

Ähnliches lässt sich von der Deklarationsfunktion erwarten. Erfolgreiche Äußerung des deklarativen Textes bedeutet Einführung eines bestimmten Faktums (vgl. Brinker 2005, 129); dies wird fast immer durch feste, ritualisierte Formeln ausgedrückt, z. B. *Es wird hiermit bescheinigt...* (Bescheinigung), *Ich bevollmächtige hiermit Herrn Müller...* (Vollmacht). Da Postkarten normalerweise an keine gesellschaftlichen Institutionen gebunden sind, die von Brinker (2005, 129) in einem engen Zusammenhang mit deklarativen Textsorten gebracht werden, liegt die primäre Aufgabe der Postkarten nicht in einer Deklaration.

Anders ist es mit Appellfunktion, mit der der Emittent den Rezipienten dazu bewegen will, eine bestimmte Einstellung einzunehmen und/oder eine bestimmte Handlung zu vollziehen (vgl. Brinker 2005, 117), wenn auch dies über den instruktiven Charakter⁴⁶ gemacht wird. Als typische Appelltextsorten nennt Brinker Predigt, Werbeanzeige, Gesetzestext u. a., als typische Phrasen gelten hier beispielsweise *befehlen, bitten, raten* usw.

Im Unterschied zu den zwei vorausgehenden Funktionen, ist diese für die Textsorte Postkarte durchaus möglich. Insbesondere in Formen wie Bestellpostkarte, Propagandakarte, Gratis-Werbepostkarte usw.

Die letzte Textfunktion – die Informationsfunktion – scheint am verbreitetsten unter dieser Klassifizierung zu sein und kann fast mit jeder anderen Funktion in Konkurrenz treten. Mit der Informationsfunktion will der Emittent den Rezipienten über etwas informieren, ein

⁴⁶ D. h. in einem Kochrezept wird der Rezipient nicht direkt zu einer Handlung veranlasst, sondern es geht vielmehr um Handlungsschritte und -möglichkeiten (vgl. Brinker 2005, 119). Die Teilung in instruktive (d. h. eher anleitende) und normative (d. h. eher verpflichtende) Textsorten wird eingehender bei Brinker (2005, 119) betrachtet.

bestimmtes Wissen vermitteln (vgl. Brinker 2005, 113); als performative Formen werden Wörter wie *berichten, melden, mitteilen* u. a. benutzt.

Richtet man die Aufmerksamkeit auf die Korrespondenz von Aspazija, ist eine Schlussfolgerung zu ziehen, dass in ihren Postkarten überzeugend die Informationsfunktion dominiert. Dies widerspricht einerseits den Äußerungen Brinkers über typische Vertreter solcher Texttypen, die vorherrschend zur Kontaktherstellung und -erhaltung benutzt werden; aktualisiert aber andererseits die Frage, ob die untersuchten Texte tatsächlich als Postkarten aufzufassen sind.

Wie gesagt, dienen Aspazijas Postkarten zum Informieren. Dem Rezipienten Rainis wird von Neuigkeiten, von Aspazijas Arbeit, ihrem Selbstbefinden, vom Geplanten und Stattgefundenen mitgeteilt. Dies macht bei allen Postkarten den größten Teil des Inhalts aus oder die Karte präsentiert ausschließlich die Informationsfunktion (vgl. z. B. 7.III).

Neben dieser Funktion kommen nur selten weitere Aspekte wie Appell- (vgl. 8.II) und Kontaktfunktionen vor. Die Appellfunktion wird oft mit Imperativsatz ausgedrückt und taucht an Stellen wie die folgende auf: „Lasse Alles fallen, da Du nicht bezahlt u ziehe aus. ... Hüte Dich sehr, dass Du in der Nacht nicht bestohlen wirst, verschließe die Thür“ (27.II). Hier fehlt nur eine explizite performative Form *Ich rate Dir, (lasse alles fallen...)*, deren Abwesenheit am wahrscheinlichsten durch die kurze und kompakte Form der Postkarten zu erklären ist.

Es kommen aber auch Phrasen vor, die indirekt zu einer Handlung zu veranlassen versuchen: „Wenn Du mich nicht hältst, kann ich wirklich nicht mehr.“ (6.II). Dies impliziert eine Aufforderung *Halte, d. h. unterstütze mich!*

Obligations- und Deklarationsfunktionen waren in unmittelbarer Form in Postkarten von Aspazija nicht zu beobachten. Zusammenfassend ist eine Schlussfolgerung zu ziehen, dass der Texttyp Postkarte auch als *Kommunikationsform* im Sinne Brinkers (2005, 147) bezeichnet werden könnte: Während bei Textsorten in der Regel eine kommunikative Funktion bzw. Textfunktion vorherrschend ist, sind Kommunikationsformen multifunktional. Auch Postkarten kann man beispielsweise in informative Postkarten (Vertreterkarte), appellative Postkarten (Bestellpostkarte, Einladung), Kontaktpostkarten (Glückwunschkarte) u. a. einteilen.

5.3 Konstitutive Merkmale der Textsorte

Da die Postkarten als stark kommunikationsorientierte Texte gelten, werden hier die Merkmale dieser Textsorte im Zusammenhang mit der von Sandig (1972), Helbig (1975) u. a. vertretenen Klassifizierung nach kommunikationsorientierten Kriterien⁴⁷ betrachtet, die laut Vater (2001, 180) als die aussichtsreichste Klassifikationsart betrachtet wird.

Im Weiteren wird versucht, die von Sandig (1972; zit. nach Vater 2001, 164) gegebenen Merkmale anhand der Postkarten von Aspazija zu charakterisieren bzw. eventuelle Abweichungen von textsortentypischen Postkarten festzustellen. Der von Helbig (1975, 73; zit. nach Vater 2001, 160) vorgeschlagene Kriterienkatalog in Form binärer Merkmale deckt sich teilweise mit demjenigen von Sandig (1972, 118; zit. nach Vater 2001, 164), somit wird hier auf die Kriterien von Sandig gestützt.

Zur Veranschaulichung werden die wichtigsten Merkmale von Brief und Telegramm übernommen, wie sie bei Sandig (1972, 115f.; zit. nach Vater 2001, 163) angeführt sind. Diese beiden Textsorten werden jedoch nicht näher kommentiert. Im Mittelpunkt stehen die Bausteine, die im Sinne Heinemann/Viehweiger (1991, 144) bei Kombination eines Textes zur Textsorte Postkarte von Bedeutung sind. Tabellarisch lässt sich die von der Verfasserin der vorliegenden Arbeit ausgewerteten Merkmale der Postkarten folgend zusammenfassen:

Tab. 1: Merkmale der Textsorten Postkarte, Brief, Telegramm

Textsorte	gesp	spon	mono	rkon	zkon	anf	end	aufb	them	part	öff
Postkarte	-	±	+	-	-	+	+	-	±	±	+
Brief	-	±	±	-	-	+	+	-	±	±	Ø
Telegramm	-	-	+	-	-	+	+	-	+	±	Ø

Die ersten zehn Merkmale werden von Sandig (1972, 118; zit. nach Vater 2001, 164) übernommen und stehen für: *gesp* – gesprochen vs. geschrieben, *spon* – spontan, *mono* – monologisch vs. dialogisch⁴⁸, *rkon* – räumlicher Kontakt zwischen Sender und Empfänger, *zkon* – zeitliche Kontinuität der Kommunikation, *anf* – besondere Sprachliche Form des Textanfangs, *end* – besondere Sprachliche Form des Textendes, *aufb* – Textsorte durch konventionellen Textaufbau festgelegt, *them* – Thematik der Textsorte ziemlich genau festgelegt, *part* – Gleichberechtigung der Kommunikationspartner im Kommunikationsakt

Die Analyse wird durch ein weiteres, für Postkarten bedeutsames Merkmal erweitert, das auf Klassifizierung von Helbig (1975, 73; zit. nach Vater 2001, 160) zurückgeht: *öff* – öffentlich vs. privat (nicht-öffentlich).

⁴⁷ Neben dieser Richtung nennt Vater (2001, 159) die Klassifizierung nach Gegenstand und Zielsetzung und Klassifizierung nach den in den Texten vorkommenden Typen von Teiltexen. Aufgrund der oben erklärten Erwägungen liegen die beiden letztgenannten Typologisierungsarten in dieser Forschung nicht im Fokus.

⁴⁸ Bei Brinker (2005, 147) *Kommunikationsrichtung* genannt.

Trifft das Merkmal zu, wird es in Tabelle als + dargestellt. Wenn es nicht zutrifft, steht ein -; wenn beides möglich ist oder wenn nicht klar zu unterscheiden ist, steht ±. Das Zeichen Ø steht für Informationen, die in Quellen nicht angegeben werden.

Ein sehr wichtiges Merkmal – laut Diekmannshenke (2002, 8) sogar zentrales Kennzeichen – der Postkarten ist deren **Handschriftlichkeit**. Traditionell kommen sie in dieser Form vor und lassen sich anders kaum vorstellen. Die Handschriftlichkeit hängt aber im Gegensatz zum Brief, wo es sich in der Regel um den Ausdruck der Persönlichkeit durch handgeschriebenen Text handelt, hier mehr von praktischen Gründen wie Schnelligkeit, Zugänglichkeit der Schreibzeuge, Ortsgebundenheit usw. ab (vgl. Diekmannshenke 2002, 8).

Auch die Postkarten Aspazijas entsprechen in diesem Fall der traditionellen Form von Karten und sind handgeschrieben. Die Gründe dafür liegen außerdem in dem zeitlichen Hintergrund und in derzeit aktuellen technischen Möglichkeiten – Ersatztechnik für Handschrift, z. B. Computer wurde um 1899 natürlich noch nicht benutzt.

Ferner ist laut Vater (2001, 164) zwischen *spontane* (*spon*) vs. *nicht-spontane* Textsorten zu unterscheiden. Während die Bezeichnung *spontan* sich bei Helbig (1975, 73; zit. nach Vater 2001, 160) eher auf Textbildungsprozess bezieht, werden bei Sandig (1972, 115f; zit. nach Vater 2001, 163) zur Bestimmung der Spontaneität Merkmale *offiziell* (nicht-spontan) vs. *familiär*⁴⁹ (*spontan*) herangezogen. In Sinne Helbigs lässt dies sich in großem Maße auch auf die Textsorte Postkarte beziehen. Es ist jedoch anzunehmen, dass bei Postkarten diese Teilung sich mehr Richtung *spontan* verschiebt, als es bei Briefen der Fall ist: Postkarten gelten nach Aussagen der Forscher als selbst bei Zeitknappheit bzw. in der Eile und in einer Situation verfassbare Textsorte, die nicht viel Planung, Vorbereitung und Arbeit verlangt (vgl. Hille 1988, 24).

Bei Postkarten von Aspazija kann die Unterscheidung leider nicht immer mit Sicherheit erfolgen. In vielen Fällen ist es anzunehmen, dass es hier um eine spontane Handlung, um spontanen Textbildungsprozess geht. Diese Behauptung kann außerdem durch die oben erwähnte von Sandig festgestellte Ähnlichkeit der familiären Briefe – in diesem Fall Postkarten – mit Tagebuchform verstärkt werden: auch die Postkarten von Aspazija weisen einen Tagebuchcharakter auf (s. Anm. 21). Wenn auch manchmal jedoch explizit auf ein vorgeplantes Verfassen einer konkreten Postkarte hingewiesen wird: „Morgen werde ich am Tage eine Karte schreiben...“ (7.III), kann man die Postkarten als spontan herangezogenen bzw. verfassten Texttyp betrachten, der im Gegensatz zu ausformulierten Briefen steht.

⁴⁹ Fasst man Postkarten und Briefe als Alltagstexte auf, hebt auch Heinemann (2000, 608) hervor, dass die Kommunikation hier in der Regel in Kleinst- und Kleingruppen, z. B. Familie, Freunde, Bekannte usw., verläuft

Ferner geht es um die Gliederung der Textsorten in *monologisch* (mono) vs. *dialogisch* (vgl. auch Vater 2001, 163). Im Grunde genommen, sind Postkarten primär für keine Dialoge vorgesehen. Diekmannshenke (2002, 9) weist außerdem darauf hin, dass Postkarten im Vergleich zu Briefen wesentlich unverbindlicher sind und keine Fortsetzung des kommunikativen Austausches verlangen: „Weder erwartet dies der Absender, noch fühlt sich der Adressat dazu verpflichtet.“

Dies trifft jedoch nur bei der Voraussetzung zu, dass man von der Postkarte als einem einmaligen Kommunikationsakt ausgeht und beispielsweise eine aus Urlaub verschickte Postkarte betrachtet. Diese Bedingung wird auch bei Brinker (2005, 146; Hervorh. im Original) betont: Die Textsorten, die mit Medium *Schrift* verbunden sind, haben meistens monologische Form und, z. B. Briefe bilden laut ihm – ungeachtet ihrer Bezogenheit auf einander – in sich abgeschlossene Einheiten, d. h. Einzeltexte.

Es gibt aber Erscheinungsformen und Situationen, wenn Postkarten zu einer dialogisch verwendeten Textsorte werden. Einerseits könnten hier die Antwortpostkarten als eventuelle Beispiele gelten. Dies sind zwei verbundene Karten, wovon die letzte mit einem bereits eingedrucktem Wertezeichen für Antwort vorgesehen ist. Schon ihr Absenden implizieren die Erwartung, eine Antwort zu erhalten.

Andererseits sieht Brinker (2005, 146) trotz der primär monologischen Auffassung ein, dass ein Richtungswechsel allgemein möglich ist. Laut Verfasserin der vorliegenden Arbeit kann dies auch bei Postkarten der Fall sein, ungeachtet dessen, dass Diekmannshenke (2002, 9) eine Meinung äußert, dass ein „Postkartenwechsel“ keine häufig beobachtbare Erscheinung sei, die aus diesem Grunde auch als Begriff im Gegensatz zum Briefwechsel sich nicht eingebürgert habe.

Solche dialogische Anwendung kann aufgrund der begrenzten Auswahlmöglichkeiten an zugängliche Kommunikationsmittel wie Telefon insbesondere für die Zeit gegen Ende des 19. Jh. und Anfang des 20. Jh. angenommen werden (vgl. auch Egle 2007).⁵⁰ Eine Tendenz zur Dialogisierung ist auch bei den untersuchten Postkarten von Aspazija zu beobachten, was somit dem von Diekmannshenke (2002, 9) erwähnten primär monologischen Charakter der

⁵⁰ Dies bestätigt auch ein Beispiel, angeführt von Štamgute (Lipša 2001, 12), in dem sie auf einer kurzen und lebendigen Weise die wichtigsten Vorteile der Postkarten erklärt: Man solle sich vorstellen, der Postkartensender wohnt am Rigaer Stadtrand, der Empfänger – im Stadtzentrum: „Trakoti garš gabals. Un nav jau laika aizskriet. Bet pie manis ir atbraukusi tante Alma no laukiem. Es tik ļoti gribētu, lai arī jūs atnākat, jo arī labprāt gribētu redzēt tanti Almu. ... Tādēļ ņemu pastkarti un rakstu.“ (*Eine unglaublich lange Strecke. Und es gibt keine freie Zeit, um Sie zu besuchen. Bei mir ist aber jetzt die Tante Alma aus dem Lande zu Besuch und ich möchte gern, dass auch Sie sie treffen.... So nehme ich eine Postkarte und schreibe...*)

Überlegt man die Entwicklung dieser Situation weiter, ist es anzunehmen, dass der Empfänger, falls er keine Zeit zum Besuch hätte, sich ebenfalls einer Postkarte bedienen würde, um über seine Abwesenheit mitzuteilen. In diesem Fall sollte man schon von einem mittels Postkarte durchgeführten Dialog sprechen, der eine Art Mündlichkeit erwarten lässt (vgl. auch Siever 2006, 81).

typischen Postkarten widerspricht. Versucht man hier die Merkmale *monologisch* vs. *dialogisch* strikt voneinander abzugrenzen, kommen jedoch bestimmte Probleme vor, und zwar Aspazija und Rainis verwendeten Postkarten zur Kommunikation parallel zu Briefen. D. h. an Tagen und Momenten, die durch Zeitknappheit charakterisiert waren, schrieben sie kurze und einfache Postkarten. Wenn die Zeit es erlaubte – ungeachtet dessen, ob es sich z. B. um den Abend desselben Tages oder um einen anderen Tag handelte – wurden längere, vermutlich auch besser ausformulierte Briefe geschrieben: „Morgen werde ich am Tage eine Karte schreiben u am Abiñ Briefiñ.“ (7.III).

Im Allgemeinen ist aber die Autorin der vorliegenden Untersuchung der Meinung, dass man trotz des fragmentarischen Charakters, die diese Karten aufgrund dieser parallelen Kommunikationsart aufweisen, von einer dialogischen Anwendung der Postkarten von Aspazija sprechen muss, die im Sinne Heinemanns (2000, 612) zumindest partiell „den mündlichen Dialog ersetzen sollen“ und – ähnlich wie bei E-Mails-Kommunikation – Dialoge simulieren (vgl. Siever 2006, 76). Darüber hinaus kann festgestellt werden, dass es hier – im Gegensatz zu einer traditionellen Postkarte – um eine Art verbindliche Pflicht und Korrespondenzform handelt, die durchaus als *Postkartenwechsel* zu bezeichnen wäre. Dies bestätigen auch explizite, oft vorkommende Anmerkungen im Postkartentext: „Es ist die 4-te Karte, die ich an mein ... M.[ännchen] schreibe und habe blos eine von Dir erhalten...“ (6.II).

Die weiteren Merkmale – **räumlicher Kontakt zwischen Sender und Empfänger** (rkon) und **zeitliche Kontinuität der Kommunikation** (zkon) – sind bei Textsorte Postkarte nicht anwesend bzw. normalerweise möglich. Daher handelt es sich hier um geschriebene Texte, die via Post befördert werden, und um kein eigentliches Gespräch, das als zeitlich kontinuierlich einzustufen wäre. In diesen beiden Aspekten stimmen die Postkarten von Aspazija mit den typischen Vertretern ihrer Textsorte völlig überein.

In Bezug auf **besondere sprachliche Form des Textanfangs** (anf) kann man hier – wie es Heinemann/Viehweger (1991, 130) bei Briefen feststellen – von sprachlichen Signalen sprechen, die Postkarten einleiten: Bei Aspazija sind es z. B. *Liebes Hauchkäfchen* (23.III), *Mein Lieb!* (26.I), oft auch in gekürzter Form als *Liebes, goldiges P. V.* (26.II). Es gibt aber auch einige Postkarten, die bei Aspazija keine solche Einleitung enthalten und beginnen z. B. wie folgt: „Bekam Dein Sonabend Briefin erst Sonntag“ (8.III).

Wie bei fast jeder schriftlicher Korrespondenz kann von einer **besonderen sprachlichen Form des Textendes** (end) im Zusammenhang mit Postkarten gesprochen werden, indem man die Verabschiedung und Unterschrift als solches betrachtet. Normalerweise sollten diese beiden Elemente vorkommen, bei Aspazija ist es aber nicht immer der Fall. Die eigentliche Unterschrift bleibt bei vielen Karten (10 von 19) meistens

aufgrund des Platzmangels aus und zur Verabschiedung werden nur selten traditionelle Phrasen wie *viele, viele Kus* für *viele, viele Küsse* herangezogen (vgl. 6.II).

Besondere Elemente am Anfang und Ende des Textes bedeuten aber nicht, dass die Textsorte automatisch **durch konventionellen Textaufbau festgelegt** (aufb) worden ist. Die Gestaltung der Postkarten variiert sich stark und hängt in hohem Maße von der Subkategorie ab – diese Textsorte bietet viel Spielraum im Sinne Brinkers (2005, 145).⁵¹

Wenn man überhaupt von einem Aufbau des Postkartentextes sprechen möchte, wäre nur die Einteilung *Anrede – Hauptteil – Schlussteil* zu beachten. Wie bereits die oben erklärten Beispiele zeigen, gilt sie aber keinesfalls als konventionell im Sinne z. B. eines Kochrezepts, das aus Zutaten- und Zubereitungsteilen „gebaut“ wird, oder eines Vertrages, der ebenso bestimmte Textteile hat. Adamzik (2004, 102) spricht hier vom Grad der Standardisierung. Auch Heinemann (2000, 608) betont, dass Alltagstexte in der Regel spontan gestaltet und wenig gegliedert sind.

Das Merkmal **Thematik der Textsorte ziemlich genau festgelegt** (them) lässt sich aus zwei Gründen problematisch bewerten. Einerseits ist die Bezeichnung *ziemlich genau* unscharf und kann von unterschiedlichen Autoren unterschiedlich interpretiert werden. Andererseits weist die Textsorte Postkarte viele Erscheinungsformen auf, die ohne nähere Bestimmung nicht erlauben, eine konkrete Thematik zu ermitteln. Somit trifft dieses Merkmal nicht zu, soweit man nicht z. B. von einer konkreten Glückwunschkarte spricht. Auch in Bezug auf Aspazijas Schriftpostkarten ist eine Schlussfolgerung zu ziehen, dass die Thematik nicht genau festgelegt, sondern eher situationsgebunden ist.

Das von Sandig (1972, 118; zit. nach Vater 2001, 164) als letztes angegebene Merkmal – **Gleichberechtigung der Kommunikationspartner im Kommunikationsakt** (part) – hängt hier laut Auffassung der Autorin der vorliegenden Arbeit eng mit der Teilung *monologisch* vs. *dialogisch* zusammen. Und zwar, geht es um Postkarten als eine monologische Textsorte, sind die Partner nicht gleichberechtigt. Entwickelt sich aber eine Postkarte zu einer dialogischen Form, bestehen eigentlich keine Grenzen, um die Partner als gleichberechtigt zu betrachten. Je nach der Perspektive gelten somit auch bei Postkarten von Aspazija die Partner als gleichberechtigt bzw. nicht gleichberechtigt.

Geht man des Weiteren auf die Kategorien **öffentlich** (öff) vs. **privat**⁵² ein, stellt es sich heraus, dass auch hier keine eindeutige Antwort zu geben ist. Bei Postkarten mit konkretem

⁵¹ So gibt es z. B. illustrierte Karten mit aufgedruckten Phrasen (*Frohe Ostern!* o. ä., Diekmannshenke (2002, 12) nennt diese *klischeehafte Formulierungen*) oder Karten, die gleich verschickt werden können, ohne einen zusätzlichen Text – natürlich außer der Anschrift und eventuell der Unterschrift – zuzuschreiben. Im Sinne Diekmannshenke (2002, 12) wären solche Postkartenmitteilungen *Minimaltexte* zu nennen.

⁵² Heinemann (2000, 610) fügt noch eine Zwischenstufe – *halböffentlich* – hinzu.

Adressaten sollte der Inhalt als privat, d. h. für konkrete Person vorgesehen gelten. Wird aber berücksichtigt, dass praktisch jeder den Text auch lesen kann, kommt man zu einer Schlussfolgerung, dass dieses Kommunikationsmittel und die Textsorte – wie es Heinemann (2000, 610) hinsichtlich des Telegramms feststellt – der Form nach eher öffentlich ist.

Brinker (2005, 149) geht mit den Begriffen *öffentlich* und *privat* anders um, und teilt die Textsorten je nach dem Handlungsbereiche ein. Da für den privaten Bereich ihm zufolge charakteristisch ist, „daß Emittent und Rezipient in privaten Rollen, d. h. als Privatpersonen (als Familienangehörige, Freunde usw.) miteinander kommunizieren“, und da Brinker (2005, 150) erwähnt, dass z. B. Ansichtskarten für diesen Bereich besonders typisch sind, könnten – insofern man von Handlungsbereichen spricht – auch die Karten von Aspazija als private Texte betrachtet werden. Bei Brinker wird jedoch in Betracht gezogen, dass die Texte im Rahmen einer Textsorte je nach ihrer (Primär-)Funktion gegliedert werden können: Während ein Liebesbrief ohne Zweifel zum privaten Bereich gezählt wird, fällt ein Geschäftsbrief, z. B. Mahnbrief in den offiziellen Bereich, da die Kommunizierenden sich in offiziellen Rollen gegenüber treten (vgl. Brinker 2005, 150).

Zu diesen und den oben genannten Erwägungen kommen hinsichtlich der Entscheidung, ob die Postkarten als privat oder öffentlich einzustufen sind, noch weitere Aspekte hinzu, die schon von Anfang an beträchtliches Ansehen erregt haben und im Laufe der Zeit bald als Vorteil (vgl. Diekmannshenke 2002, 4), bald Nachteil (vgl. Hille 1988, 7) eingestuft wurden.

Fast so lange der Postverkehr existiert, gilt auch eine besondere Verpflichtung, die postalisch *Briefgeheimnis* genannt wird. Im lettischen Postgesetz spricht man von *pasta sūtījumu noslēpums* (PL 2004). Es handelt sich dabei um Geheimhaltung des Inhalts von Postkarten, Briefen, Telegrammen u. ä. Hinsichtlich der Briefe wurde dies lange Zeit durch Versiegeln garantiert, bis man im 19. Jh. sich der Umschläge zu bedienen begann (vgl. MKL 1888, 417; AVG 1999; Salto 2009).

Als man die Einführung von Postkarten als offenen Sendungen zu überlegen begann, sorgten die Vorschläge für eine erhebliche Aufregung (vgl. Kušķis 2005, 3). Schon 1784 wies die Wiener Post in ihrer Bekanntmachung über die Möglichkeiten, zur Kommunikation „offene Zettel“ anstelle von Briefen zu benutzen, auf diese heikle Frage hin und fügte hinzu „wenn er [Inhalt – I.K.] es zuläßt“ (Hille 1988, 14). Der offene Charakter der Postkarten war auch einer der wichtigsten Gründe, warum die Idee von H. v. Stephan bei der preußischen Postverwaltung zunächst abgelehnt wurde: Insbesondere machten sich die oberen Schichten

Sorgen, dass „Dienstpersonal vom Inhalt der Karten Kenntnis und somit Einblick in den intimeren Familien- und Geschäftsbetrieb ... erhalten könnte“ (Hille 1988, 16).⁵³

Bei Aspazija schien dieser öffentliche Charakter keine besondere Rolle zu spielen. Außerdem hatte er bei der Korrespondenz von Aspazija eventuell einen wichtigen Vorteil. Da die Zensur⁵⁴ diese geschriebenen Texte lesen sollte, wurde ihr Arbeit – und somit auch die Geschwindigkeit der Kommunikation zwischen Aspazija und Rainis – durch Abwesenheit bestimmter Aspekte beschleunigt. Die Zeit, die Zensur zur Prüfung benötigte, wurde einerseits durch die Kürze der Postkarten eingespart, die wiederum auf den begrenzten Platz zurückgeht, der für Mitteilungen zur Verfügung gestellt war; andererseits waren Tätigkeiten wie Umschlagöffnen, Herausnahme des Textes, Umschlagschließen anders als bei Briefen nicht durchzuführen.

Im Mittelpunkt dieses Kapitels und der vorangehenden Kapiteln standen Aspekte wie visuelle Form, Gliederung des Textfeldes usw., die auf Postkarten von Aspazija überprüft wurden. Die Ergebnisse werden auch bei der inhaltlichen Analyse (s. Kap. 10) dieser Postkarten vom großen Nutzen sein. Für eine effiziente Beschäftigung mit den sprachlichen Erscheinungen sind aber zwei weitere große Bereiche von Bedeutung, die im Folgenden betrachtet werden und durch eine historisch-soziale Perspektive eine Verortung in Zeit, Ort, Sprachkontakte sowie Bestimmung der konkreten Korrespondenz und Sprachträger erlaubt.

⁵³ Diese wichtigen Erwägungen führten sogar dazu, dass auf den ersten österreichischen Correspondenzkarten ein Vermerk aufgedruckt war, der lautete: „Postanstalt übernimmt keine Verantwortlichkeit für den Inhalt der Mitteilungen“ (Hille 1988, 17).

⁵⁴ Zur Zensur vgl. auch Birkerts (1964, 45ff.)

6 ASPAZIJA UND DEUTSCHE SPRACHE: SOZIALE UMGEBUNG UND SPRACHERWERB

Das vorliegende Kapitel wendet sich den Beziehungen von Aspazija und deutscher Sprache zu, wobei eine bedeutende Rolle die soziale und sprachliche Umgebung sowie Art und Weise des Erwerbs des Deutschen, d. h. der Aufbau einer zweisprachlichen Kompetenz spielen.

Aspazija wurde als Johanna Emīlija Lizete am 16. März 1865⁵⁵ geboren. Den Vornamen Elza, der in den meisten Quellen zusammen mit dem Familiennamen Rozenberga als ihr Geburtsname und wirklicher Name angegeben wird (vgl. z. B. Knope 2003, 41), begann sie erst nach ihrer Konfirmation um 1880 zu verwenden (vgl. Viese 1975, 12).

Ein Einblick in die Familiengeschichte von Aspazija lässt keine Schlussfolgerung ziehen, dass es hier um eine deutsche bzw. deutschbaltische Familie handeln könnte: Obwohl ihre Eltern in der Gegend als wohlhabende Bauern galten und den Nachnamen anscheinend deutscher Herkunft trugen⁵⁶, waren sie den Quellen zufolge Letten (vgl. Amoliņa 1990, 14). Aspazijas Vater Dāvis Rozenbergs stammte aus einer Dienerfamilie, wurde später vom kinderlosen Besitzer des Bauernhofes *Daukšas* adoptiert und nahm nach seinem Tode diese Stelle als vermögender Bauer ein (vgl. Dziļleja 1923, 8). Außerdem hatte Dāvis Rozenbergs vier Jahre eine deutsche Privatschule besucht, weswegen er auf dem Lande als ein sehr gebildeter Mann galt; später brachte er Aspazija das Schreiben bei (vgl. Amoliņa 1990, 17).

Aspazijas Mutter Grieta (Margrieta) Freimane war Tochter eines reichen Vaters, der auf dem verwahrlosten Bauernhof *Būdnieki* zu wirtschaften begann und zu einem angesehenen Mann aufstieg, der sogar sein eigenes Kapital in der Bank gehabt habe (vgl. Viese 1975, 13; 1990, 18)

Über Zwangsheirat kam Grieta Freimane zu *Daukšas* und gebar zwölf Jahre später Aspazija (vgl. Viese 1990, 18; Aspazija 1988, 247). Ihre Kindheit verbrachte Aspazija auf dem Bauernhof in Grünhof (heute Zaļenieki), Kreis Mitau. 1874 wurde sie im Alter von 9 zur Grünhofer Schule (lett. Zaļās muižas skola) geschickt, die sie als jüngste Schülerin jedoch wegen einer darauf folgenden Erkrankung nur sechs Wochen besuchte (vgl. Dziļleja 1923, 13; Aspazija 1988, 260).

⁵⁵ In der neusten Zeit (z. B. auch im Vortrag „Cik reizes dzimusi Aspazija?“ von Jānis Zālītis, der auf der Aspazijas Geburtstag gewidmeten Konferenz am 15.03.2008 vorgetragen wurde) wird zunehmend über Geburtsdatum von Aspazija diskutiert. Und zwar es gibt Inkonsistenzen in verschiedenen Quellen, darunter Urkunden, von denen die meisten 1865 nennen, einige aber – wie auch diejenige von Dziļleja (1923, 8) das Jahr 1868.

⁵⁶ Die Herkunft dieser Familiennamen – Rozenbergs bzw. Rozenvalds, Freimanis usw. – wäre ein lohnendes Forschungsobjekt, das zu weiteren Schlussfolgerungen über eventuelle Beziehungen von Aspazija und ihren Verwandten zur deutschen Sprache und Kultur führen könnte.

In wenigen Monaten nahm sie den Unterricht wieder auf, diesmal in Dorotheen Töchterschule (Dorotejas meiteņu skola) in Mitau, die sich von anderen Mitauer Töchterschulen laut Amoliņa (1990, 23) durch ihren internationalen Geist unterschied: Hier lernten nicht nur die deutschen, sondern auch polnischen und russischen Mädchen sowie Jüdinnen und lettische Bauertöchter, was von einer multinationalen Umgebung während des Spracherwerbs zeugt. Dem Prozess des Spracherlernens vor dem Hintergrund solcher geschichtlichen, sozialen Aspekte im Baltikum sind laut Balode (2000, 29) in Quellen übrigens kaum Aufmerksamkeit gewidmet worden. Munske (1983, 1005) zufolge sind aber Sprachkontakte immer mit sozialen Kontakten verbunden; oft stellen die betroffenen Sprachen nicht nur Kommunikationsmittel sondern auch Symbole sozialer Gruppen dar (s. auch Kap. 9).

In drei Jahren musste Aspazija wieder aufgrund einer Erkrankung einige Monate zu Hause bleiben und, als sie zur Schule zurückkehren konnte, wurde sie von ihrer Mutter zu einem bürgerlichen Mädchengymnasium (Sv. Trīsvienības meiteņu ģimnāzija) geschickt, weil die Dorotheen-Schule zu primitiv gewesen sei. Hier herrschte eine andere, nicht mehr ländliche Atmosphäre: Der größte Teil der Schülerinnen waren Töchter von deutschen Gutsherren und Großhändlern, die Aspazija als ein Bäuerin auffassten (vgl. Viese 1975, 16; Aspazija 1988, 239). An dieser Schule lernte sie einige weitere Jahre, bis 1881 – als sie 16 Jahre alt wurde – die Mutter eine Entscheidung traf, dass es mit der erworbenen Ausbildung reicht. Ohne Abschlussprüfungen musste Aspazija den Unterricht abbrechen und nach Hause in *Daukšas* zurückkehren (vgl. Dziļleja 1923, 16; Aspazija 1988, 278; Amoliņa 1990, 32).

In der Schulzeit fängt der Kontakt zwischen Aspazija, derer Muttersprache Lettisch ist, und das Deutsche an. Gegen Ende des 19. Jh. hatte sich die soziale Stellung bzw. Struktur der Bevölkerung im Baltikum geändert: Während es früher nur einfache lettische Bauern, Diener und Arbeiter gab, begann ab 1860er Jahren ein lettisches Bürgertum entstehen (vgl. Wohlfahrt 2004, 32). Es gab aber immer noch viele vorgefasste Ansichten. Die Töchter der Großbauern – auch solche, die fast Erwachsenenalter erreicht hatten – besuchten beispielsweise die Schule nicht deswegen, weil sie ausgebildete Frauen werden sollten⁵⁷, sondern in erster Linie, um Deutsch zu lernen, „smalki uzvesties, spēlēt klavieres, moderni dejot“⁵⁸, und so als Bräute „von größerem Wert“ mehr Chancen bei Heirat hätten (Amoliņa 1990, 32; vgl. auch Dziļleja 1923, 16). In 80er Jahren des 19. Jh. war der Besuch einer Schule zur Ehrensache der

⁵⁷ Die Angaben von Vičs (1926, 135; vgl. auch Lux 2004, 99) zeigen beispielsweise, dass in 60er Jahren des 19. Jh. weibliche Schulbesucher in Grünhof knapp eine Hälfte der Schüler ausmachten: Im Winter waren es 122 Jungen vs. ca. 60 Mädchen, im Sommer 68 Jungen vs. 18 Mädchen. Außerdem war derzeit das Schulsystem in Kurland weniger entwickelt als in Livland (vgl. Žukovs 1995, 23; Vičs 1926, 151).

⁵⁸ *...sich fein benehmen zu können, Klavierspiel zu lernen, und modern zu tanzen.*

wohlhabenden Bauertöchter geworden (vgl. Viese 1990, 20), der außerdem den sozialen Abstand zwischen den Bauern und anderen Ständen verringerte (vgl. Balode 2000, 28): Dies sahen auch Aspazijas Eltern als ihre Pflicht und somit stützte sich Aspazijas Ausbildung auf rein praktische Überlegungen.

Schon in der Grünhofer Schule sei dem Lehrer aber aufgefallen, dass Aspazija in deutscher Sprache besonders begabt sei (vgl. Amoliņa 1990, 22). In Dorotheen Töchterschule und im Mädchengymnasium galt das Deutsche als Unterrichtssprache⁵⁹, in der auch alle anderen Fächer gelehrt wurden (vgl. Amoliņa 1990, 23; Viese 1975, 18), außerdem ist es aus Quellen festzustellen, dass Kontakte mit deutscher Kultur und deutschen Sprachträgern – zuerst vorwiegend Deutschbalten, später auch Reichsdeutschen – zum Alltag gehörten. So schreibt auch Balode (2000, 28), dass die sozialen und sprachlichen Kontakte zwischen den Deutschen und den Letten als häufig, auf dem Lande und in den unteren Gesellschaftsschichten – sogar als ständig belegt werden können.

Auch Aspazija hatte deutsche Freundinnen, deutsche Mitschülerinnen und junge Verehrer, die Heines Gedichte auf Deutsch deklamierten und Aspazija *lauku Loreleja* (dt. 'Lorelei auf dem Lande') nannten (vgl. Aspazija 1988, 263). Während der Schulzeit wohnte Aspazija in mehreren Pensionen, wo fast ausschließlich Deutsch gesprochen wurde (vgl. Viese 1975, 18) und deren Besitzer, wie es ihre Nachnamen zeigen, eventuell deutscher Herkunft waren⁶⁰. Mit ihnen ging Aspazija zuweilen auch in die deutschen Kirchen (vgl. Aspazija 1988, 266). Auch die Lehrer an der Schule und die Klavierprivatlehrerin waren Deutsche (vgl. Dziļleja 1923, 17; Aspazija 1988, 250).

Hier kann aufgrund der oben erwähnten und anderen in Forschungsliteratur beobachteten Äußerungen vom Alltagsleben in einer multinationalen und -lingualen Gesellschaft sprechen, mit der Aspazija – auch über verschiedene Feiern usw., die sie oft in Grünhof Mitau besuchte (vgl. Aspazija 1988, 277) – im regen Umgang befand.

Darüber hinaus las Aspazija seit früher Schulzeit teils aus Mangel an lettischen Übersetzungen, teils aus beschränkter Erreichbarkeit der Bücher als solche deutsche Autoren: Spielhagen, Ebers, Goethe, Schiller, Heine u. a. (vgl. Aspazija 1988, 253; Dziļleja 1923, 14).

⁵⁹ Laut Vičs (1926, 178, 189) wurde das Deutsche in fast allen Schulen in Umgebung von Mitau gelehrt. Auch Nollendorfs (1995, 313) erwähnt, dass um die Mitte des 19. Jh. das Schulwesen in Kurland und Livland deutsch war, Žukovs (1995, 8) spricht sogar von Eindeutschungsversuchen mittels Schule.

Wohlfahrt (2004, 32) erwähnt noch, dass, z. B. in Riga zu Beginn der 1880er Jahre es kaum lettische Schulen gab (nur 10 Privatschulen). Außerdem hielten es die Eltern für ihre lettischen Kinder vorteilhaft, deutsche Schulen zu besuchen. Somit verstanden die meisten lettischen Schüler deutsch gut genug, um Unterricht in der deutschen Schule zu folgen.

⁶⁰ Davon zeugen Namen wie Hildebrand und Äußerungen von Aspazija selbst, dass z. B. der Pensionsbesitzer Jansons ein Preuße gewesen sei (vgl. Aspazija 1988, 274). Außerdem bemerkt Wohlfahrt (2004, 31), dass das Deutsche derzeit das einzige Kommunikationsmittel der mittleren und höheren städtischen Schichten gewesen ist.

Die Bücher bekam sie in der Mitauer Bibliothek von Indriķis (Heinrihs) Alunāns, der als erster lettischer Verleger und Besitzer der Buchdruckerei und -handlung gilt (vgl. Rubule 2003, 24). Hier muss erwähnt werden, dass Aspazija keinen besonderen Ausnahmefall darstellte: Laut Wohlfahrt (2004, 41) sprachen derzeit viele junge lettische Frauen auch miteinander Deutsch, schrieben deutsche Briefe und lasen deutsche Romane.

All dies führte dazu, dass die ersten Versuche, im Alter von vierzehn Jahren Gedichte zu verfassen, auf Deutsch erfolgten (vgl. Džiļleja 1923, 14; Strēlerte 1958, 4), wobei es sich lohnen würde zu überlegen, inwieweit Aspazija sich hier mit der deutschen Kultur identifizierte. So weist Lele-Rozentāle (2005) darauf hin, dass „das Thema Sprache – Kultur – Identität, grundlegend für die Beschäftigung mit sprachhistorischen Fragestellungen, ... vor dem lettischen Hintergrund kaum behandelt worden“ ist (vgl. auch Čilačava 2007, 143). Ähnlich erkennt Schlieben-Lange (1991, 17) die Abhängigkeit dieser Faktoren voneinander: „Sprache schafft Identität“.

Alunāns nimmt jedoch Aspazijas Versuche nicht ernst und schlägt vor, lettisch dichten zu lernen (vgl. Aspazija 1988, 255).⁶¹

Selbst nach Abbruch des Schulunterrichts setzte sich Aspazijas Bildungsprozess und Interesse an Sprachen fort (vgl. Amoliņa 1990, 196). Eine besondere Rolle spielte hier der in Grünhof wohnende Philologe Kārlis Emīls Jansons, der unter anderem eine umfangreiche Bibliothek hatte und über hervorragende Kenntnisse von Philosophie, Literatur, Ästhetik, Dramatik usw. verfügte (vgl. Džiļleja 1923, 17; Strēlerte 1958, 4). Gerade er schlug den Decknamen *Aspazija* vor (vgl. Aspazija 1988, 284).

Dank ihm konnte Aspazija Werke von Kant, Hegel, Shakespeare, Dostojewski u. a. lesen (vgl. Aspazija 1988, 279). Gleichzeitig erkannte Jansons aber den Wert und das Potenzial der lettischen Sprache und Kultur: „Mans gars, tā sakot, bija piesaistīts vācu kultūrai. Kārlis Jansons bija tas, kas mani atkaroja vācietībai un cieši piesaistīja latvju kultūrai un darbam mūsu kultūras labā“⁶², hebt Aspazija (1988, 280) in ihrer Autobiografie hervor. Auch Tabuns et al. (o. J.; vgl. auch Žukovs 1996, 12) betont, dass bei der Herausbildung der lettischen Intellektuellenschicht im 19. Jh. zwei Richtungen zu beobachten waren: Ein Teil der Intellektuellen begann sich rasch zu germanisieren, der andere bemühte sich um die Herausbildung einer selbstständigen lettischen Kultur, bedienten sich jedoch in stark deutsch geprägten Städten wie Riga u. a. im Alltag des Deutschen (vgl. Wohlfahrt 2004, 40).

⁶¹ Aus Verbitterung verbrannte Aspazija diese ersten Gedichte; einige wurden erst später aus dem Gedächtnis niedergeschrieben (vgl. Viese 1975, 18). Würden sie in ihrer ersten Fassung vorliegen, könnte auch diese Lyrik mit Sicherheit interessante Beobachtungen zur deutschen Sprache von Aspazija und ihren Besonderheiten liefern.

⁶² *Mein Geist war sozusagen an die deutsche Kultur gebunden. Kārlis Jansons war derjenige, der mich dem Deutschum entriss und fest an die lettische Kultur und die Arbeit für unsere Kultur band.*

Zuerst, wie bereits erwähnt, scheint es Aspazija einfacher, sich literarisch auf Deutsch auszudrücken. Interessant ist auch die Anmerkung von Amoliņa (1990, 46), die vom Einfluss des Deutschen und von einer gewissen Ferne von Muttersprache zeugt: „Arī latviešu valodai raksturīgos izteicienus un parunas viņa iemācās ne skolā un ne no literatūras, bet ieklausoties tautas ikdienas valodā“⁶³.

Bis 1899, als die für die vorliegende Arbeit gewählte Korrespondenz erfolgt, sind noch weitere Kontakte Aspazijas mit der deutschen Sprache zu beobachten. So nahm Aspazija um 1892 aus finanziellen Überlegungen die Stelle einer Hauslehrerin an und unterrichtete in der deutschen Sprache zwei Töchter eines Gutsverwalters (vgl. Knope 2003, 41). Natürlich wurde auch die Lektüre deutscher Literatur, deutscher literarischer Zeitschriften, z. B. *Das literarische Echo* (vgl. Amoliņa 1990, 81) fortgesetzt sowie neue wie alte Freunde und Bekannten deutscher Herkunft getroffen.

Ein Jahr später – 1893 – nahm Aspazija die Einladung an, im Theater in Riga zu arbeiten. Etwa ab diesem Zeitpunkt stand Aspazija mit ihren Werken im Mittelpunkt der lettischen Kulturszene (vgl. Viese 1990, 31). 1894 lernte sie des Weiteren ihren Lebensgefährten und Empfänger ihrer Postkarten, den derzeit noch verhältnismäßig unbekanntem Dichter Rainis kennen (vgl. Viese 1975, 43; 1990, 9), und sie wurde mit der neuen gesellschaftlich politischen Bewegung, der sog. *Neuen Strömung*⁶⁴ (lett. Jaunā strāva) immer vertrauter (vgl. Knope 2003, 41; Aspazija 1988, 340). Wohlfahrt (2004, 41) charakterisiert den Sprachgebrauch in Riga vor der Jahrhundertwende und zeigt somit die Umgebung, in der sich Aspazija aufhielt: Es galt nämlich „zu auffällig“, Lettisch in der Öffentlichkeit – auf der Straße, im Geschäft, im Restaurant – zu sprechen, und daher bediente man sich häufig der deutschen Sprache“.

1895 hielt sich Aspazija auf Initiative Rainis sogar kurz in Zürich auf, um Studien aufzunehmen, die ihr Traum seit dem plötzlichen Abbruch der Schulausbildung gewesen waren. Bald stellte es sich jedoch heraus, dass die ausgewählte medizinische Studienrichtung nicht Aspazijas heißester Wunsch war, und sie kehrte wieder nach Lettland zurück (vgl. Čiļācava 2007, 143; Amoliņa 1990, 60). Zusammen mit Rainis begann sie die Arbeit an der Übersetzung von Goethes *Faust*⁶⁵, und 1896/97 hielten sie sich einige Monate in Berlin auf,

⁶³ Auch die dem Lettischen charakteristischen Wendungen und Redensarten erlernt sie nicht in der Schule oder aus der Literatur, sondern aus der Alltagssprache des Volkes.

⁶⁴ Die Anfänge der komplizierten und viele Bereiche umfassenden Neuen Strömung sind in der Mitte der 80er zu suchen, als sich ihre Vertreter, die lettischen Intellektuellen, um die Zeitschrift *Dienas Lapa* versammeln begannen (vgl. Tabuns et al. o. J.; Viese 1975, 49).

⁶⁵ Eine oft verschwiegene Tatsache ist, dass ursprünglich die Übersetzung dieses Werkes gerade Aspazija angeboten wurde, die außerdem im Vergleich mit Rainis derzeit im lettischen Kulturleben bekannter war (Amoliņa 1990, 65). So schreibt Viese (2004, 41): „Kad iznāca ‚Fausta‘ tulkojums, Raiņa talantam neticēja arī plašā publika, kas Aspazijai bija uzgavilējusi nu jau četrus gadus“ (*Als die Übersetzung von Fausts erschien,*

wo in Charlottenburg eine Wohnung gemietet und nach Aufbesserung der finanziellen Lage auch Theater und Konzerte besucht wurden (vgl. Viese 1975, 55; Knope 2003, 41; Birkerts 1964, 6).

Vom Frühling 1897 an erfolgten die Verhaftungen der Vertreter der Neuen Strömung, darunter Verhaftung von Rainis (vgl. Knope 2003, 41; Birkerts 1964, 5), was wiederum zur nächsten Periode im Leben beider Persönlichkeiten führte, die für die vorliegende Arbeit von Bedeutung ist: In den Quellen wird sie die Pleskauer Periode bzw. Pleskauer Exil genannt (vgl. Viese 1990, 54).

Nach mehr als einem halben Jahr Inhaftierung in verschiedenen Gefängnissen in Litauen und Lettland, wurde Rainis gegen Kautionsbefreiung, sollte sich aber bis zur Verkündung des Urteils – dies dauerte bis Ende März 1899 – in Pleskau aufhalten (vgl. Gintere 1991, 49, 57). Bevor von Lettland Abschied genommen wurde, erfolgte eine vom Gefängnispfarrer durchgeführte, fast heimliche Trauerzeremonie statt, an der sich nur ein Paar Freunde und Familienmitglieder teilnahmen (vgl. Amoliņa 1990, 73; Viese 2004, 37; Birkerts 1964, 17) und die sich eher auf praktische Überlegungen stützte: Dies sollte Aspazija die Hindernisse aus dem Weg räumen, um für ihren Lebensgefährten Rainis, dessen Gesundheit stark gelitten hatte, Sorge zu tragen und ins Exil nach Pleskau zu folgen (vgl. Amoliņa 1990, 73; Gintere 1991, 50).

Am nächsten Tag machten sie sich auf den Weg nach Pleskau, wo die Dichter zusammen bis Januar 1899 wohnten (vgl. Amoliņa 1990, 74). „Materiālajā un arī garīgajā ziņā tas ir smags laiks“⁶⁶ (Viese 1975, 89), voll Schmerzen, Erschöpfung, Schwierigkeiten, Unwissenheit und Ratlosigkeit: „Šķiršanās atnes daudz pārpratumu, ciešanu, traucē garīgo saskari“⁶⁷ (Viese 1990, 55). Die einzigen Einkommen, die nicht nur Bedürfnisse der Dichter decken sollten, sondern auch zur Unterstützung der Familie Rozenbergi herangezogen werden mussten (vgl. Viese 2004, 37), – von ihnen wurde die früher bezahlte Kautionsbefreiung – wurden durch Schreiben beschaffen, größtenteils durch Übersetzungen, weil „tie veicas visātrāk un tos vieglāk dabūt cauri cenzūrai“⁶⁸ (Viese 1975, 90; vgl. auch Viese 2004, 38). Auch diese übersetzerische Tätigkeit kann als einer der eventuellen Gründe für die Auswahl zugunsten der deutschen Sprache als Korrespondenzsprache in Postkarten betrachtet werden.

glaubte auch die breite Öffentlichkeit an Talent von Rainis nicht, die Aspazija schon vier Jahre zugejubelt hatte). Laut Viese (2004, 35) sei jedoch Aspazija nicht von ihren übersetzerischen Fähigkeiten überzeugt gewesen, und habe nur unter einer Voraussetzung zugestimmt, dass die Arbeit gemeinsam mit Rainis durchgeführt werden kann.

⁶⁶ *Es ist eine sehr komplizierte Zeit in finanzieller und geistiger Hinsicht.*

⁶⁷ *Mit Trennung kommen Vorwürfe, Leiden; sie stört die geistigen Kontakte.*

⁶⁸ *...mit denen geht es schneller und sie kommen einfacher an der Zensur vorbei.*

Im Januar 1899 wurde Aspazija eine Stelle in der Rigaer Redaktion von *Dienas Lapa* angeboten. In der Hoffnung, die finanzielle Lage zu verbessern, nahm Aspazija nach langer Überlegung dieses Angebot an (vgl. Amoliņa 1990, 80; Viese 2004, 43). An diesem Zeitpunkt begann das Schreiben der Postkarten, die in der vorliegenden Arbeit untersucht werden.⁶⁹

So stellt der Lebenslauf Aspazijas die Entwicklung der deutschen Sprachkenntnisse dar, die sich vom Niveau der verhältnismäßig einfacheren Unterrichts- und Alltagssprache allmählich zu der Sprache der ersten literarischen Versuche entwickelt. Weiter wird die Sprachkompetenz durch bewusste Tätigkeiten wie Lesen deutscher Romane im Original usw. bis auf das Niveau einer Korrespondenz- und Übersetzungssprache⁷⁰ verbessert (vgl. auch Strēlerte 1958, 4). Während man am Anfang noch von einem sozialen Prestige des Deutschen sprechen kann, das in gewissem Maße einen sozialen Aufstieg durch Heirat gewährleisten soll⁷¹, handelt es sich später um eine durch Bildung⁷² geprägte deutsche Sprache, die eher in Richtung Hoch- bzw. Literatursprache ausgerichtet ist. So hebt auch Balode (2000, 28) hervor, dass die Ausbildung eine bedeutsame Rolle für die Entwicklung der Sprachkompetenz im Baltikum gespielt hat.

Die historisch-sozialen Aspekte und Spracherlernen resultieren in einer interessanten Mischung, bei der Aspazija als Lettin sich in einem deutschen bzw. baltendeutschen Milieu aufwächst, arbeitet und wohnt, wobei ihre Schriftsprache zu einer der deutschen Hochsprache nahen Form entwickelt. Es darf aber nicht außer Acht gelassen werden, dass Aspazija sich – wie schon bei den meisten Sprechern (DG 2005, 1253) – unterschiedlicher Sprachvarietäten des Deutschen bedient haben konnte, die je nach der Situation (Familie, Beruf, Öffentlichkeit usw.) gebraucht wurden. Somit ist eine Hypothese aufzustellen, dass hinsichtlich der Spezifik der Textsorte in ihren Postkarten die umgangssprachliche Form vorkommt, d. h. es kann hier eine baltendeutsche (Umgangs-)Sprache erwartet werden.

⁶⁹ Da in der vorliegenden Arbeit die deutsche Sprache von Aspazija um 1899 im Fokus liegt, wird ferner auf weitere biografischen Daten und Begebenheiten wie Exile in Slobodskoi, Lugano, Rückkehr nach Lettland 1903 usw. nicht eingegangen. Zum Leben und zur späteren literarischen Tätigkeit von Aspazija vgl. Viese (1975, 1990, 2004), Amoliņa (1990) u. a.

⁷⁰ Später – um 1916 – arbeitet Aspazija sogar an der Übersetzung von Rainis Werken, z. B. *Zelta zirgs* ins Deutsche (vgl. Amoliņa 1990, 122; Hervorh. - I.K.)

⁷¹ In dieser Hinsicht wäre es künftig zu überlegen, ob hier von Eindeutschungstendenzen zu sprechen ist. Den prestigigen Status, den eine Sprache gegenüber einer anderen haben kann, erwähnen sowohl McMahon (1994, 202), die behauptet, dass „... typically, the language with more powerful speakers will be regarded as more prestigious“, als auch Sehwers (1918, 1): „Die Beeinflussung der einen Sprache durch die andere wird umso größer sein, je höher das beeinflussende Volk in kultureller, politischer oder wirtschaftlicher Hinsicht über dem beeinflussten [sic!] Volke steht“. Dies bezieht sich in vieler Hinsicht auch auf das Baltikum.

⁷² Im 19. Jh. war es verbreitet, dass lettische Intellektuellen eine deutsche Schul- und Hochschulbildung erhielten. Um einige bekannte Persönlichkeiten zu nennen: R. Blaumanis, Rainis, J. Poruks, Kr. Barons, I. Alunāns u. a. (vgl. Nollendorfs 1995, 313, 315; Čilačava 2007, 143; Rubule 2003, 24). Einige von diesen Jungletten, z. B. A. Kronvalds, Kr. Valdemārs sollen auch Ehefrauen deutscher Herkunft gehabt haben (vgl. Žukovs 1996, 10).

7 DEUTSCHE SPRACHE AUF DEM TERRITORIUM LETTLANDS: BEGRIFFSBESTIMMUNG

Für Verständnis der sprachlichen Besonderheiten in der deutschen Sprache von Aspazija und des bereits erwähnten baltendeutschen Milieus ist eine Klärung der Beziehungen nötig, die die Kontakte zwischen dem Deutschen und dem Lettischen charakterisieren und Einfluss dieser Sprachen zeigen. Somit wird im Folgenden auf die Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum eingegangen, wobei die Aufmerksamkeit auch dem spezifischen Baltendeutschen gewidmet wird, das auf diesem Territorium als Sprachkontaktergebnis entstanden ist und sowohl niederdeutsche (nd.) als auch lettische (lett.) Einflüsse enthält. Genau diese Varietät ist aufgrund der sozialen, geschichtlichen u. a. Verhältnissen in der Postkarten von Aspazija zu erwarten. Da es um eine sprachhistorische Perspektive handelt, wird in diesem Teil verständlicherweise auf vorliegende Forschungen gestützt, die sich mit dem Deutschen im Baltikum und seinen Kontakten mit dem Lettischen beschäftigen.

Das Nebeneinander der deutschen und lettischen Sprache hat eine beachtenswerte Zeitperiode gedauert, die beinahe 800 Jahre umfasst. Die Anfänge dieses Sprachkontaktes sind im 12. Jh. zu suchen, als es noch keine einheitlichen und standardisierten Staatssprachen, sondern einzelne Dialekte und Stammessprachen gab (vgl. Bergmane/Blinkena 1986, 5; König 2005, 57ff.). Als Ende des Kontaktes betrachtet man das Jahr 1939 – ab diesem Zeitpunkt wird die deutsche Bevölkerung des Baltikums zurück ins Deutsche Reich übersiedelt (vgl. Schlau 1995, 177; Tabuns et al. o. J.). Weitere Nachsiedlungen folgen 1940-1941 (vgl. Schlau 1995, 177).

Bevor aber die Sprachkontakte und -varietäten behandelt werden können, ist zunächst auf die Klärung der im Rahmen der vorliegenden Forschung verwendeten Begriffe einzugehen. Ihre Bedeutung und ihr Gebrauch der einzelnen Bezeichnungen stellt eine in linguistischer und geschichtlicher Fachliteratur viel diskutierte Problematik dar (vgl. z. B. Mitzka 1923, 1ff.; Balode 2000, 112ff.; Bensch 2004, 4ff.).

Polanska (2002, 42) betont, dass in ihrer Dissertation die Bezeichnung *Deutsch im Baltikum* „allein im geographischen Sinne zur Abgrenzung von den Varianten der deutschen Sprache in Deutschland“ dient und sich auf die gesamte ca. 800jährige Zeitperiode des Sprachkontaktes bezieht. Diese Begriffsverwendung wird auch in der vorliegenden Arbeit beibehalten. Im synonymischen Sinne, d. h. die Sprache der deutschen Bevölkerungsgruppe zwischen ca. 1200-1939 bezeichnend, bedient sich die vorliegende Arbeit auch der Bezeichnungen *deutsche Sprache im Baltikum*, i. e. S. – *auf dem Territorium des heutigen Lettlands*.

Nach umfassenden Studien verschiedener linguistischer Quellen hat sich die Autorin der vorliegenden Analyse somit entschieden, die zwei weiteren Bezeichnungen *das baltische Deutsch* und *Baltendeutsch* – im Gegensatz zu den oben genannten Bezeichnungen – nur in Bezug auf die „besondere sprachliche Existenzform“ (Lele-Rozentāle 2005, 8) zu verwenden, die sich im Baltikum erst in der hd. Periode entwickelte und im Zusammenhang mit *Kleindeutsch* und *Halbdeutsch* betrachtet wird (s. Kap. 9).⁷³

Ein weiterer Ausdruck – *Deutschbaltisch* – wird in dieser Arbeit nur im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Aspekten benutzt. D. h. hier handelt es sich zwar um *Deutschbalten*, ihre Sprache wird aber je nach der behandelten Situation *Baltendeutsch/das baltische Deutsch* oder allgemein *Deutsch im Baltikum* genannt. Eigentlich dürfen die hier ansässigen Sprecher des Deutschen zur Zeit der hier untersuchten Sprachkontaktperiode noch keineswegs *Baltendeutsche* genannt werden. Bensch (2004, 6) zufolge taucht diese Bezeichnung erst um die Umsiedlungszeit 1939 auf, als „die Deutschbalten mit dem Betreten des Gebietes des Deutschen Reiches dann amtlich ‚Baltendeutsche‘ hießen“.⁷⁴

Ein wichtiges Merkmal des Deutschen im Baltikum ist auch die Tatsache, dass es weder in der mittelniederdeutschen (mnd.) noch der hochdeutschen (hd.) Zeit als Mundart bzw. Dialekt betrachtet werden darf. Einige Autoren (vgl. z. B. Hupel 1795), insbesondere in frühen sprachwissenschaftlichen Forschungen, haben die deutsche Sprache als Mundart definiert; zunehmend schon seit dem 20. Jh. wird aber auf diese falsche Klassifikation explizit hingewiesen (vgl. Mitzka 1923, 2; 1959, 47; auch Hentrich 1925, 6; Polanska 2002, 42).

Fasst man den Ausdruck *Mundart* aber im Sinne Eckardts (1911, 5) auf, dass die Bezeichnung *baltische Mundart* nämlich nicht für einen Volksdialekt steht, sondern als Sprechartenart eines begrenzten Ländergebiets aufzufassen ist, ist die Bezeichnung *Mundart* nicht falsch. Ähnlich schreibt Hentrich (1925, 6; vgl. auch Masing 1923, 83): „Das [Deutsche im Baltikum] ist keine Mundart in dem üblichen Sinne eines landschaftlichen Idioms, das neben der deutschen Hochsprache die eigentliche Volkssprache wäre. Das Landvolk als Mundartträger hat gefehlt...“

⁷³ Eine unterschiedlich verwendete Bedeutung des Wortes *Baltendeutsch* ist z. B. bei Karulis (1996, 5) zu finden: Diese Bezeichnung steht bei ihm für das „über Jahrhunderte gesprochene und geschriebene Deutsch unabhängig von Charakter und Prägung dieser Sprache“.

⁷⁴ Auch die Bezeichnung *Balten*, die bei manchen deutschen Sprachforschern (vgl. z. B. Sehwers 1918, 78; Stegmann von Pritzwald 1952, 413; Mitzka 1968, 128) gelegentlich zur Kennzeichnung der deutschen Bevölkerung des Baltikums dient, wird hier wegen seines mehrdeutigen Charakters bewusst gemieden. (Sie kann natürlich in direkt übernommenen Zitaten vorkommen.) Wie bekannt, können neben den Deutschbalten sowohl die frühgeschichtlichen baltischen Stämme wie Litauer, Semschallan usw. – die Urbevölkerung des Baltikums, – als auch die heutigen Bewohner der drei baltischen Länder – Lettlands, Litauens und Estlands – *Balten* genannt werden.

Lux (2004, 85) darauf hin, dass unter Balten die Deutschen der Ostseeprovinzen – insbesondere der Adel und das Bürgertum – verstanden wurde.

Somit ist eine Schlussfolgerung zu ziehen, dass Anmerkungen wie die oben angeführte *Sprecheigenart* auf den mündlichen Charakter der Sprache zurückzuführen sind. Die Mundart wird hier als gesprochene Varietät der geschriebenen Sprache gegenübergestellt. Diese sei nach König (2005, 139, vgl. auch Mitzka 1943, 88) die ursprüngliche, in den Mundartforschungen des 16. und 17. Jh. verwendete Deutung der Begriffes *Mundart* gewesen. „Die ersten Arbeiten, die Mundart in ihrem regionalen Aspekt behandeln, entstehen im 18. Jh.“, setzt König (2005, 139) fort. Er fügt hinzu, dass genau dieser regionaler Aspekt auch bei dem heutigen Gebrauch der Wörter *Mundart* bzw. *Dialekt* dominiert⁷⁵.

Noch mehr wird die Begriffsbestimmung durch den engen Zusammenhang der gesellschaftlichen und sprachlichen Faktoren des Deutschen im Baltikum erschwert. Genau die Vertreter der konkreten Sprachschicht spielen hier eine sehr wichtige Rolle: Über Jahrhunderte sind nicht nur politische, historische und territoriale Veränderungen zu beobachten, sondern es findet auch ein mehrfaches Generationen- bzw. Ethnienwechsel statt. Daher werden im Laufe der Zeit auch die deutschen Gesellschafts- bzw. Berufsgruppen durch andere ersetzt⁷⁶. In diesem Zusammenhang kann auf die Äußerungen von Schreer (2008, 12) hingewiesen werden, die betont, dass regionale Sprachen „...mit Soziolekten in enger Verbindung stehen und ein untrennbarer Zusammenhang zwischen räumlicher (horizontaler) und sozialer (vertikaler) dialektaler Variation existiert“. Hinsichtlich der Sprecher wird ihre Behauptung durch eine logische Bemerkung von Chambers & Trudgill (1980: 54; zit. nach Schreer 2008, 12) versichert: „... all speakers have a social background as well as a regional location“.

Einerseits kann als diese *regional location* d. h. Verortung der Sprecher natürlich das Baltikum im Gegensatz zu Deutschland angesehen werden. Andererseits geht die Forschungsliteratur noch weiter und behauptet, dass regionale Unterschiede auch innerhalb des Deutschen im Baltikum existieren. Vor Allem wird *estländisches* und *livländisches Deutsch* voneinander abgegrenzt (Mitzka 1923, 3; 1959, 117; Lele-Rozentāle 1996, 86; Polanska 2002, 77). Einige Forscher gliedern noch das *kurländische* bzw. *kurische* Deutsch aus (vgl. Eckardt 1911, 32; Schönfeldt 1986, 93). Die meisten Abweichungen sind in Aussprache und Wortschatz zu beobachten (vgl. Mitzka 1943, 80; Polanska 2002, 77). Teilweise ist diese Heterogenität der deutschen Sprache im Baltikum mit den

⁷⁵ Zu Begriffe *Dialekt* bzw. *Mundart* in ihrer früheren wie gegenwärtigen Bedeutung vgl. Bußmann (2002, 162), König (2005, 135) sowie hinsichtlich anderer Definitionen und Gliederungen vgl. Mitzka (1943, 87), Földes (2005, 6f.).

⁷⁶ Ausführlich über die gesellschaftliche Struktur und nationale Zugehörigkeit der Einwohner im Baltikum vgl. Polanska (2002, 18ff). Bestimmte historische Begebenheiten und Aspekte wie z. B. Leibeigenschaft u.ä. werden aufgrund des begrenzten Umfangs der vorliegenden Arbeit nicht umfassen erläutert. Dazu vgl. Quellen wie Schlaw (1995) u. a.

unterschiedlichen Nachbarsprachen zu erklären: im Norden liegen die finnougrischen estnischen Gebiete, im Süden – die baltischen lettischen Gegenden. Teilweise kann aber angenommen werden, dass auch die unterschiedliche territoriale und politische Gliederung, unterschiedliche Entwicklungsgeschwindigkeit der Provinzen sowie Anwesenheit der schwedischen, polnischen, russischen Herrschersprachen einen gewissen Einfluss hinterlassen haben (vgl. z. B. Priedītis 2000, 60).

Die Aufgabe des unmittelbar folgenden Teils, der sich mit der deutschen Sprache im Baltikum beschäftigt, liegt vor allem in einer kurzen Charakterisierung sowohl der chronologischen (Mnd. vs. Hd.) als auch der ständischen Gliederung (Baltendeutsch vs. Kleindeutsch vs. Halbdeutsch) der deutschen Sprache im Baltikum. Darüber hinaus werden die jeweils wichtigsten Sprachträgergruppen und die Autoren genannt, denen für die Erforschung dieser Perioden zu danken ist. Gleichzeitig richten die folgenden Abschnitte die Aufmerksamkeit auf weitere Probleme, die mit der Begriffsbestimmung der deutschen Sprache im Baltikum verbunden sind.

8 CHRONOLOGISCHE GLIEDERUNG DES DEUTSCHEN IM BALTIKUM

8.1 Mittelniederdeutsche Periode (12. Jh. – 16/17. Jh.)

Die ersten deutschen Ansiedler auf dem Territorium Lettlands waren die aus den vorwiegend niederdeutschen Gebieten stammenden Kaufleute, gefolgt von Missionaren (vgl. Zvirgzdiņš 2005, 109). Kurz darauf wurde 1201 an der Stelle mehrerer livischer und kurischer Dörfer die Stadt Riga als Stützpunkt der Missionstätigkeit und des Handels gegründet, was die Hauptinteressen der Ansiedler waren (vgl. Kļaviņš 2000, 20; Polanska 2002, 17).

Die Kaufleute, die zusammen mit Fernhändlern und Handwerkern das städtische Bürgertum bildeten, und Vasallen, Priester, und Ordensritter auf dem Lande als Vertreter von Hanse und dem Deutschen Orden waren somit die Hauptträger der deutschen Sprache (vgl. Stegmann von Pritzwald 1952, 409; Polanska 2002, 19, 44).⁷⁷

Zuerst wird die deutsche Sprache in gesprochener Form im Baltikum gebraucht (vgl. Peters 1987, 81). Hentrich (1925, 6) und Karulis (1996, 5) meinen, es sei *eine Mischung* gewesen. Dies stimmt mit den Aussagen von Peters (1997, 1414; vgl. auch König 2005, 77) über die ersten Varietäten⁷⁸ der deutschen Sprache im Baltikum überein: Die herziehenden Kaufleute brachten eine städtische Umgangssprache, die sog. *lübische Ausgleichssprache* mit, die in Lübeck durch Nebeneinander verschiedener Mundarten wie Ostelbisch, Westfälisch, u. a. entstanden war. Das Mnd. Alt-Livlands galt „in allen auch nicht-städtischen Bereichen“ (Schönfeldt 1986, 87), „in jeder öffentlicher oder privater Verwendung“ (Mitzka 1968, 164, vgl. auch Masing 1926, 6) und als allgemeine „Hausprache“ (Mitzka 1959, 46).

Der Begriff ‘Mittelniederdeutsch’ stellt aber ein weiteres, in Forschungsliteratur (vgl. z. B. Peters 1997, 1409ff.) viel untersuchtes Problem dar: Oft ist es kompliziert zu definieren und zu bestimmen, welche Varietät und welche Zeitperiode dieser Sprache gemeint ist.⁷⁹ So existierte in Deutschland beispielsweise eine niederdeutsche Varietät, ein landschaftlicher niederdeutscher Dialekt als gesprochene Sprache der ungebildeten Schichten, meistens der Bauern (vgl. Stegmann von Pritzwald 1952, 409). Da „die deutsche Besiedlung [des Baltikums] über See erfolgte“ (Peters 1987, 68; vgl. auch Schönfeldt 1986, 87) und „der

⁷⁷ Als Heimatlandschaften und -städte der ersten Einwanderer nennen die Forscher verschiedene Gegenden und Ortschaften Niederdeutschlands. Mehr dazu vgl. Mitzka (1923, 1968), Schmidt (1938), Zvirgzdiņš (2005) u. a.

⁷⁸ Zum Begriff ‘Varietät’ vgl. Veith (2005, 24), Schlieben-Lange (1991, 89), Földes (2005, 1) u. a.

⁷⁹ Chronologisch betrachtet teilt Peters (1997, 1420) das Mnd. in drei Perioden ein: 1) *Frühmnd.* (ca. 1200-1370) – die zahlreichen regionalen Schreibsprachen, die Latein auf der schriftlichen Ebene ersetzen (vgl. auch Ureland); 2) *klassisches Mnd.* (ca. 1370-1530) – die sog. Hansesprache, die in Kontakt mit mindestens 12 Sprachen stand, darunter auch dem Lettischen (vgl. Ureland 1987, XV); 3) *Spätmdnd.* (ca. 1530-1650) – konkurriert zunächst mit dem Frühneuhochdeutschen, wird später von dem letzteren auf der schriftlichen Ebene verdrängt.

deutsche Bauer des Mittelalters mit seinem Vieh und Wagen nur auf dem Lande wanderte“ (Mitzka 1968, 163), fehlte in der baltischen Ländern eine niederdeutschsprachige bäuerliche Bevölkerung (vgl. Kļaviņš 2000, 20, 72; Peters 1997, 1410; Zvirgzdiņš 2005, 109).⁸⁰

Die mnd. Periode, d. h. der Gebrauch des Mnd. setzt sich auf der gesprochenen Ebene bis ca. 16. Jh., auch der schriftlichen – bis ca. 18. Jh. fort. Zu dieser Zeit werden durch verschiedene Faktoren Prozesse initiiert, die zu einer allmählichen Umstellung auf Hd. führen und auf die im nachfolgenden Kapitel eingegangen wird.

Zusammenfassend ist es zu betonen, dass das Mnd. die örtlichen Sprachen „außerordentlich stark und nachhaltig“ beeinflusst hat: „Auf das Lettische hat nur das Livische einen vergleichbaren Einfluss ausgeübt“ (Lele-Rozentāle 2005, 8). Als anschauliches Beispiel kann hier die Entwicklung der lettischen Schriftlichkeit angeführt werden: Die in den achtziger Jahren des 16. Jh. erschienenen ersten lettischen Schriftdenkmäler stützen sich – anders als die zeitgenössische offizielle Korrespondenz der Kanzleien, die hd. ist, – auf nd. Grundlagen (vgl. Zvirgzdiņš 2005, 116, Schmidt 1938; 33). Da die Reformation in Livland zuerst auf Niederdeutsch eingeführt wurde und die Verfasser der ersten lettischen Texte die deutschen Pastoren waren⁸¹, galt die nd. Kontaktsprache als Vorbild. Ein starker Einfluss der deutschen Grammatik, Syntax, Lexik war noch lange in der lettischen Schriftsprache zu beobachten usw. (vgl. Zvirgzdiņš 2005, 116).

8.2 Übergang zum Hochdeutschen

Als Auslösfaktoren des Sprachwechsels⁸² zum Hochdeutschen werden in den sprachwissenschaftlichen Forschungen zahlreiche Ereignisse und Aspekte genannt:

Erstens war der Niedergang der Hanse ab ca. 1440 einer der wichtigsten Gründe für das sinkende Prestige des Niederdeutschen und die steigende Bedeutung des Hochdeutschen auch als Handelssprache (vgl. Schmidt 1938, 47; König 2005, 103).

Zweitens spielte die Reformation (1517) und der damit eng verbundene Buchdruck bei der Ablösung eine wesentliche Rolle (vgl. Schmidt 1938, 36f.; König 2005, 103; Ureland

⁸⁰ Dies lässt vermuten, dass Bezeichnungen wie *Herrensprache* (Stegmann 1952, 412; Mitzka 1968, 164) auf diese Besonderheit des Deutschen im Baltikum bzw. Mangel des Bauernstandes zurückgeführt werden können.

⁸¹ In der Anfangsphase spielten die außersprachlichen Faktoren wie z. B. die Bekehrung der Einheimischen zum Christentum eine große Rolle. Die Mehrheit der lettischen Texte wurden weiterhin bis 19. Jh., als die lettische Intelligenz zu entstehen begann, fast ausschließlich von Deutschen verfasst (vgl. Zvirgzdiņš 2005, 116; Nollendorfs 1995, 313; Bergmane/Blinkena 1986, 8).

⁸² Der Terminus *Sprach-* bzw. *Sprachenwechsel* wird hier als Wechsel von Varietäten ein und derselben Sprache verstanden. Von diesem ist laut Veith (2005, 205) der Wechsel zweier Sprachen zu unterscheiden, wie es im Kap. 9 hinsichtlich der sozialen Gliederung der Sprache zu beobachten ist.

1987, XXI). Die nach der Reformation ins Baltikum ziehenden deutschen Prediger und Lehrer stammten aus hd. Preußen und Mitteldeutschland (vgl. Schmidt 1938, 37; Lele 1996, 176).

Drittens boten auf dem Territorium Lettlands auch demografische Faktoren einen günstigen Boden für den Aufstieg des Hd. Die Verluste in kriegerischen Auseinandersetzungen im Baltikum gegen Ende des 16. Jh. und Anfang des 17. Jh. verursachten einen schneller stattfindenden Generationenwechsel und eine zunehmende Einwanderung aus Deutschland (vgl. Schmidt 1938, 4; Zvirgzdiņš 2005, 112).

Darüber hinaus wird viertens die Einführung des Römischen Rechts (1495) erwähnt: Aus diesem Grunde benötigte man immer mehr hd. schreibende und sprechende Juristen (vgl. Schmidt 1938, 48; Lele 1996, 173; König 2005, 103).

Zunächst setzt sich im Baltikum die Ablösung der mnd. Form durch die hd. in der Schriftsprache ein, (vgl. Schmidt 1938, 33; Zvirgzdiņš 2005, 111). Während der Übergangszeit⁸³ besteht natürlich ein Nebeneinander beider Formen (vgl. Polanska 2002, 46). Außerdem zerfällt im 16. Jh. die Livländische Konföderation, die in sich Bistümer und Territorien des Deutschen Ordens vereinigte und somit geht im 16. Jh. die Bedeutung zwei weiterer Repräsentanten der Schriftlichkeit – der Kanzleien vom Orden und Bischof – zurück (vgl. Priedītis 2000, 66).

Auf der gesprochenen Ebene dauert der Ablösungsprozess etwas länger. In den Kirchen wird noch nach Reformation bis Ausgang des 16. Jh. niederdeutsch gepredigt (vgl. Stegmann von Pritzwald 1952, 414; Schmidt 1938, 39). Hier war außerdem eine Koexistenz von dem gesprochenen Nd. und dem geschriebenen Hd. zu beobachten.

Ein genaues Jahr, an dem die Ablösung des Mnd. durch das Hochdeutsche abgeschlossen wäre, kann hier nicht genannt werden. Als gesprochene Varietät scheint das Nd. noch bis Ende des 18. Jh. verwendet zu sein (vgl. Sehwers 1918, 78; Masing 1926, 6; Lele-Rozentāle 2007/2008, 43). So erklärt beispielsweise A. W. Hupel (1774, 147; zit. nach Mitzka 1923, 49) in seiner oft zitierten Beobachtung die Situation im 18. Jh.:

„Die plattdeutsche Sprache ist zwar seit 20 Jahren [ca. 1750 – I.K.] sehr aus der Mode gekommen, doch wird sie noch in den Seestädten häufig, auch auf dem Lande in vielen Häusern gesprochen. ... Bey dem auswärtigen Handel ist sie unentbehrlich.“

Ähnliches bringt W. Gutzeit (1864, III, zit. nach Lele-Rozentāle 2007/2008, 43) zum Ausdruck:

⁸³ Der Übergang wird zwischen 1560 und 1600 datiert (vgl. Schmidt 1938, 32f.; Polanska 2002, 46). Auch Masing (1926, 6) schreibt, dass er bis 1600 in Schreibung abgeschlossen sei. Nach König (2005, 103) treten jedoch manchmal „erhebliche Schwankungen auf, die abhängig von der Art des Textes“ sowie dem Textverfasser und -empfänger sind. So erwähnt Mitzka (1968, 162) beispielsweise ein 1703 im Familienkreis in Riga verfasstes Gedicht, das seiner Meinung nach als letztes nd. Sprachdenkmal gilt. Es ist zu vermuten, dass solche Einzelbeispiele bei Forschung der nd. Sprache durchaus vorkommen können. Dies erschwert bzw. macht die Bestimmung eines konkreten Jahres unmöglich.

„Noch in die achtziger Jahre des verflissenen Jahrhunderts [ca. 1780 – I.K.], und später selbst, wurde [die niederdeutsche Sprache – I.K.] von dem Bürgerstande und auf Edelhöfen – am längsten von den Frauen und im vertraulichen Kreise – in Gebrauch gezogen, und noch manche Greise Rigas erinnern sich ihrer aus der Jugend her“⁸⁴

Nach Peters (1997, 1420) und Lele-Rozentāle (1996, 83) sollte man jedoch unbedingt zwischen dem am Anfang des deutsch-lettischen Sprachkontaktes im Baltikum verwendeten Nd. und der nd. Sprache der späteren Jahrhunderte unterscheiden. Obwohl – wie oben erwähnt – ein genaues Datum sich nicht nennen lässt, ist es zu vermuten, dass es sich bei den oben angeführten Beobachtungen der Sprachforscher um die spätere niederdeutsche Sprache handelt.

Dieser dargestellte Prozess des Absinkens des Nd. brachte die deutsche Sprache im Baltikum näher an die Einheimischen und bildete eine Situation heraus, in der die Sprachbeziehungen enger wurden, und ermöglichte somit eine einfachere Aufnahme lettischer Lehnwörter in deutsche Sprache. Ob aber niederdeutsche Einflüsse auch in der deutschen Sprache von Aspazija vorkommen, der sie sich in ihrer zu untersuchenden Postkarten bedient, wird ausführlicher im Kapitel 10 betrachtet.

8.3 Hochdeutsche Periode (16. Jh. – 1939)

Wie festgestellt, fängt die hd. Zeit im 16.-17. Jh. an. Zunächst tritt das Niederdeutsche den Schriftsprachenstatus an das Hochdeutsche ab. Als ersten gehen die Kanzleien auf das Hd. über, bald folgt das gebildete Bürgertum (vgl. Lele 1996, 175).

Somit kann an dieser Stelle in Anlehnung an den vier im vorigen Kapitel genannten Auslösfaktoren ein weiterer Aspekt angeführt werden: Im Zusammenhang mit Reformation, Buchdruck usw. nahm das Ansehen der hochdeutschen Universitäten zu (vgl. Lele 1996, 173), was auch Belege aus dem Baltikum bestätigen. Stegmann von Pritzwald (1952, 414; vgl. auch Mitzka 1959, 130; Schmidt 1938, 44) stellt beispielsweise fest, dass der livländische Kaufmannsstand, dessen Studienort das nd. Rostock war, durch den Gelehrtenstand ersetzt wurde, als dessen Zentrum im Mutterland das hd. Wittenberg galt. Erst um 1800 wird mit Eröffnung der Universität Dorpat die Abhängigkeit von den Hochschulen Deutschlands gemindert (vgl. Schlau 1995, 181)

⁸⁴ Andere Bemerkungen verweisen darauf, dass der lettische Sprachforscher Karulis sich noch in seiner Kindheit, d. h. in 20er Jahren des 20. Jh., das Niederdeutsche gehört zu haben erinnert, und dass diese Varietät gegen 1880 in Riga noch als Umgangssprache gegolten hat (vgl. Karulis 1996, 9; Lele-Rozentāle 2005, 12).

Diese Gelehrtenschicht bestand aus den sog. Literaten, wie man in Livland die Akademiker bzw. die akademisch Gebildeten bezeichnete (vgl. Pistohlkors 1995, 85).⁸⁵ Das Hd. nimmt jetzt den Platz der „Alltagssprache“, der „von allen anerkannte Gemeinsprache“⁸⁶ ein (Lele-Rozentāle 2005, 6; Leitāne 2000, 125). Im Laufe der Zeit scheint die hd. Sprache – ähnlich wie früher das Mnd. – alle Sprachdomänen zu decken: Sie war die „alleinige Sprachform der Deutschen auch im Familienverkehr und in der Dorfgemeinschaft“ (Mitzka 1968, 164).

Mehrere Sprachforscher machen hier außerdem auf den Einfluss des Lettischen und Ostpreußischen aufmerksam (vgl. Masing 1926, 8; Mitzka 1959, 46; Bosse 1986, 51; Balode 2000, 114). Selbst die demografischen Verhältnisse liefern eine Bestätigung dieser Beobachtung: „Ein Teil der deutschen Zuwanderer in Kurland stammte aus Ostpreußen, die Deutschen aus Kurland studierten wiederum mit Vorliebe in Königsberg“ (Polanska 2002, 46; vgl. auch Pistohlkors 1995, 85). Außerdem waren Deutsche aus Ostpreußen vorübergehend bzw. andauernd im Baltikum als Prediger, Hauslehrer u. ä. tätig (vgl. Masing 1926, 17). Die wahrscheinlich bekanntesten Namen sind J. G. Herder und J. G. Hamann.

Die ostpreußisch-lettischen Sprachbeziehungen liegen aber in der vorliegenden Forschung nicht im Fokus. In der hd. Zeit fangen weitere bedeutsame Prozesse an: die Sprache der Deutschen im Baltikum beginnt sich vertikal (sozial) zu segmentieren. Dies bestätigen Bemerkungen wie die folgende: „Die Redeweise der Deutschblaten im 19. und 20. Jahrhundert ist ... keine einheitliche Erscheinung“ (Masing 1926, 19).

Hier ist eine kurze Erläuterung der schichtenspezifischen Einteilung des Deutschen bzw. Hochdeutschen auf dem Territorium des heutigen Lettlands von Bedeutung, die in dem nachfolgenden Kapitel ausführlicher behandelt wird und die Geschichte des Hd. im Baltikum fortsetzt. Sie charakterisiert darüber hinaus in vieler Hinsicht die sprachlichen und sozialen Verhältnisse im Baltikum zu der Zeit, als Aspazija ihre Beziehungen mit dem Deutschen aufnahm.

⁸⁵ Darunter verstand man Pastoren, Juristen, Ärzte, Lehrer, Ratsherren (vgl. Polanska 2002, 30, 48). Balode (2000, 23) zählt des Weiteren „andere studierte Personen, darunter auch die städtischen Beamten“ dazu; es waren aber keine Adligen (vgl. Priedītis 2000, 75). Genau diese Sprachträgergruppe leistete einen wichtigen Beitrag für die Verbreitung des Hochdeutschen im Baltikum. Besonders stark sei dieser Stand im 18. Jh. im Kurland entwickelt gewesen (vgl. Balode 2000, 23).

⁸⁶ Zur Terminologie *Gemeinsprache* vs. *Gesamtsprache* vs. *Hochsprache* usw. vgl. Veith (2005, 25f.), Földes (2005, 2ff.).

9 SCHICHTENSPEZIFISCHE GLIEDERUNG DER DEUTSCHEN SPRACHE IM BALTIKUM

9.1 Baltendeutsch

Die ständische Gliederung der Gesellschaft ist Balode (2000, 25) zufolge ein wesentliches Merkmal der Bevölkerung im Baltikum gewesen⁸⁷. Nicht umsonst hat Stegmann von Pritzwald (1952, 407) Deutsch im Baltikum als *Standessprache* definiert.

Wie Polanska (2002, 47) zu Recht erklärt, handelt es sich bei dieser Gliederung um Soziolekte⁸⁸. Wenn auch ihre Grenzen, besonders bei den niedrigeren Sprachvarietäten des Klein- und Halbdeutschen, nicht immer klar zu bestimmen sind (vgl. Mitzka 1923, 85; Kiparsky 1936a, 14; Schönfeldt 1986, 94), bemüht sich dieser Teil der vorliegenden Arbeit, einige Merkmale zu erläutern, die zur Abgrenzung herangezogen werden können.

Als erste wird die Sprache der gebildeten Schichten betrachtet, zu denen sich also auch Aspazija gehört. Diese Sprache wird von den meisten Sprachforschern (vgl. z. B. Masing (1923); Hentrich (1925); Lele-Rozentāle (1996, 2005)) und auch in der vorliegenden Arbeit als *Baltendeutsch* bzw. *das baltische Deutsch* bezeichnet. Sie charakterisieren es als *hochdeutsche Umgangssprache*⁸⁹ (vgl. Mitzka 1923, 2; Kiparsky 1936a, 11).

Dieses baltische Deutsch zeichnet sich durch drei wichtige Merkmale aus, die von Balode (2000, 113) aufgezählt werden. Hier folgt eine anschauliche Darstellung dieser Merkmale mit Anmerkungen über Autoren, bei denen neben Balode diese Charakteristika genannt werden:

- 1) Das Baltendeutsche weist nd. Elemente auf (vgl. auch Mitzka 1943, 80; Masing 1926, 5; Schönfeldt 1986, 88).

In der Sprache der Oberschicht ist ihre Anzahl natürlich geringer als bei der niedrigeren Schichten (vgl. Stegmann von Pritzwald 1952, 409). Es wird aber angenommen, dass genau die sozial tiefer stehenden Schichten für das Eindringen der nd. Elemente in Umgangssprache

⁸⁷ Die Mehrheit der Autoren, die sich mit Forschung der deutschen Sprache im Baltikum beschäftigt haben, weisen in ihren Arbeiten auf die Zusammenhänge der Sprache und der ständischen Gliederung hin, vgl. z. B. Schönfeldt (1986), Lele-Rozentāle (1996), Masing (1926), Stegmann von Pritzwald (1952) u. a.

Eine Darstellung der sozial gegliederten baltendeutschen Varietäten ist auch bei Weigle (2005) zu finden.

⁸⁸ Bußmann (2002, 608) zufolge ist es eine „Sprachvarietät (Lekt), die für eine sozial definierte Gruppe charakteristisch ist“.

⁸⁹ Viele Autoren weisen auf die unscharfe Definition des Begriffs *Umgangssprache* hin, wonach sie einerseits als eine diatopische Varietät zwischen der Hochsprache und dem Dialekt, andererseits als eine diasituative Form bzw. ein Sprachstil aufzufassen ist, der an weniger formellen Situationen herangezogen wird, (vgl. Munske 1983, 1002; Bußmann 1990, 814 2002, 718; Veith 2005, 138;). Die letztere wird im DG (2005, 1252) Klassifikation nach Sprachebenen genannt.

Zur Terminologie hinsichtlich Bezeichnungen *diatopisch*, *diastratisch* usw. vgl. Schlieben-Lange (1991, 89), Földes (2005, 2).

des gebildeten Standes verantwortlich seien (vgl. Masing 1926, 19; Polanska 2002, 191; Balode 2000, 113).

- 2) Das baltische Deutsch hat archaische Merkmale bewahrt, die nicht in zeitgenössischer deutscher Sprache in Deutschland vorkommen (vgl. auch Masing 1926, 20).
- 3) Im Baltendeutschen sind sprachliche Besonderheiten zu beobachten, die auf den dauernden Einfluss der einheimischen Sprachen, darunter auch des Lettischen zurückgeführt werden können (vgl. auch Hupel (1795), Hoheisel (1860), Mitzka (1923, 1959)).

Auch für die Aufnahme dieser Elemente werden oft die sozial niedrigeren Schichten der Deutschsprechenden verantwortlich gemacht (vgl. Polanska 2002, 191; Hupel 1795, XVII).

In der Oberschicht, zu der die bereits erwähnten Literaten, Adel sowie Großkaufleute und -industrielle gerechnet werden (vgl. Masing 1926, 19), war im Unterschied zu den niedrigeren Schichten eine deutliche Tendenz zur Pflege des Deutschen zu beobachten (vgl. Schönfeldt 1986, 90). Eventuell kann dies teilweise mit der Sonderstellung der deutschen Sprache erklärt werden. Beim Zerfall des Deutschen Ordensstaates im 16. Jh. wurde das *Privilegium Sigismundi Augusti*, eine Urkunde verfasst, in der eine Sonderregelung nicht nur hinsichtlich der Religion und Verwaltung sondern auch der Sprache vorgesehen war (vgl. Pistohlkors 1995, 80; Schönfeldt 1986, 90).⁹⁰ Dies korrespondiert wiederum mit Äußerung von McMahons (1994, 202): „... typically, the language with more powerfull speakers will be regarded as more prestigious.“

9.2 Kleindeutsch

Im Gegensatz zu der oberen Schicht, wurde die Sprache des un- bzw. weniger gebildeten „kleinen Mannes“⁹¹ (Stegmann von Pritzwald 1952, 411) im Baltikum *Kleindeutsch* genannt. Im 19. Jh. wird die Leibeigenschaft aufgehoben, die Urbanisierung

⁹⁰ So galt das Deutsche bis Ende des 19. Jh., als in Ostseeprovinzen Russifizierungsmaßnahmen vorgenommen wurden, unabhängig der sich wechselnden Herrschaftsmächte als Amtssprache des Landes (vgl. Kupffer 2000, 36; Weigle 2005). Auch nach diesen Maßnahmen spielte das Deutsche aber im gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben immer noch eine große Rolle (vgl. Wohlfahrt 2004, 33).

⁹¹ Zum sozialen Stand der Kleindeutschen werden wenig gebildete kleinbürgerliche Deutschen, hauptsächlich Handwerker und Kleinhändler, gezählt, deren Muttersprache Deutsch ist (vgl. Mitzka 1923, 86; Schönfeldt 1986, 90; Masing 1926, 19).

Gutzeit (1864, 49; zit. nach Polanska 2002, 56) liefert eine keinesfalls schmeichelnde Beschreibung dieser Schicht: „...theils Handwerkslehrlinge, theils Nachkommen von solchen. Sie ernähren sich von Pfuscherie in Handwerken, als Krüger, auch wol mit Gaunereien: sind in der Regel viel dürftiger und roher als die lettischen Bauern; sind zu stolz, sich mit Landarbeiten zu beschäftigen, und ihre Kinder, denen sie keinen deutschen Unterricht verschaffen können, lettisch unterrichten zu lassen...“

nimmt zu und fortan ist eine starke Zunahme der Klein- und auch Halbdeutschenzahl zu beobachten (vgl. Polanska 2002, 323; auch Nollendorfs 1995, 313).

Nach Stegmann von Pritzwald (1952, 415) lebten die Kleindeutschen zum Teil in Standes- und Berufsgemeinschaft mit lettisch-deutschen Halbdeutschen, an deren Ausdrucksweise sie ihre deutsche Muttersprache anpassten, um nicht als Außenseiter bei den Berufsgenossen aufzufallen. Somit standen sie in einem viel engeren Kontakt zu einheimischen Sprechern und Sprachen.

Als „Träger archaisierender Tendenzen“ (Masing 1926, 20) benutzten die Kleindeutschen viele alte nd. Wörter, die von der hd. Gebildetenschicht oft nicht erkannt oder als pöbelhaft eingestuft wurden (vgl. Mitzka 1923, 8; Lele-Rozentāle 1996, 86).

Als ein weiteres Charakteristikum der kleindeutschen Sprechweise nennt man die Entrundung, z. B. *ö > e* (*bese* ‘böse’), *eu > ei* (*Leite* ‘Leute’) usw. (vgl. Schönfeldt 1986, 93; Polanska 2002, 107). Nach Schönfeldt (vgl. 1986, 94, auch Stegmann von Pritzwald 1952, 415) sei diese Entrundung – eventuell auch unter Einfluss des Ostpreußischen (vgl. DG 2005, 58) – früher in der gesamten deutschen Sprache im Baltikum verbreitet gewesen und erst später aufgrund schriftsprachlichen Einflusses in der deutschen Sprache der Oberschicht beseitigt worden. Da die Kontakte zwischen Kleindeutschen und Letten, deren Sprache keine gerundeten Vokale kennt⁹², enger waren, hat sich die Entrundung im Kleindeutschen erhalten.

Zusammenfassend ist die Verfasserin der vorliegenden Forschung der Meinung, dass trotz einiger kritischer Anmerkung in der Literatur (vgl. z. B. Kiparsky 1936a, 16), eine zielgerichtete Untersuchung dieser Sprache der niedrigen Schichten viele interessante Erkenntnisse liefern könnte.

9.3 Halbdeutsch

Vom Kleindeutschen wird das Halbdeutsche abgegrenzt, das lange mit Bezeichnungen des ersten und des Undeutschen⁹³ verwechselt (vgl. Mitzka 1923, 85f.; Polanska 2002, 323) und anfänglich zur Bezeichnung des sozialen Standes gebraucht wurde (vgl. Kiparsky 1936a, 14). Zu Recht stellt aber Polanska (2002, 47) fest, dass diese Schicht – ähnlich wie die im

⁹² Darüber hinaus bemerkt Mitzka (1923, 3), dass die Entrundung auf lettischem Boden verbreiteter als auf estnischem gewesen ist. Wie es Polanska (2002, 325) hervorhebt, darf es aber nicht angenommen werden, dass die Entrundung ein direkter lettischer Einfluss wäre.

⁹³ So wurden die einheimischen finnougriischen Liven, Esten und baltischen Letten (Selen, Kuren usw.) bezeichnet (vgl. Lele-Rozentāle 2007/2008, 48)

vorigen Kapitel behandelte – neben vielen anderen Besonderheiten auch sprachliche Unterschiede aufgewiesen haben soll.

Wie sprachwissenschaftliche Quellen zeigen (vgl. Schönfeldt 1986, 94; Polanska 2002, 24, 50), unter *Halbdeutsch* wurde zunehmend ab 19. Jh. die sich um die deutsche Sprache bemühende lettische bzw. estnische Bevölkerung, d. h. die lettischen und estnischen sozialen Aufsteiger und ihre seltsame Sprachform verstanden. Die Forschungsliteratur nennt Krüger, Müller, Gutsverwalter u. a. (vgl. z. B. Weigle 2005)

Polanska (2002, 24) stellt fest: „Diese Schicht tendierte zum Sprachwechsel und zur Eindeutschung, da nur so ihr persönlicher sozialer Aufstieg gewährleistet werden konnte.“ Dies führte selbstverständlich zum Wechsel der Nationalität (vgl. Schönfeldt 1986, 89). Da die Leibeigenschaft, die den Letten von etwa dem 15. Jh. viele Rechte absprach (vgl. Sehwers 1918, 12), auf ganzem lettischen Territorium bis 1860 aufgehoben wurde (vgl. Žukovs 1995, 25), war zunehmend ab diesem Zeitpunkt so ein Aufstieg für die einheimische Bevölkerung durchaus denkbar.⁹⁴

Erst später, als die deutsche Sprache infolge der Russifizierungsmaßnahmen an Bedeutung verlor und das Lettische mit dem nationalen Erwachen gegen Mitte des 19. Jh. eine kultur- und nationalpolitisch bedeutsame Rolle spielte, nahm die Eindeutschungstendenz allmählich ab und man konnte ein bewusstes Festhalten an der lettischen Muttersprache beobachten (vgl. Schönfeldt 1986, 89).

Zur Illustration der halbdeutschen Varietät, führt Polanska (2002, 56) ein Beispiel mit einer Erklärung an: „Jā, das machen ich fiks un fertik – tas nedūrēs nemaz ilgi, un Frātneks būs štil... Vai nicht so, freilen?“ – „Ja, ich mache das fix und fertig – das wird nicht lange dauern, und Frātneks (Eigename, eigentlich Prātnieks) wird still sein... Nicht wahr, Fräulein?“⁹⁵.

Darüber hinaus sind besonders in neueren Forschungen Diskussionen zu beobachten, in denen man herauszufinden versucht, ob das Halbdeutsche als ein Soziolekt oder eine Übergangsvarietät zu behandeln wäre: So wird bei Polanska (2002, 52; vgl. auch Munske 1983, 1005) die halbdeutsche Sprache als „unterschiedliche Lernervarietäten auf der Basis von unterschiedlichen Erstsprachen“ definiert. Ähnlich spricht Zvirgzdiņš (2005, 115) von „ein[em] Kontinuum von Stufen des Spracherwerbs“ und auch Mitzka (1959, 47) und Masing

⁹⁴ Für die vorangehende Zeit der lettischen Bemühungen um sozialen Aufstieg liefern die Forschungsquellen eine Reihe abwertender Bezeichnungen für die halbdeutsche Sprache und ihre Sprecher. Um einige zu nennen: *Ljurben-* bzw. *Kullendeutsch* (Pritzwald 1952, 414), *Kaddikdeutsch* (Schönfeldt 1986, 94), *Knotendeutsch* (Kiparsky 1936, 56), lett. *griķu vācietis* ‘Buchweizendeutscher’ (Gutzeit 1864, 477; zit. nach Polanska 2002, 56), *kārķļu vācietis* ‘Weidendeutscher’ (Kiparsky 1936b, 56) u. a. Die Motivation dieser Benennungen wird eingehender bei Polanska (2002, 56) betrachtet.

⁹⁵ Näher erklärt bei Polanska (2002, 56).

(1926, 19) weisen auf eine unvollkommen erlernte deutsche Sprache dieser Schicht hin. Obwohl diese Frage der Pidginsprache (mehr dazu vgl. Schlieben-Lange 1991, 93) ein lohnendes Forschungsobjekt wäre, ist sie nie Anliegen der vorliegenden Arbeit gewesen.

Die Aufgabe der vorangehenden Kapitel lag vor allem in Darstellung der deutschen Sprache im Baltikum bezüglich ihrer schichtenspezifischen Gliederung, wobei abschließend eine Schlussfolgerung zu ziehen ist, dass sie eine durchaus wichtige Rolle gespielt haben soll: Laut Balode (2000, 25) nahmen selbst die Zuwanderer die Sprache der baltischen Deutschen dem jeweiligen Stand entsprechend an.

In Bezug auf Aspazija kann festgestellt werden, dass sie sich – in der zu erforschenden Korrespondenz und höchstwahrscheinlich auch im Alltag – weder der Sprache der Klein- noch der Halbdeutschen bediente. Einerseits kann es mit der sozialen Sonderstellung erklärt werden: Schon von Kindheit an war es Aspazija als Tochter der Großbauern streng untersagt, sich mit Kindern der Diener in Kontakt zu treten und gemeinsam zu spielen (vgl. Viese 1975, 14; 1990, 18), was wiederum Berührung mit niedriger stehenden Schichten ausschloss. Andererseits muss ihr Deutsch durch außersprachliche Faktoren wie Bildung beeinflusst gewesen sein, die zur Entwicklung des Deutschen eines einzelnen Sprechers Richtung Hochsprache beitragen können. „Je gebildeter ein Mann ist, desto mehr wird er seine Sprache nach dem Schreibgebrauch berichtigen und nicht umgekehrt“, schreibt Krüger (1816, 4). Ungeachtet dessen seien halbdeutsche Tendenzen, die von Aspazija als bekämpfbare *kārkluvācietība* (dt. ‘Weidendeutschtum’) genannt werden, auf gesellschaftlicher wie sprachlicher Ebene in Mitau spürbar gewesen (vgl. Amoliņa 1990, 45, 47).

Somit würde es sich lohnen in künftiger Forschung die eventuelle Anwesenheit halbdeutscher Elemente in Aspazijas deutscher Sprache zu überprüfen. Die meisten Abweichungen ihrer individuellen Sprache von derzeitiger Norm bzw. dem Gebrauch soll ihr jedoch völlig bewusst gewesen sein. Es ist kaum zu erwarten, dass dieselben Besonderheiten in ihren literarischen Werken vorkommen. Ähnliches bemerkt Mitzka (1923, 15) hinsichtlich der bdt. Besonderheiten: „Je höher vom untersten Sprachkreise herauf, desto eingeschränkter wird die Zahl der umlautlosen Diminutiva“. Im Folgenden wird sie Aufmerksamkeit konkreten Erscheinungen gewidmet, die in den untersuchten Postkarten von Aspazija vorkommen.

10 POSTKARTEN VON ASPAZIJA: SPRACHERSCHEINUNGEN UND PROBLEME IHRER ABGRENZUNG

10.1 Umgangs- bzw. Alltagssprachliches in Postkarten

Die vorangehenden Kapitel zeigen, dass bei Postkarten bestimmte Aspekte vorkommen, die im Rahmen dieser Textsorte eine besondere Rolle spielen: Knappheit an Platz für schriftliche Äußerungen, Schnelligkeit des Textproduktionsprozesses bzw. Eile beim Postkartenverfassen, Faktor des Alltags usw. Sie führen wiederum zu bestimmten Besonderheiten auf Sprachebene, wozu auch mehr oder weniger bewusste Formen der Sprachökonomie und die Umgangssprachlichkeit bzw. das mündliche Charakter der Postkarten gehören.

Die Nähe der Textsorten bzw. Kommunikationsformen, die der Postkarten ähnlich sind, an gesprochene Sprache, sogar an Gespräche haben schon mehrere Autoren bemerkt. So wird 1888 der Brief in Meyers Konversations-Lexikon (1888, 417) als „schriftliche Mitteilung an abwesende Personen, also dem innern Wesen nach ein Surrogat für das Gespräch“ beschrieben. Man spricht hier auch von einer „Natürlichkeit“, die sprachlich betrachtet als eine Art Umgangs- bzw. Alltagssprachlichkeit bezeichnet werden könnte. Auch Wegera (1998, 140; Hervorh. im Orig.) verweist darauf, dass, während „Handeln und Verstehen im Alltag ... in weit überwiegendem Maße *mündlich*“ erfolgt, kommt auch *schriftliche* Bewältigung von Alltagssituationen vor, die jedoch vergleichsweise gering vertreten ist: in erster Linie durch Briefe, persönliche Aufzeichnungen usw.⁹⁶

Die neueren Forschungen wenden sich den durch technische Neuerungen bedingten Textsorten zu; so betont Duden (DG 2005, 1184), dass diese neuen Formen, darunter auch SMS und Chat, sich in Richtung entwickeln, die bestimmte Funktionen des Mündlichen impliziert und beispielsweise eine kurzfristige wechselseitige Steuerung der Kommunikation von beiden Teilnehmern erlaubt. Sowohl Postkarten als auch E-Mails haben außerdem Brief- (z. B. Begrüßungsformeln) und Gesprächscharakter (z. B. elliptische Äußerungen) zugleich. Fasst man das in der vorliegenden Arbeit Festgestellte zusammen, ist eine Hypothese aufzustellen, dass Postkarten eine Zwischenstufe zwischen der alten, stark schriftlich orientierten und der neuen, mehr mündlich ausgerichteten Kommunikationsform darstellen.

⁹⁶ Wegera (1998, 140; Hervorh. im Orig.) schlägt vor, zwischen Texten/Textsorten *für* Alltag und Texten/Textsorten *aus* Alltag zu unterscheiden. Obwohl diese Grenze fließend ist, entstehen die ersteren im Zusammenhang mit alltäglichen Situationen, repräsentieren aber eine gehobene Schriftsprache (z. B. Gesangbuch). Die Texte aus Alltag repräsentieren dagegen Teile der Alltagssprache (z. B. Einkaufszettel) und entstehen zur Bewältigung der Alltagssituationen. Hinsichtlich der Postkarten wäre die zweite Gruppe von Interesse.

Zu Schrifttextsorten der Alltagskommunikation vgl. Heinemann (2000, 609ff.)

Das Vorhandensein des Mündlichen in Postkarten geht somit auf zwei Aspekte zurück: Zum einen handelt es sich hier um Alltagstexte bzw. Texte aus Alltag, zum anderen spielt die Schnelligkeit der Textproduktion eine Rolle, die eine Entscheidung zugunsten der einfacheren bzw. einfachsten und am meisten verwendeten Sprachform – der Umgangssprache – treffen lässt. Dies bestätigt auch die Äußerung von Heinemann (2000, 606), dass „Umgangssprache ... in der Regel als Alltagssprache verwendet wird“.

Unter Berücksichtigung des oben Gesagten, lassen sich in der untersuchten Korrespondenz von Aspazija mehrere sprachliche Erscheinungen aufdecken, die auf diese Schnelligkeit und Knappheit an Platz zurückgeführt werden können. Ferner wird exemplarisch auf diese Besonderheiten eingegangen, wobei sie dem jeweiligen Teilbereich der Sprache zugeordnet werden. Einige Erscheinungen, die ebenso unter diese Bereichen fallen, werden jedoch erst im nächsten Kap. 10.2 im Fokus stehen, weil bei ihnen besondere sprachliche Einflüsse zu vermuten sind.

• Orthografie

Da es sich hier um einen schriftlich überlieferten Forschungsgegenstand handelt, richtet sich die Aufmerksamkeit auf Erscheinungen, die in der Schrift, d. h. auf der orthografischen Ebene vorkommen.⁹⁷

Eine von diesen Erscheinungen ist das Vorkommen eines Konsonanten an Stellen (von Autorin unterstrichen), wo ein Doppelkonsonant stehen sollte: *Skizze* (27.III), *Sonuabend* (8.III), *Sonuabchen* < Sonnabendchen (27.II) in abgekürzter Form *Sonut* (8.III, 11.III). Diese Formen sind kaum als typische, den jeweiligen Schreiber „begleitende“ Erscheinungen aufzufassen, weil sie sonst richtig vorkommen, selbst wenn sie in unmittelbarer Nähe der falschen Formen auftauchen: *Skizze* (11.III), *Sonunabend* (26.I), abgekürzt *Sonut*. (12.III) und *Sonunabs* (Gen. *Sonunabends*) (11.III).

Gewiss spielen bei der Auswertung der Abweichungen neben Eile und Platzknappheit auch außerlinguistische Phänomene wie Müdigkeit, Krankheit usw. eine Rolle, wobei von Aspazija darauf oft explizit hingewiesen wird: „... ich mich erkältet habe,... und habe reuhmatische [sic!] Schmerzen“ (8.II). Dieser Beleg zeigt außerdem eine weitere Erscheinung

⁹⁷ Auf Interpunktion wird aus einem bestimmten Grund nicht eingegangen: Die 1899 geschriebenen Originale wurden zwar als wertvolle Dokumente aufbewahrt, zu ihrer Entzifferung kam es aber erst um 1990. Somit ist es anzunehmen, dass während der frühen Aufbewahrung außerhalb den Sammlungen vom RTMM die Postkarten doch etwas beschädigt werden könnten, was wiederum zum Auslösen einiger im Maß kleiner Interpunktionszeichen – insbesondere vom Punkten und Kommas führen könnte. So kommen auch in Aspazijas Postkartentexten oft Stellen vor, wo ein Punkt o. ä. zu setzen wäre, dieser aber nicht steht. Somit ist es nicht sicher, ob dies auf die erwähnten Besonderheiten der Aufbewahrung zurückgeht, oder ob man es mit bei der Textproduktion entstandenen Fehlern bzw. mit Schnelligkeit des Postkartenverfassens erklären sollte.

auf orthografischer Ebene, die eher aus einem aus Eile, Müdigkeit u. ä. resultierendem Sichverschreiben und Umstellung der Buchstaben entstanden ist. Auch hier steht wie bei den oben angeführten Beispielen nämlich eine richtige Variante gegenüber: *rheum.[atische] Schmerzen* (27.III). Ähnliches lässt sich über die kleingeschriebenen Wörter *nacht* (27.II) und *mal* (21.III) sagen. Sonst sind in den Postkarten von Aspazija keine Fehler in der Groß- und Kleinschreibung.

Eine Reihe weiterer orthografischer Besonderheiten in den Postkarten von Aspazija lassen eine Hypothese aufstellen, dass trotz ihrer Abweichungen von der gegenwärtigen deutschen Standardsprache sie sich mit der zeitgenössischen Schreibweise um 1900 übereinstimmen könnten. Dies ist beispielsweise beim Graphem <th> in *Thür, hineingerathen* (27.III), *Thränen* (6.II), *Muth* (26.II) usw. und <c>⁹⁸ in *Confusion* (6.II), *Concerto* (21.III), *Compressen, Cirkularartikel* (11.III) usw. der Fall.

Diese beiden Grapheme wurden während der Arbeit auch in den Werken von Hoheisel (1860) und Krüger (1816) in den Wörtern wie *Theile, Corrigiren, critisch* u. a. beobachtet, was noch einmal die Notwendigkeit unterstreicht, diese Erscheinungen in künftiger Forschung auf die Entsprechung dem zeitgenössischen Sprachgebrauch zu überprüfen. Wenn auch die deutschen präskriptiven Werke seit 1870er und den 80er Jahren den Gebrauch von <th> nur noch im Anlaut vor einfachen Vokalen empfahlen – im Auslaut sollte es wegfallen – und im bayrischen Bereich das <c> immer mehr durch <z> ersetzt wurde (vgl. MKL 1888, 12.459), bedeutet dies nicht, dass es auch dem tatsächlichen Sprachgebrauch gegen 1899 und dem Gebrauch im Baltikum entsprach.

Drei weitere Abweichungen vom heutigen Deutsch, die ebenso mit dem Sprachgebrauch zu vergleichen sind, stellen die Schreibung 1) von <ss> vs. <ß>, 2) von Umlauten (<ü> vs. <ue>) und 3) vom *Dehnungs-h* dar. Bei Aspazija wird beispielsweise *blog* (6.II) und *bischen* (11., 19., 30.III) mit rundem *s* geschrieben, während sonst im Text langes *s* und scharfes *s* (Eszett) verwendet werden⁹⁹. Neben Standardformen wie *Hände, nötig* (6.II), *darüber* (26.II) kommen – meist in Anlaut – Formen wie folgt vor: *Aergernisse* (26.III), *Aerger* (23.III), *ueber* (21., 23.III). Hier kann ein eventueller Einfluss der oben im Text erwähnten außersprachlichen Aspekte angenommen werden, so kommen auch Wörter bei Hoheisel (1860) vor, z. B. *Uebertreibungen*. Darüber hinaus unterbleibt das *Dehnungs-h* in *wohl*, das von Aspazija als *wol* (26.II, 23.III), (auch in *lebwol* (25.II)) geschrieben wird. Obwohl Krüger (1816, 6; vgl. auch DG 2005, 73) schon am Anfang des 19. Jh. schreibt, dass

⁹⁸ Dieser wird übrigens sowohl für /k/, als auch für /z/ und /tʃ/ im Anlaut, bei *Concert* auch im Inlaut verwendet.

⁹⁹ Zum runden bzw. langen bzw. scharfen *s* vgl. DG (2005, 84).

das *Dehnungs-h* vor Lauten *l, m, n, r* vorkommt, muss es nicht bedeuten, dass es so immer auch gebraucht wurde.

Hinsichtlich des Dargestellten, betont auch Polenz (1999, 238), dass die Schreibung im 19. Jh. selbst bei „guten“ Schriftkennern stark variierend war: So standen nebeneinander Varianten *wohl/wol, Censur/Zensur*¹⁰⁰ u. ä. Auch die Schreibung von Verben, die auf *-ieren*¹⁰¹ endeten, variierte noch zwischen *-iren* und *-ieren* (Polenz 1999, 238). Wenn auch laut MKL (1888, 12.459) schon seit der 1. Orthografischen Konferenz 1876 galt, dass nur noch *-ieren* zu schreiben war, kommen bei Aspazija ausschließlich Formen mit <i> vor: *referiren* (6.III), *adressiren* (11.III), *telegraphirt* (27.II) vor.

• Morphologie

Ein dem Texttyp Postkarten charakteristisches Merkmal ist die große Vorkommenshäufigkeit der Abkürzungen in verschiedensten Formen und Varianten (vgl. auch Diekmannshenke 2002, 4). Sie werden in Postkarten von Aspazija reichlich benutzt und können vorwiegend auf Eile bzw. Schnelligkeit des Textverfassens zurückgeführt werden.

So kommen in Postkarte vom 25.II verhältnismäßig viele Abkürzungen vor (4), obwohl hier viel Platz zur Verfügung steht, d. h. die Handschrift frei gestaltet ist. Explizit wird die Knappheit an Zeit betont: „Kann Dir nur in aller Eile paar Wörtchen aufschreiben...“. Bei einer weiteren Karte (8.II) liegt ebenso viel Platz vor, der Inhalt der Postkarte lässt aber keine Anzeichen von Hast vermuten, was dazu führt, dass nur zwei Abkürzungen verwendet werden. Selbst diese stellen aber Grenzfälle dar.¹⁰²

Veranschaulicht werden die Beispiele für Abkürzungen in Aspazijas Postkarten in Tabelle 2 im Anhang dargestellt¹⁰³. Die wichtigsten Gruppen bilden abgekürzte Formen, die aus folgenden Elementen bestehen:

1) **Wortanfang mit bzw. ohne Punkt**¹⁰⁴: *Rom* < Roman (6., 19.III), *Ex* < Exemplar (6.III), *Sont* (8.III)/*Sont.* (11.III)/*Sonnt* (12.III) < Sonntag; *geant* (21.III) < geantwortet u. a. In solcher Form kommen die meisten Abkürzungen vor und so werden auch Personennamen und Titel der Bücher u. ä. abgekürzt: *Por* < Poruk (20.III), *Tolst* < Tolstoi (23.III), *Magd. Dornis* < *Magdalena Dornis* (19.III).

¹⁰⁰ Diese beiden Varianten sind auch bei der geforschten Korrespondenz von Aspazija beobachtet worden: *wol* (26.II) vs. *wohler* (11.III), *Cens.[or]* (26.I) vs. lett. *censors* (26.III).

¹⁰¹ Zu dieser Endung vgl. auch Fleischer (1976, 322f.).

¹⁰² *M.W.* steht für Initialbuchstaben der Zeitschrift *Mājas Viesis*; *auschen* kann als Abkürzung aufgefasst werden, ist aber eher eine besondere individualsprachliche morphologische Form, die vom Wortanfang des Wortes *ausgehen* bzw. eines ähnlichen Wortes, das diese Tätigkeit bezeichnet, und Diminutivsuffix *-chen* gebildet wird.

¹⁰³ Hier werden die im Hautteil des Postkartentextes vorkommenden Abkürzungen betrachtet. Zur Abkürzung in Datums-, Anrede- und Unterschriftfeldern vgl. Kap. 5.1.

¹⁰⁴ Die Unterscheidung kann aus den in Anm. 97 erklärten Gründen nicht immer mit Sicherheit erfolgen.

2) **Wortanfang + Suffix -chen:** *Gedchen* < Gedichtchen (11.III), *Sonnabchen* < Sonnabendchen (19.III). Darüber hinaus wird die Endung *-chen* nicht nur Substantiven, sondern auch Verben hinzugefügt¹⁰⁵: *verabchen* (Part. II) < verabredet + *-chen* (6.II), *geärchen* (Part. II) < geärgert + *-chen* (8.III). Hier kann eine Hypothese aufgestellt werden, dass es um lettischen Einfluss handelt, weil diese Sprache, wie bekannt, Diminutiva auch für Adjektive und Adverbien bilden kann, z. B. *mazs* 'klein' – *maziņš* 'winzig' (vgl. Polanska 2002, 168; Rūķe-Draviņa 1959, 320, 339ff.)¹⁰⁶. Eventuell ist auch von einem bdt. Einfluss zu sprechen (vgl. Balode 2003, 5ff.). Rūķe-Draviņa (1959, 395) sieht auch einen Zusammenhang zwischen das Umgangssprachliche und den Diminutiva: Laut ihr kommen diese Formen hauptsächlich an Stellen vor, „wo die literarische Sprache der alltäglichen Umgangssprache am meisten ähnelt“.

3) **Abkürzungen, bestehend aus einem Buchstaben:** *N* (27.III)/*N.* (11., 27.III) < Nummer (sg.), *N* < Nummer (pl.) (6.III), *u./u* < und (26.I, 11.III). Zu dieser Gruppe können auch die Abkürzungen aus Anfangsbuchstaben gerechnet werden: *D.L.* < *Dienas Lapa* (29.III), *M.R.* < *Mēnešraksts* (21.III).

4) **Konventionalisierte Abkürzungen** wie z. B. < zum Beispiel (19.III), *Adr.* < Adresse (23.III) sind verhältnismäßig rar (s. Tab. 2 im Anhang).

5) Eine besondere Gruppe stellt die **Abkürzung bzw. Substitution von Zahlwörtern, Bezeichnungen für Uhrzeit**, sogar des Wortes *halb* u. dgl. dar, die auch aus orthografischer Perspektive interessant ist (zu dieser Gruppe wird auch eine von Aspazija bevorzugte Verwendung von Zahlen gerechnet, die anstelle von Wörtern benutzt werden, z. B. *3 Wochen* (11.III) statt *drei Wochen*). So schreibt Aspazija, um Zeit und Platz zu sparen, *am 3ten Tage* (23.III), *4-te Karte* (6.II), *um 1/2 7 Abends* (12.III), *bis 1/2 10* (25.II). Heutzutage kommt so eine Art Sprachökonomie, z. B. Abkürzung *2.größte* für *zweitgrößte* besonders häufig bei Chat und E-Mails vor (vgl. Siever 2006, 80), was wiederum die Hypothese bestätigt, dass Postkarten eine Zwischenstufe zwischen Briefen und modernen Kommunikationsformen sein könnten.

Ein weiterer Aspekt ist die starke Variation der Abkürzung. So kommen drei unterschiedliche Formen vor: *Karte vom 10-ten* (11.III)/*vom 26sten* (27.III)/*vom 16* (20.III). Es scheint, dass der Produzent sich der Abkürzungen bediente, die am schnellsten einflielen.

Viele der Abkürzungen hängen thematisch eng mit Alltagsleben bzw. -umfeld des Textproduzenten und -rezipienten zusammen – *Ged* (11. III)/*Ged.* (29.III) < Gedicht, *Red* <

¹⁰⁵ Zu Funktionen der Diminutiva im Deutschen vgl. auch Seebold (1983, 1250), Fleischer (1976, 181f.).

¹⁰⁶ Zur Diminutivierung im Lettischen nach verschiedenen Sachgruppen, z. B. Vor-, Familien-, Verwandtschaftsnamen usw. sowie ihrer regionalen Verbreitung vgl. Rūķe-Draviņa (1959, 12ff., 47).

Redaktion (6.II) – und viele, die unverständlich vorkommen, sind aus dem Kontext zu ermitteln: *Th.* < Theater (27.III), *Publ.* < Publikum (27.III).

Zu betonen ist, dass Aspazija sich sehr flexibel mit Abkürzung umgeht. Abgekürzt werden sowohl Eigennamen (*Bl.* < Blaumanis (6.II), *D.L.* < *Dienas Lapa* (11.III)) als auch konjugierte Formen von Verben (*gewes.* < gewesen (23.III)). Darüber hinaus bildet Aspazija Pluralformen, wobei das Pluralsuffix *-s*¹⁰⁷ herangezogen wird: *Zeits* < Zeitschriften (6.III), *Gedchens* < Gedichtchen (pl.) (11. III). Es kommen sogar eine Art Komposita vor: *Sonnabfelj* < Sonnabendsfeuilleton (20.III).

Natürlich ist auch eine bewusste Abkürzungenbildung nicht auszuschließen, die der Einsparung von Platz, Zeit und physischen Tätigkeiten beitragen sollen, wie es sich heute auch in der Internetkommunikation (E-Mail, Chat usw.) beobachten lässt (vgl. Siever 2006, 72). So wird mit minimalem Aufwand ein maximales Ergebnis erzielt.

• Lexik

Im Bereich des Wortschatzes sind zwei Erscheinungen zu erwähnen, die auf das Umgangssprachliche, Gesprochene und auf Aspekte wie Eile u. ä. zurückgeführt werden können.

Einmal wird die umgangssprachliche Form *wenns* (27.II) für *wenn es* beobachtet, was auch in der heutigen Internetkommunikation auftaucht (vgl. Siever 2006, 81); und mehrmals kommt Synkope in Adjektiven und Indefinitpronomina vor: *im längern* Brief (8.III), *für andre* bestellt (19.III), *einem weitem* Ort (26.I), *mit andern* Augen (20.III), *am andern* Tage (23.III).

In den untersuchten Karten kommen hinsichtlich der Wortarten viele Pronomina vor, die laut Adamzik (2004, 153) überdurchschnittlich oft in dialogischen Texten erscheinen, wo unter anderem auf den Gesprächspartner referiert wird, z. B. „Heute bekam ich Deine beiden Karten; gestern schickte ich Dir einen Brief ab“.¹⁰⁸

• Syntax

Auf der syntaktischen Ebene sind die vielen bewusst oder unbewusst gebildeten elliptischen Konstruktionen hervorzuheben, die den Text der geforschten Postkarten sehr kompakt, kurz, sogar abgehackt erscheinen lassen, jedoch viel zur Einsparung der Zeit und des Platzes beitragen. Ellipsen sind Bestandteil der alltäglichen Kommunikation (z. B. *Guten*

¹⁰⁷ Laut Bußmann (2002, 44) wird der Plural der Abkürzungen normalerweise durch *-s* gebildet. Dies gleicht teilweise auch der Bildung von Kurzwörtern, d. h. Substantiven, die laut DG (2005, 745) durch Kürzung komplexer Wörter und syntaktischer Fügungen entstehen und deren Plural ebenso meistens mit *-s* gebildet wird, z. B. *die GmbHs*.

¹⁰⁸ Lexikalischem Bereich wird noch im Kapitel 10.2 Aufmerksamkeit gewidmet; auf den semantischen Bereich wird nicht explizit eingegangen.

Tag!, das ausformuliert *Ich wünsche Ihnen einen guten Tag!* lautet (vgl. DG 2005, 910;)) und gehören selbstverständlich auch zur Umgangssprache (vgl. Siever 2006, 72).

Auch Diekmannshenke (2002, 4) unterstreicht, dass Postkarten und ihre Sprache durch eine Art Unvollständigkeit charakterisiert werden können. Von Aspazija werden vor allem Hilfsverben in Perfektformen und Pronomina weggelassen, z. B. *[ich] Sitze wieder an meinem Arbeitstischen [sic!]* (19.III), *[du] musst sie lesen* (26.III), *Heute [habe] erhalten* (21.III), ..., *den er gelesen [hat]* (19.III); *daß ich gegen Jungchen schlecht gewesen [bin]* (19.III). In einigen Postkarten fehlen auch Partizip II beim Perfekt oder sowohl Hilfsverb als auch Pronomen, z. B. *Skizze und Ged zu geschrieben auch nicht Zeit [gehabt]* (11.III); *heute [habe ich] Kipling kleine Novelle durchgesehen* (8.III), oder es wird keiner der beiden Teile des Perfekts angegeben: *wahrscheinlich [ist es] wieder zur D.L. hingeschleppt [worden]* (29.III).

Manchmal fehlen Verben (*Werde nach 6 gleich [gehen]* (26.III); *weil die Deutschen Zeits auch anfangen von ihm [zu drucken]* (6.III)) oder andere Elemente (*Alles in Bewegung setzten [um] den Brief aufzufinden* (27.II); *[was] Unangenehmes [ist das], daß einer ... hergeschrieben hat* (21.III)). In der Regel korrespondieren solche elliptische Satzstrukturen mit der Knappheit des Platzes bzw. der Zeit, und neben abgekürzten Sätzen und Phrasen sind auch „volle“ Formen zu beobachten: *Ich habe von Dir alles bekommen* (11.III), *Deine Karte habe ich heute noch nicht erhalten* (8.II).

Im Großen und Ganzen lässt aber die große Vorkommenshäufigkeit elliptischer Konstruktionen dem Gesamtstil der Postkarten von Aspazija, der fast einem Berichtstil gleicht, einerseits sehr kurz und abgehackt erscheinen: *[ich bin] müdiņ, schwach und [habe viel] Arbeit* (12.III); *mußt sie lesen, ist ganz gut geschrieben* (26.III) u. ä. Dies bemerkt auch Viese (2004, 43): Aspazija „... rakstija Rainim, sīki ziņodama par dienas notikumiem“. Auch Vater (2001, 167) erklärt, dass gesprochene Sprache, die – wie bereits festgestellt – auch in Textsorte Postkarte vorkommt, weniger komplex und organisiert sowie mehr implizit ist. Diekmannshenke (2002, 16) erwähnt noch folgendes: „Der Stil des Postkartentextes ist entsprechend der ‚Flüchtigkeit‘ des Schreibenlasses überwiegend alltagssprachlich gehalten, oft ohne besondere Rücksichtnahme auf logische Verknüpfungen, strenge Kohäsion und stilistische Ansprüche. Gelegentlich leidet auch die Rechtschreibung darunter.“

Andererseits gleicht die Anordnung der Phrasen und Satzteilen und ihre Trennung durch Satzzeichen einem Gespräch: „Das hat mir die gute Olga veranstaltet u schließlich hieß es noch gut gemeint, ich werde darüber morgen Abend schreiben, was Du leider erst ... Montņ bekommst, morgen schreibe ich auch nur eine Karte, denn heute muß ich ins Theater“ (26.II).

Eine weitere, jedoch viel seltener vorkommende Erscheinung zeigt, dass in der deutschen Sprache von Aspazija – konkreter – in ihren Postkarten Probleme mit mehrteiligen Prädikaten und zweiteligen Verben entstehen. Da die Frequenz dieser Besonderheit aber nur bei ein paar Fällen liegt, ist eher vom Einfluss der außerlinguistischen Faktoren, z. B. der Eile auszugehen. Um einige Beispiele zu nennen: *ich wachte heute auf mit Zahniņš* [gemeint ‘Zahnschmerzen’] (8.II); *ich habe bestellt einen längeren Rom* (27.II); *darüber ich nächste Woche eine kurze Krit. abgeben soll* (6.III). Aber auch der Einfluss der Muttersprache, bzw. des Lettischen ist nicht auszuschließen, das in solchen Fällen keine mehrteiligen Formen und verbalen Klammern aufweist: *pamos, pasūtīju, jānodod*.

Unter Berücksichtigung der genannten Erscheinungen auf allen oben angeführten Ebenen, lässt es sich abschließend bemerken, dass das Umgangs- bzw. Alltagssprachliche in Postkarten durchaus als Vorteil betrachtet werden kann: „Die Karte bietet durch den knappen Platz die Möglichkeit, sich ohne Scheu auf Abkürzungen, Standardwendungen oder Floskeln und Klischees zu beschränken, ohne durch Ungeschicklichkeit des Gesicht zu verlieren“ (Kaufmann 1985, 403; zit. nach Diekmannshenke 2002, 4).

10.2 Niederdeutsche und lettische Einflüsse

Auch wenn die deutsche Sprache von Aspazija auf Standardsprache fußt, sind in ihren Postkarten¹⁰⁹ Spracherscheinungen zu beobachten, die auf verschiedene – vorwiegend niederdeutsche und lettische – Sprachkontaktauswirkungen und somit Besonderheiten der deutschen Sprache im Baltikum zurückgeführt werden können. Da es aufgrund des in der vorliegenden Arbeit festgestellten angenommen wird, dass hier eine bdt. Umgangssprache zu beobachten ist, wird zuerst näher auf das typisch Baltendeutsche eingegangen, worauf die Analyse der nd. und lett. Einflüsse folgt.

- **Baltendeutsch**

Wird die Aufmerksamkeit auf den Einfluss des baltendeutschen Milieus und auf diese Sprache gerichtet, ist es hervorzuheben, dass das Fehlen des Umlauts bei Diminutivformen, was dem Bdt. eigen ist (vgl. Hoheisel 1860, 16; Mitzka 1923, 24; Masing 1926, 16), in Aspazijas Korrespondenz nicht zu übersehen ist: *Kartchen* (26.II, 11.III) statt *Kärtchen*;

¹⁰⁹ Eine eingehendere Forschung im breiteren Kontext und Zeitabschnitt würde mit Sicherheit noch weitere Eigentümlichkeiten aufdecken; hier werden exemplarisch die Erscheinungen gezeigt, die in den erforschten Postkarten vorkommen.

Wortchens (pl.) (25.II). Mitzka (1923, 15) erwähnt, dass der Umlaut im Bdt. oft bei den „Bezeichnungen des alltäglichen Lebens“ fehlt. Umlaut bleibt bei Aspazija auch in abgekürzten Formen und bei Liebkosungsformen aus, die laut Hoheisel (1860, 16; vgl. auch Mitzka 1923, 15; Balode 2003, 7) im Baltikum Umlautlosigkeit aufweisen: *Hausvog[el]chen* (25.II). Masing (1926, 30) zufolge sind auch dem Preußischen umlautlose Diminutiva eigen.¹¹⁰ In der gegenwärtigen deutschen Hochsprache darf der Umlaut – wie es Fleischer (1976, 180) bemerkt – bei einzelnen Rufnamen wie *Karlchen* und ihnen nahe stehenden Personenbezeichnungen wie *Onkelchen*, *Tantchen* u. dgl. fehlen.

Andere baltendeutsche Charakteristika, die in Forschungsliteratur oft erwähnt werden, kommen in Aspazijas Postkarten nicht vor. So werden bei Aspazija – im Gegensatz zu Hoheisel (1860, 13f.), der solche Fehler charakteristisch für das Bdt. nennt – Adjektive richtig flektiert: *Ich trinke schwarzen Balsam* (ohne Artikel, Akk.) (26.III). Die grammatischen Normen soll in die deutsche Sprache von Aspazija über Schulunterricht gekommen sein. So wird auch im Duden (DG 2005, 1185) darauf hingewiesen, dass die Normierung hinsichtlich der Orthografie und Grammatik vor allem im Sprachunterricht vermittelt werden. Selten vorkommende Fehler sind eher auf Schnelligkeit und Müdigkeit zurückzuführen: *Dein Gedchens habe ich ...gegeben* (pl.) (11.III).

Ähnliches muss auch für den Einzelfehler in der Phrase *alle seine[n] Streitschriften vorliest* (6.II) gelten. Höchstwahrscheinlich kann bei Aspazija von keiner „Verwirrung ... bei der Declination der Adjectiven durch beständige Verwechslung der starken und schwachen Formen“ gesprochen werden, die laut Hoheisel (1860, 13) für die deutsche Sprache im Baltikum charakteristisch ist. Ihm zufolge sagt man im Baltikum oft *unser große Garten* statt *unser großer Garten* u. ä.

Auch das Wort *wiederrufen* das im Satz „Ich werde ... wiederrufen, daß es nicht derselbe ist“ (21.III) für *widerrufen* steht, lässt sich durch außersprachliche Faktoren erklären, wenn auch Hoheisel (1860, 12) bemerkt, dass „Verwechslungen ... des wider und wieder“ im Baltikum häufig vorkommen.

Masing, (1926, 30) macht noch auf die Tendenz aufmerksam, die Vorsilbe, d. h. den Präfix *hin-* durch *her-* im Baltikum zu ersetzen, was wiederum auf nd. Grundlagen zurückgeht. Bei Aspazija werden im Großen und Ganzen diese beiden Elemente richtig gebraucht, z. B. *wo soll ich die Kraft hernehmen?* (6.II); *wieder zur D.L. hingeschleppt* (29.III). Einmal kommt ein Fehler vor, und zwar: Aspazija schreibt *Abendpost, die vor dem Zug hinausgenommen wird* (7.III), obwohl hier der Bedeutung nach das Wort *herausnehmen*

¹¹⁰ Zu Diminutiva in der deutschen Sprache im Baltikum sowie Vergleich mit Diminution im binnendeutschen Gebiet vgl. auch Balode (2003, 5ff.).

zu verwenden wäre (vgl. DUW 2006, 791)¹¹¹. In der Reihe der Wörter mit *hin-* und *her-* ist auch eine umgangssprachliche Formulierung zu beobachten: „Dieses Sonnabfelj ist schlecht herausgekommen, ... ist langweilig“ (20.III), was lett. der Phrase *iznācis sliks* entspricht.

Das oben angeführte schließt aber eine künftige Erforschung dieser Eigentümlichkeiten sowie die Überprüfung nicht aus, ob sie eventuell auch in Briefen und anderen Texten von Aspazija erscheinen.

• Niederdeutsch

Der niederdeutsche Einfluss ist in mehreren sprachlichen Formen anzunehmen, wobei in der Zukunft zu klären bleibt, ob der Einfluss unmittelbar aus dem Nd. stammt oder ob andere Sprachen als Vermittler eine Rolle gespielt haben. Aspazija verwendet oft das Wort *sundiņ* (26.,27.III), das neben der Variante *sundīng* (8.II) ein individuallexischer Bestandteil ihres Wortschatzes zu sein scheint. Diese Form ist auf dt. *gesund* zurückzuführen und zeigt den Wegfall des Präfixes *ge-*. Dies ist ein charakteristisches Merkmal des Niederdeutschen (vgl. Mitzka 1943, 139; Lasch 1914, 125; Lele-Rozentāle 2009), das sich auch im Lettischen widerspiegelt. So ist beispielsweise das Wort *Geselle* als lett. *zellis* entlehnt worden, Sehwers (1918, 138) erwähnt auch lett. *zimze* < dt. *Gesims*.

Die literarisch richtige Form *gesund* kommt in Aspazijas Postkarten nicht vor, was wiederum entweder vom Gebrauch einer Alltagssprache, oder einer bdt. Umgangssprache zeugt: es ist nicht auszuschließen, dass die Form *sundiņ* in der deutschen Sprache auf dem Territorium Lettlands verbreitet gewesen sein konnte.

Masing (1926, 30) macht noch darauf aufmerksam, dass das Diminutivsuffix *-chen*, das sowohl im Bdt. als auch in der deutschen Sprache von Aspazija verbreitet ist und um 1650 das bis dahin vorherrschende Suffix *-lein* in der deutschen Hochsprache ablöste, dem Nd. entstammt (vgl. auch Fleischer 1976, 179; Seebold 1983, 1251; Balode 2003, 6f.). Durch diese historische Entwicklung kann laut Balode (2003, 9) auch die Vorliebe des Suffixes *-chen* im Baltikum erklärt werden.

Eine weitere Erscheinung, die unter dem niederdeutschen Einfluss entstanden sein kann (vgl. Seebold 1983, 1253), ist der Gebrauch vom *s-Plural* mit Diminutivsuffix *-chen*: *Wortchens* (25.II), *Beinchens* (27.III), *Kusschens* (27.III); auch in abgekürzten Formen wie *Gedchens* (11.III) usw. *S-Plural* wird häufig auch bei den Wörtern mit den Endungen *-ing* und *-iņ* verwendet, was zu interessanten sprachlichen Formen führt: *Zahniņs* < lett. ‘zobiņi’ (8.II). In der deutschen Hochsprache fehlt bei den Verkleinerungsformen die

¹¹¹ Herausnehmen - aus dem Inneren eines Behälters o. Ä. nehmen, entfernen DUW (2006, 791).

Pluralmarkierung (vgl. DG 2005, 184), sie kommt jedoch in Form des schon genannten *s-Plurals* – auch beim Suffix *-ing* - in einzelnen nd. Gebieten vor (vgl. Seebold 1983, 1251, 1253; Polanska 2002, 326). So schreibt Lasch (1914, 195): „... *s* findet sich ... bei auslautendem nasal oder liquida, wo die endung *-e* sich leicht verwischte, namentlich bei den personenbezeichnungen auf *-er* ..., den deminutiven: *knechtkens*, doch auch für sachbezeichnungen: *hüsekens*, hinter *l*: *bödels* büttel“. Auch Aspazija bildet solche Formen, z. B. *Ohrings* < lett. ‘austiņas’ (19.III).

Ebenso lässt der bevorzugte Gebrauch des Wortes *Sonnabend* im Gegensatz zum *Samstag*, das in keiner der untersuchten Postkarten von Aspazija vorkommt, eine Hypothese aufstellen, dass hier der Einfluss der deutschen Sprache aus dem nd. Raum eine Rolle gespielt hat, die als Grundlage – wie bereits erwähnt – auch für die bdt. Umgangssprache diente. Die Bezeichnung *Sonnabend* wird auf dem nord- und mitteldeutschen Gebiet bevorzugt (vgl. König 2005, 186; DUW 2005, 1561).

• Lettisch

Bevor auf die konkreten Erscheinungen in Aspazijas Postkarten eingegangen wird, ist hervorzuheben, dass der lettische Einfluss auf das Deutsche in der Sprachforschung verhältnismäßig spät erkannt bzw. anerkannt wurde. So betont Balode (2000, 116), dass noch im 19. Jh. der lettische Einfluss im Großen und Ganzen abgelehnt wurde. Somit wurde diese Richtung auch weniger untersucht (vgl. Kiparsky 1936b, 54; Polanska 2002, 7).¹¹²

Es kommen jedoch Ansichten vor, laut denen der lettische Einfluss auf das Bdt. am stärksten unter den vielen fremden Einflüssen gewesen ist (vgl. Kiparsky 1936a, 77). Hinsichtlich der deutschen Einwohner des Baltikums wird oft betont, dass deutsche Kinder aus adligen und reichen Häusern häufig in Gesellschaft lettischer Kindermädchen und Spielkameraden aufwuchsen und erst ab dem dritten oder vierten Lebensjahr völlig auf das Deutsche übergingen (vgl. Mitzka 1959, 71; Kiparsky 1936a, 78; Balode 2000, 27). Außerdem hatte man sonst viel lettisches Dienstpersonal im Haus (vgl. Mitzka 1923, 7), was – alles zusammen betrachtet – zur Übernahme lettischer Kosewörter u. dgl. führte (vgl. Kiparsky 1936b, 57). Bei deutschen Erwachsenen sind die lettischen Sprachkenntnisse vor

¹¹² Die erste und in vieler Hinsicht auch umfangreichste Aufmerksamkeit wurde den lexikalischen Entlehnungen gewidmet, da sich – wie es McMahon (1994, 209) unterstreicht – der Entlehnungsprozess auf der Ebene der Lexik¹¹² am leichtesten und schnellsten vollzieht, und in Bezug auf das Baltikum sowohl in der nd. als auch der hd. Zeit festzustellen ist (vgl. Sehwers 1918, 78; Mitzka 1923, 78; Leitāne 2000, 125). Zu den wichtigsten Bereichen, in denen von Wörtern gesprochen werden kann, die aus dem Lettischen stammen, werden in der Forschungsliteratur Land- und Hauswirtschaft, Handwerk u. a. gezählt (vgl. Kiparsky 1936b, 56). Übernommen wurden aber auch strukturelle Entlehnungen z. B. das Suffix *-neck* (vgl. Polanska 2002, 161; Kiparsky 1936a, 122).

Zu Überlegungen hinsichtlich der lexikalischen sowie strukturellen Entlehnungen vgl. McMahon (1994, 150ff.)

allem im Gelehrtenkreis und unter den Pastoren nachgewiesen, wobei es hier gleichzeitig eine berufliche Voraussetzung gewesen zu sein scheint (vgl. Balode 2000, 27).

Richtet man die Aufmerksamkeit auf den deutsch-lettischen Sprachkontakt und ihren Einfluss, sind mehrere Erscheinungen in Postkarten von Aspazija zu nennen. So kommen in dem deutschen Text der Postkarten häufig Wörter auf Lettisch vor, die wiederum in zwei große Gruppen einzuteilen sind: Eigennamen (Personennamen, Buchtitel u. ä.) und Gattungsnamen. Für beide Gruppen gilt ein wesentliches Merkmal – sie erscheinen mit der um 1899 geltenden lettischen Schreibung, die auch mit der lettischen Schreibung in der derzeit erschienenen Zeitschrift *Dienas Lapa* (vgl. 1899, 1ff.) übereinstimmt: *Mehneschraksts* (6.III), *Osols* (11.III), *eedoma* (26.III) usw.¹¹³ Darüber hinaus zeigt auch diese lettische Orthografie, die von den Anfängen der lettischen Schriftlichkeit bis ca. 1918 verwendet wurde (vgl. Bergmane/Blinkena 1986, 26f.; Polanska 2002, 113, 117f.), Einfluss der Sprachkontakte – sie fußt nämlich auf deutscher Orthografie und ihre wichtigsten Grundprinzipien gehen auf den Namen des Verfassers des ersten deutsch-lettischen Wörterbuchs *Lettus* im Jahre 1638 zurück (vgl. Balode 2000, 73; Bergmane/Blinkena 1986, 20). So wird die Länge der Volake durch ein nachgestelltes <h> gekennzeichnet, der lettische Diphthong <ie> als <ee> dargestellt u. ä. (vgl. Polanska 2002, 118).

Hinsichtlich der letzten Gruppe – der Gattungsnamen – ist zu bemerken, dass weiter untersucht werden sollte, wie die Auswahl dieser lettischen Wörter motiviert ist. Hypothetisch kann behauptet werden, dass sie entweder mit Eile – d. h. ein entsprechendes deutsches Wort fiel eventuell in der Eile nicht ein (*Sein Vater ist ... pagasta vec[ākais] gewesen u wegen blehdiba im Gef[ängnis] gestorben* (20.III)) – oder auch mit einer bewussten Absicht beruhen kann (*Ich schicke Dir heute die 9-te burtnize*¹¹⁴ (6.III)). Nur in einem Fall wird der Gebrauch eines lettischen Wortes im deutschen Satz metasprachlich angedeutet: „Wahn mit eedoma zu übersetzen ist ganz gut“ (26.III).

Des Weiteren erscheinen in den untersuchten Postkarten eine Reihe weiterer syntaktischer Besonderheiten, die sowohl mit Eile u. ä. als auch dem Einfluss des Lettischen zusammenhängen können, das – wie bereits erwähnt – keine verbalen Klammern bildet: *vielleicht, daß ich eine vorfinden werde bei der Michelson* = lett. *varbūt, ka es atradīšu kādu priekšā pie Miķelsones* (6.II); = lett. *ieturējuši paši salicēji vietās trūkuma dēļ* (23.III) usw. Standardsprachlich sollte der zweite Teil des Perfekts am Ende stehen: *Setzer haben selbst aus Raummangel nachbehalten.*

¹¹³ Viele der lettischen Wörter sind anschaulich in Tab. 3 im Anhang dargestellt.

¹¹⁴ So wurden laut Birkerts (1964, 40) die Ausgaben von *Mēnešraksts* genannt, die etwa dem dt. *Heft* entsprechen könnten.

An mehreren Textstellen wurden von der Verfasserin der Arbeit direkte lettische Einflüsse beobachtet: 1) Es gibt in Aspazijas Postkarten eine Reihe von Wörtern, bei denen das lettische Suffix *-in* vorkommt. Darauf wird im nächsten Kapitel näher eingegangen. 2) In der Konstruktion *Dein Sonabend Briefin* [sic!] (8.III) wird das Wort *Sonabend*, bei dem hier die Genitivendung fehlt, attributiv gebraucht, was in Analogie zur Form *Dein liebes Briefin* (27.II) und dem lettischen Gebrauch *Tava sestdienas vēstulīte* steht.

3) In der Phrase *ich denke Freitag Abend auszufahren* (26.I) bedient sich Aspazija des Wortes *denken*, wie es auf Lettisch getan wird, z. B. *es domāju izbraukt piektdien*. Es ist kaum anzunehmen, dass hier von einer elliptischen Konstruktion gesprochen werden kann, weil dann das Verb eine andere Zeitform aufweisen sollte, z. B. *ich denke, [daß ich] Freitag Abend ausfahren werde/ausfahre* oder sogar *ich denke, [ich] fahre Freitag Abend aus* (vgl. auch *ausfahren* im DUW 2005, 211).

4) Auch im Gebrauch der Präpositionen sind bestimmte Abweichungen festzustellen: Im Satz „Man soll mich schon zweimal von der Polizei gesucht haben“ (25.II) fällt die Verwendung der Präposition *von* auf, die der lettischen Phrase *mani meklēja no policijas* zu entsprechen. Der Gebrauch dieser Präposition kann nicht im Sinne eines Passivsatzes aufgefasst werden; es sollte dann folgend heißen: „Ich wurde von der Polizei gesucht.“ Vielmehr ist es anzunehmen, dass diese Phrase ausformuliert als ein mit Modalverb gebildetes Perfekt „mich soll [jemand/einer] von der Polizei gesucht haben“ lauten würde, wobei die Präposition *von* für Angabe der Menge, des Ganzen dienen würde, von dem der genannte Teil stammt, z. B. *einer von euch* (vgl. DUW 2005, 1859). Sollte es sich herausstellen, dass es jedoch kein direkter Einfluss des Lettischen ist, muss angenommen werden, dass diese Sprache als Hintergrund gedient haben muss.

Ähnlich bedient sich Aspazija der Präposition *auf* in der Phrase *Nina war gestern auf einen Augenblick da*, was lettisch der Konstruktion *uz īsu mirkli/brīdi* entspricht. Anstelle von *auf* sollte man eher die deutsche Präposition *für* verwenden (vgl. auch DUW 2005, 625, 186).

4) Eine weitere Besonderheit stellt eine folgende Konstruktion dar: *Es ist 5 über u es ist noch nichts da* (30.III). Es klingt durchaus lettisch, wenn man sich eine Phrase wie *ir piecas minūtes pāri sešiem* vorstellt.

Ebenso kommen in der deutschen Sprache von Aspazija Abweichungen vor, bei denen Abgrenzung der Sprachkontaktauswirkungen nicht mit Sicherheit erfolgen kann, bei denen jedoch auch das Lettische in größerem oder kleinerem Maße beigetragen haben soll. Im Folgenden werden diese Besonderheiten und ihre lettischen Entsprechungen angeführt.

So fällt einerseits der bevorzugte Gebrauch des Indefinitpronomens *nichts* als Negationswort bzw. die Negationsbildung in den Sätze auf: *habe wol gestern nichts gearchen*

= lett. *neko nestrādāju* (11.III); *konnte nichts arbeiten* = lett. *nevarēju nekā* (Gen. von *nekas*) *strādāt* (12.III) u. a. Standardsprachlich wäre hier eine Negation des Verbs zu bilden, z. B. *konnte nicht arbeiten* (vgl. auch DG 2005, 920ff.). Andererseits fehlen Bestandteile einiger Phrasen, die im Deutschen feste Wendungen bilden, z. B. *aber mir ist schon so weh, so weh [zumute]* (6.II; vgl. DUW 2005, 1904); *der gestrige Abend ist schuld [daran]* (26.II; vgl. DUW 2005, 1497). Fasst man dies als eventuellen lettischen Einfluss auf, sind Phrasen *man ir jau tik sāpīgi; pagājušais vakars ir vainīgs* zu nennen.

Ähnlich fehlen häufig bei Tagesnamen das Wort *am* und somit gleichen die Formen dem Lettischen, in dem die Tagesnamen ohne vorangestellte Präpositionen gebraucht werden: *daß es [am] Donnerstag aufgeführt wird* (26.I), vgl. lett. *uzvedīs ceturtdien*; *[Am] Mittwoch war ich krank* (12.III), vgl. lett. *trešdien biju slima*. Es kann hier aber auch von einer elliptischen Konstruktion handeln, was weitere Erforschung dieser Frage, z. B. anhand besser ausformulierter Briefe von Aspazija voraussetzt.

Abschließend ist es zu bemerken, dass die deutsche Sprache in Postkarten von Aspazija typische bdt. Besonderheiten aufweist, worunter auch die nd. und lett. Einflüsse zu zählen sind. Es kann hier somit behauptet werden, dass Aspazija zu der Sprachträgergruppe gehörte, die sich im Baltikum in bestimmten Domänen der bdt. Umgangssprache bedienten.

10.3 Diminutivformen

Die Verkleinerungsformen als ein besonderes Forschungsobjekt lohnen sich mit Sicherheit in einem eigenen Kapitel zu betrachten – auch deswegen, weil Aspazija in der Literaturgeschichte als eine Schriftstellerin und Dichterin gilt, die eine besondere Vorliebe für die Diminutive zu haben scheint (vgl. z. B. Viese 1975, 190)¹¹⁵. Teilweise liegt die eventuelle Erklärung in rein „technischer“ Natur: Ursprünglich wurden Diminutiva beim Verfassen der lettischen Volksliedern herangezogen, um die entsprechende Metrik u. a. einzuhalten, und sie bewahrten eine Rolle oft auch in Lyrik (vgl. Rūķe-Draviņa 1959, 382, 387; Alberte 2009). Wie bekannt, hat sich auch die Dichterin Aspazija mit Volksthematik beschäftigt. Andererseits kann es auch an die Zeitperiode liegen: Rūķe-Draviņa (1959, 391) zufolge war

¹¹⁵ Während Strēlerte (1958, 4) die in lyrischen Biografien von Aspazija verwendeten Diminutiva noch für eine Kindersprache angemessen hält, werden diese Verkleinerungsformen in ihrer Liebeslyrik eher störend empfunden.

die Diminuierung in der romantischen lettischen Literatur¹¹⁶ um 1870/80 verhältnismäßig verbreitet.

Aus den Beispielen, die in den untersuchten Postkarten zu finden sind, ist es darüber hinaus festzustellen, dass es bei Aspazija hinsichtlich der Diminutiva um eine besondere und interessante individualsprachliche Erscheinung handelt. Die Diminutivformen werden hier äußerst häufig gebildet und weisen oft fast unvorstellbare Konstruktionen auf, wobei noch auf die Äußerung von Rūķe-Draviņa (1959, 24) hinzuweisen ist, dass „die Zahl der Diminutive in der Umgangssprache viel grösser ist als in der Schriftsprache“ ist, was somit mit der Textsorte Postkarte korrespondiert.

Anschaulich werden die gebildeten Diminutiva im Anhang (s. Tab. 4) dargestellt. Um die wichtigsten Formen zu nennen: 1) Ohne Abweichungen kommen Verkleinerungsformen vor, wie sie in der deutschen Standardsprache gebildet werden, z. B. *Briefchen*, *Wörtchen* (7.III), *Büchlein* (30.III) u. a. 2) Des Weiteren folgen Formen, die bestimmte bdt. Einflüsse aufweisen, z. B. *Kartchen* (26.II) statt *Kärtchen* (s. Kap. 10.2). 3) Eine Art Übergangsphase zwischen dem Deutschen und Lettischen stellt die Gruppe dar, die mit der Endung *-ing*, und sogar einer Mischform *-iņg* gebildet wird: *sundiņg* (‘gesund’)(8.II), *Seeling* (lett. *dvēselīte*) (6.III) u. a.

4) Die umfangreichste Gruppe ist aber eine weitere Art der deutsch-lettischen Mischformen. Die Diminutivformen bestehen nämlich aus einem deutschen Wortanfang und dem lettischen Suffix *-iņ*, wobei die Endungen *-s/-a* der lettischen standardsprachlichen Formen *-iņš/-iņa* weggefallen sind und den entstandenen Wörtern sächliches Geschlecht¹¹⁷ zukommt, wie es bei Diminutiva im Deutschen üblich ist (vgl. Seebold 1983, 1251): *Montiņ* (‘Montag’) (26.II), *ein Kartiņ* (27.II), *Briefiņ* (6.,7.III), *Geldiņ* (26.III), *Liebvogiņ* (29.III) u. a.

Über das Suffix *-ing*, das in der dritten oben angeführten Gruppe vorkommt, ist noch zu sagen, dass es ein in der bdt. und lett. Sprach- und Sprachkontaktforschung viel diskutiertes Problem darstellt. Laut Eckardt (1911, 34; vgl. auch Balode 2003, 6) erscheint dieses Suffix nur im lettischen Teil des Baltikums, während es auf dem estnischen Gebiet fremd ist. Wenn auch oft Ansichten vertreten werden, dass es der Herkunft nach sowohl auf Nd. als auch Lettisch zurückgehen kann (vgl. Mitzka 1943, 140; Kiparsky 1936a, 122ff.; Eckardt 1911, 34), lässt sich die Bildung von Diminutiva auf *-ing* Balode (2003, 9; vgl. auch Seebold 1983, 1254) zufolge frühestens seit dem 19. Jh. mit dem Nd. in Verbindung bringen.

¹¹⁶ Mehr zu Diminuierung in der lettischen Volks- wie individuellen Literatur, darunter in Werken von Rainis und Aspazija s. Rūķe-Draviņa (1959, 380ff.).

¹¹⁷ Zum Verhältnis des grammatischen Genus im Deutschen, Baltendeutschen und Lettischen vgl. Polanska (2002, 137ff.); zum Genus bei Diminutiva vgl. (Rūķe-Draviņa 1959, 368).

Sicher ist, dass die Häufigkeit der Verkleinerungsformen mit der lettischen Vorliebe für die Diminutiva zusammentrifft (vgl. Eckardt 1911, 34; Rūķe-Draviņa 1959, 18). Gleichzeitig muss diese sogenannte lettische Vorliebe mit gewisser Vorsicht betrachtet werden: So weisen sowohl Rūķe-Draviņa (1959, 183f.) als auch Alberte (2009) darauf hin, dass Diminutiva auch in isländischer, niederländischer, rumänischer, litauischer u. a. Volkspoesie äußerst beliebt gewesen sei.

All dies zeigt ein buntes Nebeneinander unterschiedlicher Diminutivformen, das beispielsweise folgende Sätze entstehen lässt: „... bis ein Briefchen ankommt, wenn es sich verspätet, so war es auch gestern, wo ich d. Briefiņ erst heute morgen bekam” (7.III).

Darüber hinaus werden von Aspazija nicht nur Substantive, sondern auch Verben (*essīņ* (27.III), *gearchen* (Part.II) (11.III)) als Diminutive verwendet, was weder im Lettischen noch im Deutschen standardsprachlich möglich ist (vgl. Bußmann 2002, 167; DUW 2005, 1814). Wie es aber Rūķe-Draviņa (1959, 343) erwähnt, können einzelne diminuierte Verben in der Ammensprache erscheinen, was auch hier unter Berücksichtigung der Motivation von Diminutiva in Aspazijas Postkarten der Fall sein könnte.

Im Deutschen werden – anders als im Lettischen – auch keine Adjektive diminuiert (vgl. Bußmann 2002, 167; Polanska 2002, 168). Solche Mischformen kommen aber bei Aspazija vor (*mūdiņ* (12.III)) und lassen annehmen, dass auch hier lettischer Einfluss zu merken ist. Ähnliches könnte man über die Verbindung *heute Abiņ* (27.II, 30.III) sagen, dass dem lett. Diminutivum *šovakariņ* entsprechen würde (vgl. Rūķe-Draviņa 1959, 339). Laut Lele-Rozentāle (2009) werden in der Korrespondenz von Aspazija und Rainis ähnliche Formen sogar von Pronomina gebildet, z. B. *Meinchen*, was auch im Werk von Rūķe-Draviņa (1959, 343) in Form lett. *manīte* als eines der seltenen Beispiele für Diminuiierung der Pronomina im Lettischen angeführt wird. Diminutivformen scheinen jedoch in der ganzen Korrespondenz zwischen Aspazija und Rainis sehr beliebt gewesen zu sein (vgl. Amoliņa 1990, 113; Alberte 2009).

Darüber hinaus werden in den untersuchten Postkarten auch Diminutivformen der Abkürzungen gebildet: *Ost[er]chen* (26.III), *Dien[stag]chen* (27.III).

Von Produktivität zeugt auch die flexible Bildung vom Plural in allen vier der oben genannten Gruppen: *Beinchens* (27.III), *Kusschens* (27.III), *Ohrings* (19.III), *Tagiņs* (20.III). Eine totale Eingliederung und Anpassung der kreativ gebildeten Verkleinerungsformen in die deutsche bzw. an der deutschen Grammatik zeugt des Weiteren von guten Deutschkenntnissen des Textproduzenten: *an Deinen Briefiņs* (pl.) (8.III), *längeres Briefiņ* (Neutr.) (21.III), *das* (Neutr.) als vertretendes Pronomen für *Briefiņ* (Neutr.) (8.III). Gleichzeitig wird davon die deutsche Form getrennt: *meinen Brief* (Mask., Akk.) usw.

Eine interessante sprachliche Erscheinung ist auch das Vorkommen der modifizierten Mischformen neben den standardsprachlichen deutschen Formen. So schreibt Aspazija am 29.III: „Mit schlipiņs ging es wieder nicht besonders. Die Olga kam vom Theater um 1/2 1, nach 1 schlafīn, um 1/2 8 war sie schon wieder wach. Das Unglück ist ja, daß ich schlafen möchte, aber nicht dazu komme, darum bin ich am Abend so müde u schläfrig u kann nichts leisten“. Somit verwendet sie innerhalb 4 Zeilen vier unterschiedliche Formen.

Die Einsetzung von Diminutiva, d. h. Motive ihres Gebrauchs ist schon eine andere Frage, die in der vorliegenden Arbeit nicht im Fokus liegt, eingehend aber von Seebold (1983), Rūķe-Draviņa (1959) u. a. betrachtet wird.¹¹⁸ So sind beispielsweise Merkmale der Ammensprache auch unter Aspazijas Diminutiva zu finden. Laut Rūķe-Draviņa (1959, 28) werden in der Regel die Benennungen aller Körperteile des kleinen Kindes diminuiert, was bei Aspazija in Wörtern wie *Samfūbiņš* = lett. *samtkājiņas* (20.III) zu sehen ist. Im Artikel von Alberte (2009) wird auch beobachtet, dass die Frauen als hierarchisch schwächere Sprecher sich häufiger der Diminutiva bedienen (vgl. auch Rūķe-Draviņa 1959, 387) und dass diese Formen öfter auf dem Lande als in der Stadt vorkommen.

Zusammenfassend ist zu betonen, dass die reiche Anwendung der Verkleinerungsformen in der deutschen wie der lettischen Sprache von Aspazija ein sehr interessantes Forschungsobjekt darstellt. Wie es sich beobachten lässt, ist diese Spracherscheinung stark individuellsprachlich geprägt. Es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass hier sowohl lettischer Einfluss als auch die beruflichen Faktoren eine Rolle spielen. Eine künftige Erforschung wäre somit sowohl aus einer kontrastiven Perspektive (Deutsch vs. Lettisch) als auch aus der Sicht möglich, die Gebrauchs- und literarische Texte miteinander vergleichen würde.

¹¹⁸ In Bezug auf die Verwandtschaftsbezeichnungen *Jungchen* und *Muttiņ*, die auch in den untersuchten Postkarten vorkommen (s. Tab. 4 im Anhang), hier jedoch eher als Kosesprache verwendet werden und nicht den tatsächlichen Verwandtschaftsbeziehungen entsprechen, haben sich beispielsweise auch Literaturforscher geäußert (vgl. Viese 1990, 52).

Diese beiden Diminutive haben zur Exilzeit von Rainis (ab ca. 1897) als eine Art Symbol gedient: Von beiden wurde Aspazija als eine „Mutter“ gesehen, die Unterstützung für ihr „Jungchen“ sowohl im Alltag als auch in beruflichen d. h. schriftstellerischen Tätigkeiten zu gewähren hatte. In diesem Fall weisen die beiden oben genannten Diminutiva emotionale, expressive Färbung mit Unterton der Liebe und auch des Mitleides auf, das eingehender bei Rūķe-Draviņa (1959, 130, 148) betrachtet wird: Das Element ‘klein’ im Sinne Fleischers (1976, 181) ist völlig zurückgetreten.

11 FAZIT

In der vorliegenden Arbeit sind die Postkarten von verschiedenen Seiten aus betrachtet worden: Als Textsorte, Kommunikationsmittel und Stelle, an der zahlreiche sprachliche Besonderheiten zu beobachten sind.

Die vorliegende Untersuchung zeigt die sprachliche, d. h. die linguistische Relevanz des erforschten Materials – der Korrespondenz von Aspazija und Postkarten im Allgemeinen, die nicht nur für lettische Kultur und historisches Gedächtnis, sondern auch für Erforschung der Sprache – insbesondere des Deutschen auf dem Territorium Lettlands und seiner Eigentümlichkeiten – von großer Bedeutung ist. Dieses Erforschungspotential, das für die Untersuchung lettischer wie deutscher Sprach- und Kulturwissenschaft einen bedeutsamen Beitrag leisten kann, wird oft zu Unrecht vernachlässigt. Die Postkarten stellen eine besondere, durch Kürze, Ellipsen u. ä. geprägte Form der Kommunikation bzw. Sprache dar und es ist festzustellen, dass sie – im Gegensatz z. B. zu besser ausformulierten, eher literarischen Briefen – besonders gut für linguistische Untersuchungen geeignet sind, die das Alltags- bzw. Umgangssprachliche in der Sprache zeigen.

Diese Postkarten, die – wie es sich herausgestellt hat – nicht in allen Punkten typischen Postkarten entsprechen, besitzen zugleich als historische Dokumente einen inhaltlichen Wert. Birkerts (1964, 6) weist beispielsweise darauf hin, dass die Korrespondenz zwischen Aspazija und Rainis – die jetzt im Jahre 2009 auf den Weg ist, für das UNESCO-Programm *Weltdokumentenerbe*¹¹⁹ angemeldet zu werden, – oft mehr Informationen über die entsprechende Zeitperiode liefert als die eventuell auf einem höheren, d. h. mehr standartisierten Sprachniveau verfassten Gerichtsakten.

Die vorliegende Untersuchung macht somit auf dem Gebiet der Postkartenforschung einen Schritt weiter und zeigt diese Textsorte und das Kommunikationsmittel hinsichtlich ihrer funktionalen (Schnelligkeit, Billigkeit, Dokumentation, Alibi) und sprachlichen (Kürze, Umgangssprachlichkeit, Fragmentarisches, Elliptisches) Charakteristika.

Die deutsche Sprache, die in den Postkarten von Aspazija vorkommt, wird in der vorliegenden Arbeit an konkreten Beispielen und Analysen illustriert. Dies lässt eine Schlussfolgerung ziehen, dass es um viele Merkmale handelt, die der baltendeutschen Umgangssprache typisch sind. Eine wichtige Rolle – insbesondere beim Spracherwerb und -gebrauch – spielen auch die sozialen Faktoren und die soziale und sprachliche Umgebung.

¹¹⁹ Engl. *Memory of the World*, ein 1992 zum Erhalt des dokumentarischen Erbes der Menschheit gegründetes Programm, in das Handschriften, Bild- und Filmmaterial usw., darunter das lettische *Dainu skapis* aufgenommen werden.

Unter Berücksichtigung des oben Gesagten und der geistigen und historischen Prozesse am Ende des 19. Jh. ist zusammenfassend eine Form der historischen Mehrsprachigkeit zu beobachten: die Lettin Aspazija, deren Ausbildung sich im deutschen bzw. deutschbaltischen Milieu vollzog, lernte dabei sowohl die deutsche Standardsprache als auch die gesprochene Varietät des Deutschen. Da der Sprachgebrauch sich entsprechend den unterschiedlichen Domänen (Familie, Beruf usw.) gliedert, wird in den Postkarten die Verwendung einer baltendeutschen Umgangssprache einschl. niederdeutscher und lettischer Besonderheiten beobachtet, was die in der Einleitung aufgestellte Hypothese bestätigt. Davon zeugen beispielsweise solche Sprachkontaktauswirkungen wie Formen mit dem lettischen Suffix *-in* und Bildung des *s-Plurals* bei Diminutiva auf *-chen*.

Problematisch erscheint jedoch die Abgrenzung der Abweichungen, die als aufgrund der Spezifik der Textsorte (Eile, Müdigkeit u. a.) entstandene Fehler zu betrachten sind, von individualsprachlichen Erscheinungen, was wiederum eine künftige Erforschung in einem breiteren Kontext voraussetzt. Als ein weiteres Problem sollen auch die Inkonsequenzen in das entzifferte Material erwähnt werden. Die Entzifferungen der handgeschriebenen Originale sind im Großen und Ganzen für linguistische Studien geeignet, beanspruchen aber eine eingehende Analyse und – wo nötig – Korrektur. So wurde während der Arbeit festgestellt, dass sowohl <ss> als auch <ß> in den Entzifferungen von A. Leite als <ss> dargestellt sind, was verständlicherweise auf technische Möglichkeiten (Schreibmaschine) um 1990 zurückgeht, jedoch eine Überprüfung an den Originalen voraussetzt. Ein ähnliches Problem entstand auf der inhaltlichen Ebene, als es sich nach Einsicht in die entsprechende Nummer von Zeitschrift *Dienas Lapa* (1899, 1ff.) herausstellte, dass die im deutschen Text geschriebene lettische Abkürzung *wal wehst* (21.III) nicht für *Valdības Vēstnesis*, wie es bei Leite angegeben, sondern für *walejas wehstules* steht.

Wenn auch konkrete Probleme bestimmt werden können, eröffnet sich hinsichtlich des erforschten Materials noch ein weites Forschungsfeld. Erstens kann auf die Postkarten als Textsorte im Lettischen (und/oder in Lettland) und im Deutschen (und/oder in Deutschland) sowie ihre Unterschiede eingegangen werden. Zweitens liegt eine Möglichkeit vor, die deutsche Sprache von Aspazija bezüglich der diatopischen und diastratischen Gliederung zu untersuchen. Drittens ist es möglich, den Sprachgebrauch von Aspazija kontrastiv zu forschen, indem die Übersetzungs- und Literaturwissenschaft herangezogen werden – wie bekannt wurden die ersten Gedichte von Aspazija deutsch verfasst und später arbeitete sie auch an mehreren Übersetzungen ins Deutsche.

Die erzielten Ergebnisse zeigen die Relevanz der linguistischer Forschung sowie die erwähnten aktuellen Desiderate auf den erforschten Ebenen.

12 LITERATURVERZEICHNIS

12.1 Primärliteratur

- Postkarte von Aspazija an Rainis, 26.I.1899, RTMM 15679
Postkarte von Aspazija an Rainis, 6.II.1899, RTMM 15687
Postkarte von Aspazija an Rainis, 8.II.1899, RTMM 15688
Postkarte von Aspazija an Rainis, 25.II.1899, RTMM 75694
Postkarte von Aspazija an Rainis, 26.II.1899, RTMM 15696
Postkarte von Aspazija an Rainis, 27.II.1899, RTMM 15697
Postkarte von Aspazija an Rainis, 6.III.1899, RTMM 75364
Postkarte von Aspazija an Rainis, 7.III.1899, RTMM 75365
Postkarte von Aspazija an Rainis, 8.III.1899, RTMM 75366
Postkarte von Aspazija an Rainis, 11.III.1899, RTMM 75373
Postkarte von Aspazija an Rainis, 12.III.1899, RTMM 75374
Postkarte von Aspazija an Rainis, 19.III.1899, RTMM 75382
Postkarte von Aspazija an Rainis, 20.III.1899, RTMM 75383
Postkarte von Aspazija an Rainis, 21.III.1899, RTMM 75384
Postkarte von Aspazija an Rainis, 23.III.1899, RTMM 15693
Postkarte von Aspazija an Rainis, 26.III.1899, RTMM 75390
Postkarte von Aspazija an Rainis, 27.III.1899, RTMM 75392
Postkarte von Aspazija an Rainis, 27.(eigentlich 29.)III.1899, RTMM 75393
Postkarte von Aspazija an Rainis, 30.III.1899, RTMM 75395

12.2 Sekundärliteratur

Adamzik, Kirsten (2004): Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen: Niemeyer. 176 S.

Alberte, Ieva (2009): Mīlināšanās valoda. Par ko tā liecina? In: <http://www.diena.lv/lat/dzive/attiecibas/darbins-naudina-sirsna> (20.04.2009)

Amoliņa, B.[rigita] (1990): Aspazija: spēks un daiļums, un mūžam nerimstošs gars. Rīga: Avots. 204 S

APA – Austria Presse Agentur (2007a): Elektronische Weihnachtsgrüße holen auf. In: <http://futurezone.orf.at/stories/245248/> (7.04.2009)

APA – Austria Presse Agentur (2007b): E-Mail und SMS ersetzen Postkarte. In: <http://futurezone.orf.at/stories/202148/> (7.04.2009)

Aspazija (1988): Mana dzīve. Autobiogrāfija. In: Kopoti raksti. 6 Bde. Hrsg. v. Saulcerīte Viese. Bd. 6. Rīga: Liesma. S. 247-361

AVG – Arbeitsgemeinschaft der wichtigsten Hersteller und Verleger von Glückwunschkarten (1999): Die Geschichte der offenen Postkarte. Texte zu einer Sonderschau im Rahmen der Internationalen Messe „Paperworld“ in Frankfurt/Main im Januar 1999. In: <http://www.avgcard.de/-AVG-KartenGeschichte.htm> (12.03.2009)

Balode, Ineta (2000): Tradition und Regionalität in der zweisprachigen Lexikographie (mit Deutsch) des 18. Jahrhunderts. Untersucht am Beispiel des Wörterbuchs von Jacob Lange: „Vollständiges deutschlettisches und lettischdeutsches Lexicon, nach den Hauptdialecten in Lief- und Curland“ (1777). Dissertation. Rostock: Universität Rostock. 248 S.

Balode, Ineta (2003): Diminutiva in der deutschen Sprache im Baltikum. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum III. Hrsg. von Gisela Brandt. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag. S. 5-14

Bachmann Lore/Bachmann Peter (2009): August Schwartz, Erfinder der Ansichtskarte. In: <http://www.alt-oldenburg.de/oldenburger/die-etwas-bewegten/august-schwartz/index.html> (12.03.2009)

Bensch, Rochus Johannes (2004): Neuere baltische Kirchenrechtsgeschichte: der kirchenverfassungsrechtliche Rahmen des eigenständigen deutschen Kirchenwesens in Lettland und Estland (1919-1939) und die Kirchenverfassung der Deutschen Ev.-Luth. Kirche Lettlands nach 1991. Nordhausen: Traugott Bautz. 488 S.

Bergmane, Anna/Blinkena, Aina (1986): Latviešu rakstības attīstība. Latviešu literārās valodas vēstures pētījumi. Rīga: Zinātne 433 S.

Birkerts, Antons (1964): J. Rainis Pleskavas trimdā. Rīga: Latvijas Valsts izdevniecība. 120 S.

Bornemann, Andreas A./ Fürst, Thomas (2009): Begriffe und Formen aus der Postkartenwelt. In: <http://www.postkarten-archiv.de/begriffe-und-formen-aus-der-postkartenwelt.html> (11.03.2009)

Brinker, Klaus (2005): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 6., überarb. u. erw. Aufl. Berlin: Erich Schmidt. 179 S.

Britten, Nick (2007): Postcards left stuck in the past by emails. In: <http://www.telegraph.co.uk/news/uknews/1554958/Postcards-left-stuck-in-the-past-by-emails.html> (12.03.2009)

Bußmann, Hadumod (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3., aktualisierte u. erw. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag. 783 S.

Chambers, J. K./Trudgill, Peter (1980): Dialectology. Cambridge: University Press

Czerwinski, Richard (1995): Benrath – historisch. Schriftenreihe des Archivs der Heimatgemeinschaft Groß-Benrath e. V. Heft Nr. 13. S. 5-7 In: www.heimatarchiv-benrath.de/downloads/benrathhistorischheft13.pdf (12.03.2009)

Čilačava, Rauls (2007): Karalis un karaliene saules zelta tronī. In: Rainis un Aspazija. Trejkrāsainā saule. Rīga: Hekate. S. 143-146

DeJean, David (2004): A Brief History of Postcards. In: <http://www.dejean.com/salem/asides/postcards/> (9.03.2009)

DG - DUDEN (2005): Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Hrsg. v. der Dudenred.7., völlig neu erarb. und erw. Aufl. Mannheim: Dudenverlag. 1343 S. (= Der Duden, Band 4)

Diekmannshenke, Hajo (2002): Und meld' dich mal wieder! Kommunizieren mittels Postkarte. 21 S. In: www.tu-chemnitz.de/phil/leo/r_medn/postkarten.pdf (9.03.2009)

DUW – Duden (2006): Deutsches Universalwörterbuch. Hrsg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat u. den Mitarb. der Dudenred. unter Leitung von G. Drosdowski. 6., überarb. u. erw. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag. 2016 S.

Dienas Lapa (1899): Nr. 66 (22.03.1899). In: Projekts „Mantojums – 1” Latvijas periodisko izdevumu (1822 - 1940) saglabāšana. Digitalizēti 2001/2002. http://old.lnb.lv/digitala_biblioteka/Laikraksti/DienasLapa/index.htm

DP – Deutsche Post AG (2009): Brief/Postkarte – die Klassiker im Schriftverkehr. In: http://www.deutschepost.de/dpag?tab=1&skin=hi&check=yes&lang=de_DE&xmlFile=link1015318_832 (20.03.2009)

DWB – Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (1854-1960): Auf CD-ROM und im Internet. 16 Bde. [in 32 Teilbänden]. Bd. 13. Spalten 2030 – 2032. Leipzig: S. Hirzel. In: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/DWB>

Dziļleja, K[ārlis] (1923): Aspazija un viņas dzeja. In: Aspazija: Kopoti raksti. 4. Aufl. Bd. 1. Rīga: A. Gulbis. S. 7-82

Eckardt, Guido (1911): Wie man in Riga spricht. Eine Plauderei. 3. Aufl. (Separat-Abdruck aus der „Baltischen Monatsschrift“ 1904, Heft Nr. 7.) Riga: Kommissionsverlag von Jonck & Poliewsky. 47 S.

Egle, Ilze (2007): Izstāde „Pasta romāni atklātnēs (1898 – 1914)”. In: http://www.lnb.lv/lv/visparigi/presei/pasta_romani_relize (15.05.2009)

Ermert, Karl (1979): Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation. Tübingen: Niemeyer. 226 S.

Fleischer, Wolfgang (1976): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut. 363 S.

Földes, Csaba (2005): Die deutsche Sprache und ihre Architektur. 21 S. In: <http://www.vein.hu/german/Varietat.doc> (1.02.2008)

Gintere, Elga (1991): Rainis: Cilvēkus mūžam tik mīlējis esmu. Rīga: Avots. 188 S.

Golz, Jochen (1997): Brief. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. v. Klaus Weimar, Harald Fricke, Klaus Grubmüller u. Jan-Dirk Müller. Bd. 1. Berlin/New York: de Gruyter. S. 250-255

Gutzeit, W. (1864): Wörterschatz der Deutschen Sprache Livlands. 3 Bde. Riga

Heinemann, Margot (2000): Textsorten des Alltags. In: Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Hrsg. v. Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann, Sven F. Sager. Berlin/New York: de Gruyter. S. 604-614 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 16. Halbbd. 1)

Heinemann, Wolfgang/Viehweger, Dieter (1991): Textlinguistik: Eine Einführung. Tübingen: Niemeyer. 310 S. (= Reihe Germanistische Linguistik 115)

Helbig, Gerhard (1975): Zu Problemen der linguistischen Beschreibung des Dialogs im Deutschen. In: Deutsch als Fremdsprache 12. S. 65-80

Hentrich, Konrad (1925): Experimentalphonetische Studien zum baltischen Deutsch. Riga: Löffler. S. 1-20

Hille, Horst (1988): Postkarte genügt –Ein kulturhistorischer-philatelistischer Streifzug. 1. Aufl. Leipzig/Berlin/Jena: Urania-Verlag. 180 S.

Hoffmann, Harry von (Hg.) (1996): Baltische Postorte, 1632 - 1917/8: in den Sprachen Russisch, Deutsch, Estnisch, Lettisch, Litauisch und Polnisch. Hamburg: Hoffmann. 224 S.

Hoffmann, Harry von (Hg.) (1999): Lettland. Handbuch Philatelie und Postgeschichte: die Stempel und Postanstalten 1918-1940. Hrsg. im Auftrage der Forschungsgemeinschaft Lettland im BDPH von Harry v. Hofmann unter Mitarb. zahlreicher Philatelisten. Hamburg: Harry v. Hofmann Verl. 328 S.

Hoheisel, Karl (1860): Einige Eigenthümlichkeiten der deutschen Sprache Estlands. Ein Beitrag zu einer deutschen Grammatik für die Ostsee=Provinzen. Reval: Lindfors Erben. 32 S

Hupel, August W. (1774): Topographische Nachrichten von Lief- und Esthland.

Hupel, August W. (1795): Idiotikon der deutschen Sprache in Lief- und Ehstland. Nebst eingestreuten Winken für die Liebhaber. Riga: Hartknoch. 272 S.

Jauch, Oliver (o. J.): Fahrkarten und anderes. In: http://das-oechsle.de/oechsle_fruerer/historische_fahrkarten (23.03.2009)

Karulis, Konstantin (1996): Das verschwundene Baltendeutsch in lettischen Belegen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum. Hrsg. v. Gisela Brandt. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag. S. 5-14

Kaufmann, Gerhard (1985): Die Postkarte im Spiegel der Kultur und Gesellschaft. In: Lebeck, Robert/Kaufmann, Gerhard (Hg.): Viele Grüße... Eine Kulturgeschichte der Postkarte. Dortmund: Harenberg. S. 399-437

- Kiparsky, Valentin (1936a): Fremdes im Baltendeutsch. Helsinki: Société N o-Philologique. 222 S. (Reihe Mémoires de la Société N o-Philologique de Helsingfors, 11, 1)
- Kiparsky, V[alentin] (1936b): Latviešu valodas ietekme Baltijas v cu valod . Referat in der III Sitzung des Vereins der Philologen am 7.III.1936. Sonderabdruck von Ceļi Nr. 7, 1936. R ga: Ramave. S. 53-59
- Klose, Eva (2004): Künstler- und Bildpostkarten für Ungarn im Kunstverlag Theo.Stroofer, Nürnberg. In: Christa Pieske, Konrad Vanja, Sigrid Nagy (Hg.). Arbeitskreis Bild Druck Papier. Tagungsband Budapest 2003. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann Verlag. S. 135-144
- Kļaviņš, Kaspars (2000): V cu ordenis un Livonija. Ieskats V cu ordeņa ideoloģij  un mentalit t  13. un 14. gs. Livonijas v sturisko notikumu kontekst . R ga: Gar  pupa. 111 S.
- Knope, E[lza] (2003): Aspazija. In: Latviešu rakstniec ba biogr fij s. LU Literat ras, folkloras un m kslas inst. 2., bearb. u. erg. Aufl. R ga: Zin tne. S. 41-42
- König, Werner (2005): Dtv-Atlas Deutsche Sprache. 15., durchges. und aktual. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag (= Reihe: dtv-Atlas 3025)
- Kron, Olaf (2002): Probleme der Texttypologie: Integration und Differenzierung handlungstheoretischer Konzepte in einem Neuanatz. Frankfurt am Main [etc.]: Peter Lang. S. 390
- Krüger, W. (1816): Tabelle über die deutsche Orthographie. Libau. 24 S.
- Kupffer, Christina (2000): Der livländische Historiker und Jurist Friedrich Konrad Gadebusch (1719–1788). Geschichte als Gedächtnis im Zeitalter der Aufklärung. Dissertation. Göttingen: o. V. S. 503. In: deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=96965278x&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=96965278x.pdf (27.02.2008)
- Kuŗķis, Gun rs (2005): Kad rad s pastkarte: [par Karlsr es pasta padomnieka Heinriha Stef na (V cija) izgudrojumu]. In: Pasaules Atbalss. Nr.1 (6./13.01.2005). S. 3
- Lasch, Agathe (1914): Mittelniederdeutsche Grammatik. Halle a. S.: Niemeyer
- Leit ne, M ra (2000): Lettische Bestandteile in der baltendeutschen Lautung. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum II. Hrsg. v. Gisela Brandt. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag. S. 125-131
- Lele, Dzintra (1996): Soziolinguistische Aspekte der Ablösung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche in Riga. Anhand der Schriften der Großen Gilde. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im Baltikum. Hrsg. v. Gisela Brandt. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag. S. 173-182
- Lele-Rozent le, Dzintra (1996): Deutsch und Lettisch im Kontakt. In: Triangulum: germanisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen. Bd. 3. Riga: Universität; Bonn: DAAD. S. 81-89
- Lele-Rozent le, Dzintra (2005):  ber das Mittelniederdeutsche im Baltikum und seine verbindende Rolle für die Ostseel nder. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache im

- Baltikum IV. Hrsg. v. Gisela Brandt und Ineta Balode. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag. S. 5-23
- Lele-Rozentāle, Dzintra (2007/2008): Sprachkontakte und nationale Segregation. Einige Beobachtungen zum niederdeutsch-lettischen Mit-, Neben- und Gegeneinander. In: Niederdeutsches Wort. Beiträge zur Niederdeutschen Philologie. Bd. 47/48. Münster: Aschendorff. S. 43- 56
- Lele-Rozentāle, Dzintra (2009): Vācu valoda Raiņa vēstulēs. Vortrag auf der Konferenz „Rainis un Aspazija. Kultūrvēsturiskā mantojuma aktualizācija un perspektīva” am 14.05.2009 in Riga.
- Lipša, Ineta (2001): Pastkartes bija populārākais saziņas līdzeklis: [no pastkaršu vēst.]. In: Vakara Avīze Vakara Ziņas (21. Juni 2001). S. 9., 12-13.
- LNVM = Latvijas Nacionālais vēstures muzejs (Nationalmuseum für Geschichte Lettlands)
 Postkarte – o. J. – LNVM 9146:3
 Postkarte – o. J. – LNVM 6069
 Feldpostkarte – Ende des 19. Jh., Anfang des 20. Jh. – LNVM 9073
 Postkarte – Anfang des 20. Jh. – LNVM 13923
- LP – Latvijas Pasts (2004): Vēsture. In: http://www2.pasts.lv/lv/par_mums/vesture.html
- LP – Latvijas Pasts (o. J.): Pastkartes. In: http://www2.pasts.lv/lv/uznemumi/pasta_sutijumi/latvija/pastkartes.html 13.03.2009.
- Lux, Markus (2004): Das Riga der Deutschen. In: Riga: Portrait einer Vielvölkerstadt am Rande des Zarenreiches 1857-1914. Hrsg. v. Erwin Oberländer, Kristine Wohlfart. Paderborn: Ferdinand Schöningh. S. 75-113
- Marsons, Eižens (1931): Pasts, telegrafs un telefons. Diplomarbeit. Rīga: o. V. 148 S.
- Masing, Oskar (1926): Niederdeutsche Elemente in der Umgangssprache der baltischen Deutschen. Riga: Löffler. 80 S. (= Reihe: Abhandlungen des Herder-Instituts zu Riga; 2,4)
- Masing, Oskar: Baltisches Deutsch. Aus der Arbeit am Deutschbaltischen Dialektwörterbuch. Soderabdruck aus der Zeitschrift für Deutschkunde 1923, Jahrg. 37, Heft 2. Leipzig: B. G. Teubner. S. 83-94
- McMahon, April M. S. (1994): Understanding language change. Cambridge: University Press. 376 S.
- Mitzka, Walter (1923): Studien zum baltischen Deutsch. Marburg: Elwert. 128 S. (= Reihe: Deutsche Dialektgeographie, 17)
- Mitzka, Walter (1943): Deutsche Mundarten. Heidelberg: Winter. 173 S. (= Reihe Studienführer: Gruppe 1, Kulturwissenschaft; 24)
- Mitzka, Walter (1959): Grundzüge nordostdeutscher Sprachgeschichte. 2. Aufl. Marburg: Elwert. 147 S. (= Reihe Deutsche Dialektgeographie; 59)
- Mitzka, Walter (1968): Kleine Schriften zur Sprachgeschichte und Sprachgeographie. Hrsg. v. Ludwig E. Schmitt. Berlin: de Gruyter. 454 S.

MKL – Meyers Konversations-Lexikon (1888a): Brief. Bd. 3. S. 417. In: <http://www.peter-hug.ch/lexikon/Brief?q=Brief&such=s>

MKL – Meyers Konversations-Lexikon (1888b): Postkarte. Bd. 13. S. 281. In: <http://www.peter-hug.ch/lexikon/postkarte?q=postkarte&such=s> (9.03.2009)

MKKL – Meyers Kleines Konversations-Lexikon (1898): Bd.1. A bis Golther. 6., gänzlich umgearb. u. vermehrte Aufl. Leipzig/Wien: Bibliographisches Institut. 883 S.

MLO – Meyers Lexikon Online 2.0 (2007): Postkarte. In: [http://lexikon.meyers.de/wissen/Postkarte+\(Sachartikel\)](http://lexikon.meyers.de/wissen/Postkarte+(Sachartikel)) (9.03.2009.)

Munske, Horst H. (1983): Umgangssprache als Sprachenkontakterscheinung. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. v. Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke, Herbert Ernst Wiegand. Berlin/New York: de Gruyter. S. 1002-1018 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 1. Halbbd. 2)

Nollendorfs, Valters (1995): Die Dynamik der lettisch-deutschen Wechselbeziehungen in der Literatur bis zum ersten Weltkrieg. In: Tausend Jahre Nachbarschaft: die Völker des baltischen Raumes und die Deutschen. Im Auftrag der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Hrsg. v. Wilfried Schlau. München: Bruckmann. S. 308-315

Novoselov, V. A. (2008): Mir filatelii. In: <http://text.uuu.ru/stamps/Books/World/> (12.03.2009)

Pauschardt, Heike (1997): Kurz und bündig – Stephans Erfindung der Postkarte. In: Kommunikation im Kaiserreich: der Generalpostmeister Heinrich von Stephan, Museumsstiftung Post und Telekommunikation. Hrsg. v. Klaus Beyrer. Heidelberg: Braus. S. 215-220 (= Reihe Kataloge der Museumsstiftung Post- und Telekommunikation; 2)

Peters, Robert (1987): Das Mittelniederdeutsche als Sprache der Hanse. In: Sprachkontakt in der Hanse. Aspekte des Sprachausgleichs im Ostsee- und Nordseeraum. Akten des 7. Internationalen Symposiums über Sprachkontakt in Europa, Lübeck 1986. Hrsg. von P. Sture Ureland. Tübingen: Niemeyer. S. 65 – 88 (Reihe: Linguistische Arbeiten, 191)

Peters, Robert (1997): Soziokulturelle Voraussetzungen und Sprachraum des Mittelniederdeutschen. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. von Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann. 2., vollständig neu bearb. und erw. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter. S. 1409-1422 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 2. Halbbd. 2)

Pētersone, Pārsla (1998): Geschichte des Postwesens Livlands 17-19 Jh. Rīga: LU. 87 S.

Pētersone, Pārsla (Hg.) (2003): No Jelgavas līdz Mēmelei un tālāk vėl: Kurzemes hercogistes sakaru vēsture: izstādes katalogs. Rīga: Latvijas Valsts Vēstures arhīvs. 43 S.

Pistohlkors, Gert von (1995): Deutsche, Esten, Letten, Russen: interethnische Beziehungen unter ständischem Vorzeichen 1710 bis 1918. In: Tausend Jahre Nachbarschaft: die Völker des baltischen Raumes und die Deutschen. Im Auftrag der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Hrsg. v. Wilfried Schlau. München: Bruckmann. S. 80-95

PL – Pasta likums [Lettisches Postgesetz] (2004). 26.02.2004. likuma redakcija. In: <http://www.likumi.lv/doc.php?mode=DOC&id=57272> (25.03.2009)

Polanska, Ineta (2002): Zum Einfluss des Lettischen auf das Deutsche im Baltikum. In: <http://elib.uni-bamberg.de/volltexte/2003/3.html> (28.01.2008)

PostG – Deutsches Postgesetz (1997): vom 22. Dezember 1997. In: http://bundesrecht.juris.de/postg_1998/index.html (25.03.2009)

Priedītis, Artūrs (2000): Latvijas kultūras vēsture. No vissenākajiem laikiem līdz mūsdienām. Daugavpils: A.K.A. 333 S.

Rehm, Margarete (1994): Information und Kommunikation in Geschichte und Gegenwart. Digitalisiert und mit Erlaubnis der Autorin in das Internet gebracht von W. Umstätter (1997). In: <http://www.ib.hu-berlin.de/~wumsta/infopub/textbook/umfeld/rehm8.html> (12.03.2009)

Rubule, I[lze] (2003): Heinrihs (Indriķis) Alunāns. In: Latviešu rakstniecība biogrāfijās. LU Literatūras, folkloras un mākslas inst. 2., bearb. u. erg. Aufl. Rīga: Zinātne. S. 24-25

Rūķe-Draviņa, Velta (1959): Diminutive im Lettischen. Lund: o. V. 408 S. (= Acta Universitatis Stockholmiensis. Études de philologie slave; 8)

RVKM – Rīgas Vēstures un kuģniecības muzejs (Rigaer Museum für Geschichte und Schifffahrt)

Postkarte - o. J.- RVKM 169054

Postkarte - Stempel 1897 – RVKM 176.655

Postkarte - Stempel 1901 – RVKM 169088

Postkarte - Stempel 1902 – RVKM 169043

Postkarte - Stempel 1906 – RVKM 169059

Salto, Arno (2009): Allgemeines. In: <http://www.salto-postale.de/postgeschichte/allgemein/index.html> (15.04.2009)

Sandig, Barbara (1972): Zur Differenzierung gebrauchssprachlicher Textsorten im Deutschen. In: Gülich, E./Raible, W. (Hg.) Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht. Frankfurt.a.M.: Athenäum. S. 113-124

Schlau, Wilfried (1995): Zur Wanderungs- und Soziageschichte der baltischen Deutschen In: Tausend Jahre Nachbarschaft: die Völker des baltischen Raumes und die Deutschen. Im Auftrag der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat. Hrsg. v. Wilfried Schlau. München: Bruckmann. S. 177-185

Schlieben-Lange, Brigitte (1991): Soziolinguistik: Eine Einführung. 3., überarb. u. erw. Aufl. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer. 165 S. (=Urban-Taschenbücher; Bd. 176)

Schmidt, Gertrud (1938): Das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache in der Rigaschen Ratskanzlei. Riga: E. Bruhns. 91 S.

Schönfeldt, Alf[red] (1986): Das baltische Deutsch. In: Jahrbuch des baltischen Deutschtums 1987. Hrsg. v. Carl-Schirren-Gesellschaft. Bd. 34. Lüneburg/München: Carl-Schirren-Gesellschaft. S. 87-97

Schreer, Melanie (2008): Regionale Varietäten der deutschen Sprache und deren Relevanz im Unterricht „Deutsch als Fremdsprache“: Eine situationsbeschreibende Fragebogenstudie. Magisterarbeit. München: Grin. In: http://books.google.lv/books?id=GIXokKUqVgkC&pg=PA12&dq=soziolekt&lr=&as_brr=3&ei=5pLjSfWILYbUzATXk5imAw#PPP1,M1 120 S.

Seebold, Elmar (1983): Diminutivformen in den deutschen Dialekten. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Hrsg. v. Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke, Herbert Ernst Wiegand. Berlin/New York: de Gruyter. S. 1250-1255 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 1. Halbbd. 2)

Siever, Torsten (2006): Sprachökonomie in den „Neuen Medien“. In: Von *hdl* bis *cul8r*. Sprache und Kommunikation in den Neuen Medien. Hrsg. v. Peter Schlobinski. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag. S. 71-88 (= Thema Deutsch. Bd. 7)

Sehwers, Johann (1918): Die deutschen Lehnwörter im Lettischen. Dissertation. Zürich: Universität. 128 S.

Stegmann von Pritzwald, Kurt (1952): Das baltische Deutsch als Standessprache. In: Zeitschrift für Ostforschung. Hrsg. von Hermann Auben. 1. Jg. o. O. S. 407-422

Strēlerte, Veronika (1958) : Aspazija. Gedenkrede auf einer Aspazija gewidmeten Veranstaltung. In: Latvju Vārds. Nr. 9 (824), (20. März 1958). S. 4

Štamgute, Inta (2000): Rīga: 20. gadsimta sākuma pastkartēs. Rīga: PUSE. 589 S.

Tabuns A., Tabuna A., Broks J. (o. J.): Pētījuma „Nacionālā identitāte Latvijā” atskaite. In: www.soczin.times.lv/ataskaite (15.02.2008)

UPU – Universal Postal Union (2001): What is the origin of the UPU? In: http://www.upu.int/faq/en/upu/what_is_the_origin_of_the_upu.html (7.04.2009)

Ureland, P. Sture: (1987) Einleitung. In: Sprachkontakt in der Hanse. Aspekte des Sprachausgleichs im Ostsee- und Nordseeraum. Akten des 7. Internationalen Symposiums über Sprachkontakt in Europa, Lübeck 1986. Hrsg. v. P. Sture Ureland. Tübingen: Niemeyer. S. I-XXXVII (= Linguistische Arbeiten; 191)

Vater, Heinz (2001): Einführung in die Textlinguistik. 3., überarb. Aufl. München: Wilhelm Fink. 221 S. (= UTB; 1660)

Veith, Werner H. (2005): Soziolinguistik. Ein Arbeitsbuch mit 104 Abbildungen, Kontrollfragen und Antworten. 2., überarb. Aufl. Tübingen: Gunter Narr. 278 S.

Vičs, Andrejs (1926): Latviešu skolu vēsture. Kurzeme no 1800.-1885. gadam. Buch 2. Rīga: R.L.B. Derīgu grām. nod.

Viese, Saulcerīte (1990): Gājēji uz Mēnessdārzu. Rīga: Liesma. 170 S.

Viese, Saulcerīte (2004): Aspazija, Rainis un Hermīne Zālīte. In: Aspazija un Rainis šodienas skatījumā: I iteratūrinātnisku rakstu krājums. Hrsg. v. Gundega Grīnuma. LU Literatūras, folkloras un mākslas institūts. Rīga: Zinātne. 206. S.

Walley, Justin (Hg.) (2006): Postcards from Riga. In: Gateway Riga: official airport magazine. S.16-20. In: www.riga-airport.com/media/file/gateway_2_06.pdf (7.04.2009)

Wegera, Klaus-Peter (1998): Deutsche Sprachgeschichte und Geschichte des Alltags. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. v. Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann. 2., vollständig neu bearb. und erw. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter. S. 139-159 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Bd. 2. Halbbd. 1)

Weigle, Jürgen (2005): Zur Geschichte der deutschen Sprache. In: <http://www.g-gruppen.net/tysksprakt.htm#a5> (1.02.2008)

Wichmann, Volker (2007): Topographie. In: <http://www.ak190x.de/vorlaufer.htm> (17.03.2009)

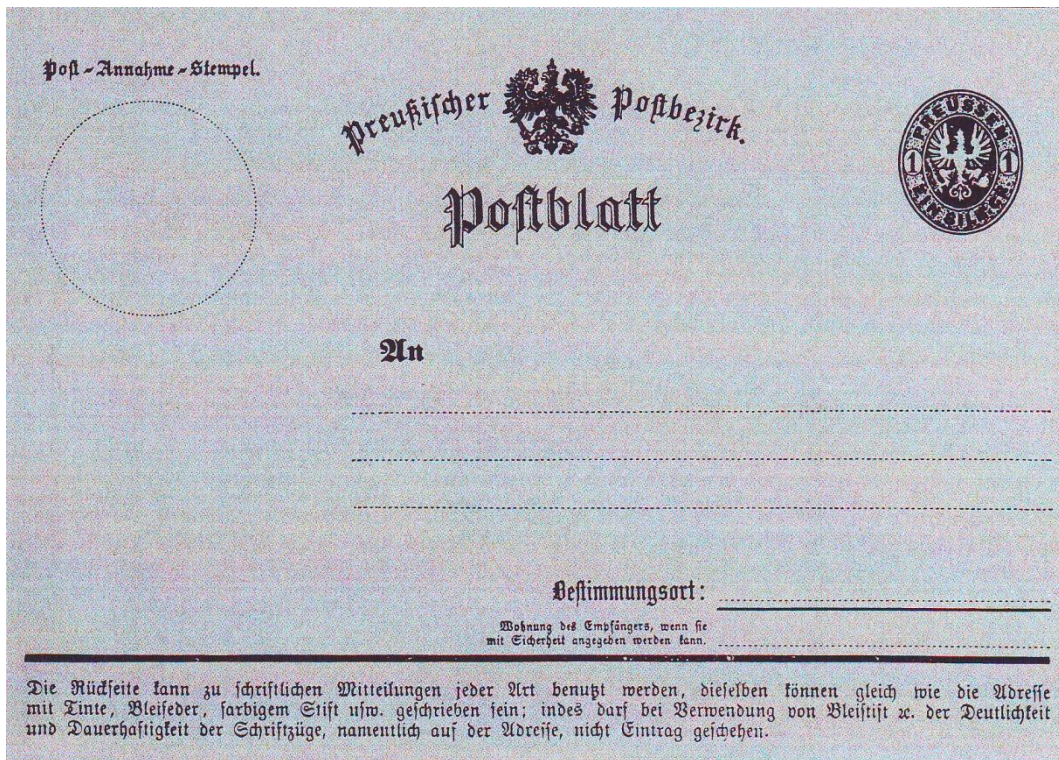
Wohlfahrt, Kristine (2004): Das Riga der Letten. In: Riga: Portrait einer Vielvölkerstadt am Rande des Zarenreiches 1857-1914. Hrsg. v. Erwin Oberländer, Kristine Wohlfahrt. Paderborn: Ferdinand Schöningh. S. 31-74

Zālītis, Jānis (2008): Cik reizes dzimusi Aspazija? Vortrag auf der Konferenz zum Geburtstag von Aspazija am 15.03.2008 in Riga.

Zvirgzdiņš, Kārlis (2005): Niederdeutsch-lettische Sprachbeziehungen. In: Die Konstanz des Wandels im Niederdeutschen. Politische und historische Aspekte einer Sprache. Hrsg. v. Birte Arendt, Enrico Lippmann. Hamburg: Kovač. S. 105 – 126

13 ANHANG

13.1 Abb. 1: Postblatt von H. von Stephan. Rekonstruktion



Quelle: Hille (1988, 8)

13.2 Abb. 2: Die erste Postkarte der Welt (1869, Österreich)



Quelle: Hille (1988, 21)

13.3 Abb. 3: Ansichtskarte (1899)



Quelle: Jauch (o. J.)

13.4 Abb. 4: Feldpostkarte



Quelle: Hille (1988, 137)

13.5 Abb. 5: Bildpostkarte



Quelle: Hille (1988, 6)

13.6 Abb. 6: Postkarte von Aspazija an Rainis, 26.I.1899. Vorderseite



Quelle: RTMM 15679

13.9 Tab. 2: Abkürzungen in Postkarten von Aspazija

Wortanfang (mit od. ohne Punkt)	Wortanfang + <i>-chen</i> als System	Zusammen- setzungen	1 Buchstabe	Initialbuchstaben	Konventionelle Bezeichnungen
Rom – Roman 6., 8., 19.III Ex – Exemplar 6.III Sont – Sonntag 8.III Sont.– Sonntag 11.III Sonnt – Sonntag 12.III Mont – Montag 27.II Ged – Gedicht 11. III Ged. – Gedicht 29.III Red – Redaktion 6.II mon – monatlich 6.II Felj - Feuilleton 26.I, 6., 25.II, 23.,26.,29.III Pol 26.II /Pol. – Polzei 20.III Krit. – Kritik 6.III geant – geantwortet 21.III gewes. – gewesen 23.III Cens. – Censor 26.I, 11.III Schriftstell. 27.II Nachm – Nachmittag 20.III Gef. – Gefängnis 20.III Theat. 23.III/ Th. – Theater 27.III Postl. – Postleitung 23.III Pap – Papier 23.III Publ. – Publikum 27.III Por – Poruk 20.III Tolst – Tolstoi 23.III Schip – Schippel 6.III Magd. Dornis – Magdalena Dornis 19.III Gedchens – Gedichtchen (pl.) 11. III	Gedchen – Gedichtchen 11. III Archen – Arbeitschen 11.III geärchen < ägern 8.III, gearchen 11.III Sonnabchen 19.III Verabchen – verabreden 6.II Auschen –ausgehen 8.II	Sonnabfelj 20.III Sonnabs Felj 11.III	N – Nummer 6.III (pl) 27.III (sg) N. –Nummer 11., 27.III (sg) u/u. – und u – und 26.I, 6., 26.,27.II, 6., 7., 8., 11., 12., 19., 20., 21., 23., 26.,27.,29.,30.III u. – und 26.I, 26.II, 27.II, 6.,11.,26., 29.,30.III	D.L. - Dianas Lapa 11., 23., 29.III M.W. – Mājas Viesis 8.II, 11.III M.R. – Mēnešraksts21.III	lett. – lettische 11.III russ. – russisches 27.III Rbl – Rubel 6.II z. B. 19.III Adr. – Adresse 23.III d. – die 26.II, 11.III d. – der 30.III d. – das 7.III, 20.III u. – und am 3ten Tage 23.,29.III 4-te karte 6.II, 2te Karte 12.III Karte vom 10-ten 11.III, Briefiņ vom 26sten 27.III Karte vom 16 20.III 100 Zeilen, bis 1/2 10, um 3 Uhr 25.II um 2 26.II, um 6 30.III Um 1/2 7 Abends 12.III Um 1/2 8 29.III Es ist 5 über 30.III Bis 9 23.III 1 eine von Teesleet 11.III 2 Geds zugleich kommen 27.III 3 Wochen, 11.III 2 Briefe 11., 12.III

13.10 Tab. 3: Lettische Wörter in Postkarten von Aspazija

Eigennamen - Titel	Eigennamen - Personen- und Ortsnamen:	Gattungsnamen
<p>Is lit pas – Iz lit pasaules 6.II Mehneschraksts – Mēnešraksts 6., 11.III Osols – Ozols 11.III Pehdeja kapeika, Pa jokam (Gedichte) 26.III Teesleet – Tieslietas 6.,11.,20.III Selts u Sudr – Zelts un sudrabs 23.III lit. sihk. - lit. sīk. 29.III mescha likumi (Buch) 30.III</p>	<p>Michelson 6.II Pussel – Pusels, Wint. – Vinters, Studmutter Rose – Študmuteru Roze 11.III Plates – Platess 8., 19.III Stallasch – Stalažs 21.III Poruk – Poruks 19.,23.III Degl. /Deglau – Deglavs 23.III, 21.III Sala – Sala, Needre - Niedra 23.III Walter – Valters 21.,26.,27.III Marie – Marija 26.III Mednis, Nina – Ņina, Brenz - Brencis 27.III Olga 26.III, 29.III, Sola - Zolā 29.III Birsgal - Birzgalis 30.III Sahl – Zālīte 6.II, 11.,19.,23.,29.III Sahl – Zālītes 30.III Walk 25.II Antonienstrasse – Antonijas iela, Druweena – Druviena 20.III</p>	<p>gepuhkt 19.III blehdība – blēdība eew. – ievads 27.III eedoma – iedoma 26.III tautsaim. – tautsaimniecība 23.III pagasta vec – pagasta vecākais 20.III atbildes – atbildes 19.III wak wehstules – vakarējās vēstulītes 8.III burtnize – burtnīca 6.III</p>

13.11 Tab. 4: Diminutivformen in Postkarten von Aspazija

dt. <i>-chen</i>	dt. <i>-chen</i> ; ohne Umlaut	<i>-ing</i>	dt. Wortanfang + lett. <i>-iņ</i>
<p>Briefchen, Wörtchen 7.III Jungchen 8.,19., 20., 26., 27., 29., 30.III Rosenkäfchen 21.III Hauchkäfchen 23.III</p> <p>Abgekürzt: Progchen 23.III < Programm + chen; Ostchen 26.III < Oster + chen; Dienchen 27.III < Dienstagchen;</p> <p>Plural: Beinchens 27.III Steinchens 21.III</p>	<p>Kartchen 26.II, 11., 30.III Hausvogchen 25.II Mannchen 23.III</p> <p>Plural: Kusschens 27.III</p>	<p>Seeling 6.III sunding 8.II</p> <p>Plural: Ohrings 19.III</p>	<p>Montiņ < Montag 26.II Abiņ < Abend 27.II, 6.,7.,23., 26.,29.,30.III Kartiņ < Karte 27.II, 21.III Briefiņ < Brief 6.,7.,21.,23.III, 19. 27. 29. 30.III Herzblutiņ, Stockiņ 27.II Vogiņ 8.III, Liebvogiņ 29.III, Großvogiņ 30. III Kopiņ 11.III Brillīņ, Zimmiņ, Tischiņ 19.III Glanzaugiņ, Wiesiņ, Wortiņ 20.III Seeliņ 20., 21.III Puhkiņ 20., 23.III Puhkherziņ 29.III Muttiņ 29.III, 30.III Tagebuchiņ 23.III Geldiņ 26.III schreibiņ – ich schreibe 6.III helfiņ – helfen, schliepiņ –schlafen 6.III schliepiņs – geschlafen/Schlaf 26.III essiņ – essen 27.III tapfiņ – tapfer 20.III, 21.III gutiņ – gut 27.III müdiņ – müde 12.III</p> <p>Plural: Zahniņs 8.II, 20.III Tagiņs 20.III Samfussiņs 20.III Kartiņs 6.III Briefiņs 8.III Augiņs 19.III</p>
			<p>Varianten: Briefin 8.III Puhkin 20.III Kopfin 20.III Abin 20.III Seelin 21.III</p>